Philosophische Muthmassungen.

Ueber die

Geschichte

der

Menschheit.

Let us, ſince live can little more ſupply,
Than juſt to look about us and to die,
Expatiate free o'er all this ſcene of man.

POPE.

Zweyter Band.

Frankfurt und Leipzig 1764.

Verlegts, J. Heinrich Harscher.

Gedruckt mit Köllnerischen Schriften.

Innhalt des zweyten Bandes.

Viertes Buch.

Von den Anfängen des gesitteten Standes und von desselben Schicksalen bey den orientalischen Völkern.

I. Hauptstück. Einleitung.
II. — Erste Anfänge des gesitteten Standes.
III. — Erweiterung der Begriffe und der Begihrden. Anfänge der Künste.
IV. — Ausbreitung der Verhältnisse zwischen den Menschen. Tausch. Erweiterung der Begriffe von Pflicht und von Gerechtigkeit.
V. — Ausbreitung gleicher Sitten und gleicher Sprachen. Eigenthum. Vaterland.
VI. — Vollkommne Veststezung des Eigenthums. Feldbau. Erweiterung der Künste. Anfänge der Handelschaft. Erweiterte Gesellschaft. Dörfer. Verbesserung und Ausbreitung der Sprache.
VII. — Langsamkeit diser Fortgänge.
VIII. — Weitere Erhöhung der menschlichen Fähigkeiten. Ursprung edlerer Empfindungen Tugend. Ehre. Betrachtung über die Schicksale derselben. Ansehen.
IX. — Uebel welche dise Verbesserung mit sich führten.

X. Hauptst. Beßre Entwicklung der Begriffe von Ordnung, von Gerechtigkeit, von Sittlichkeit.
XI. — Entstehungsarten der bürgerlichen Gesellschaften.
XII. — Langsamkeit dises Ueberganges in rohen Ländern.
XIII. — Vortheile der mildern Länder.
XIV. — Erweiterung der Einsichten, der Künste und des Wohlstandes. Vergrösserung der Gesellschaften. Fernere Ausbreitung der Sprache. Kleine Staaten.
XV. — Schwäche diser ersten bürgerlichen Verfassungen.
XVI. — Religion. Abgötterey. Vilgötterey.
XVII. — Neuer Grund der langsamen Verbesserung der abendländischen der nordischen und andrer Völker.
XVIII. — Ursprung der grossen orientalischen und mittägigen Reiche.
XIX. — Geschwinder Anwachs der Künste in den despotischen Staaten. Einförmigkeit derselben.
XX. — Regierungskunst der despotischen Staaten. Einförmigkeit derselben.
XXI. — Philosophie und Gelehrsamkeit der despotischen Reiche. Einförmigkeit derselben.
XXII. — Allgemeine Betrachtung über die orientalische und egyptische Philosophie.
XXIII. — Charakter des Volkes in den despotischen Reichen.
XXIV. — Verderbnis der despotischen Staaten.

Fünftes

Fünftes Buch.

Von den Fortgängen des gesitteten Standes bey den Griechen und bey den Römern.

I. Hauptst. Langsame Milderung der abendländischen Völker. Heroische Staaten.
II. — Sonderbare Macht der Dichtkunst zu Milderung der Gemüther.
III. — Mysterien.
IV. — Unvollkommenheit der heroischen Staaten. Unvollkommne Anfänge der republicanischen Verfassungen. Ansehen des Alters. Aberglaube. Vorurtheile. Unwissenheit.
V. — Völkerrecht diser Staaten. Elender Zustand Griechenlandes in den ältesten Zeiten. Die Handelschaft, der glückliche Anlaß der Verbesserung.
VI. — Gemeinsame Götter, Orakel, Feyerlichkeiten, Name. Spiele. Systemen von Staaten. Lycische Verfassung.
VII. — Gesetzgebung. Freystaaten. Liebe des Vaterlandes. Republicanische Tugenden.
VIII. — Sparta.
IX. — Uebrige griechische Freystaaten. Feldbau. Handelschaft.
X. — Schöne Künste und Wissenschaften. Dichtkunst. Schaubühne der Griechen. Feiner Geschmack der Athenienser.
XI. — Philosophie der Griechen.
XII. — Sittenlehre des: Bürgers bey den Griechen.
XIII. — Schwächung des Grundtriebes. Misbrauch der Gesetze. Zerrüttung der griechischen Freystaaten.

)(4 XIV.

XIV. Haupt. Sokrates Schwacher Einfluß der Weltweisheit in die Sitten der Griechen. Stillstand derselben.
XV. — Fall der griechischen Staaten.
XVI. — Rom.
XVII. — Allgemeine Betrachtungen über die Tugenden der Griechen und der Römer.
XVIII. — Betrachtungen über die Ueberbleibsel der Barbarey unter den Griechen und unter den Römern. Aeusserliche Policierung. Innerliche Policierung der Menschen und der Staaten.
XIX. — Abscheulicher Despotismus des Römischen Kayserthums.
XX. — Von der christlichen Religion.

Sechstes Buch.

Von den Fortgängen des gesitteten Standes bey den heutigen europäischen Nationen.

I. Hauptstück. Roher Zustand der westlichen und nordischen Völker zu der Zeit des Zerfalles des römischen Reiches.
II. — Beyspiel davon. Irrland.
III. — Elendes Staatsrecht der nordischen Völker. Schottland. Frankreich. Deutschland. Engelland.
IV. — Beförderungsmittel und Hindernisse der Verbesserung in den westlichen Staaten. Fernere Betrachtungen über derselben elendes Staatsrecht.
V. — Verderbnis der christlichen Religion. Vortheilhafte und nachtheilige Einflüsse derselben in den mittlern Zeiten.
VI. — Mangel der Sitten in den mittlern Zeiten. Antheil welchen die Geistlichen daran hatten.

VII. Haupt.

VII. Hauptst. Ausbreitung des Lichtes. Barbarey der Schulen. Grosse Geister.
VIII. — Gesetzgebung der mittlern Zeiten.
IX. — Langsame Fortgänge der Künste. Handwerksgebräuche.
X. — Lebensart des Adels. Ritterschaft. Ehre.
XI. — Creuzzüge. Troubadours. Minnesinger.
XII. — Geschichte der Freyheit in den mittlern Zeiten.
XIII. — Klagen über Misbräuche. Allgemeine Kirchenversammlungen im fünfzehnten Jahrhunderte.
XIV. — Buchdruckerey. Griechische Gelehrte. Litteratur.
XV. — Dichtkunst. Schöne Wissenschaften und Künste.
XVI. — Philosophischer Geist. Kirchenverbesserung.
XVII. — Hinternisse der gesunden Philosophie. Fortgänge der Litteratur, der Handelschaft, der Schiffahrt, des Umganges.
XVIII. — Hang zur Freyheit. Freystaat der vereinigten Niderlande.
XIX. — Geschichte der engelländischen Freyheit
XX. — Einflüsse des Fanaticismus und der Wissenschaften in die Schicksale der Freyheit.
XXI. — Veststzung der englischen Verfassung.
XXII. — Freyheit der übrigen europäischen Nationen. Schweden Dänemark.
XXIII — Wider auflebende Philosophie. Baco.
XXIV. — Cartesius.
XXV. — Ausbreitung der schönen Wissenschaften und der Kritik. Englische Wochenblätter. Glückliche Einflüsse der Handelschaft.

XXVI. Hauptstück. Leibnitz. Wolf. Mißbrauch ihrer Philosophie. Verbesserung derselben.
XXVII. — Englische und französische Weltweise.
XXVIII. — Irrwege der Philosophen. Allgemeine Anmerkung über die Philosophie.
XXIX. — Allgemeine Betrachtungen über die Schicksale der Weltweisheit.
XXX. — Langsame Verbesserung der Sitten. Späther Einfluß der Gelehrsamkeit in dieselben.
XXXI. — Einflüsse der Hierarchie, der Handelschaft und der Reichthümer in dieselben.
XXXII. — Gesellschaftlichkeit. Beßre Lebensart. Lectur. Schaubühne. Ausbreitung eines feinern Geschmackes.
XXXIII. — Mildere Sitten unsrer Zeiten. Fehler derselben. Sceptismus und Freygeisterey. Vortheile der wahren Gelehrsamkeit.
XXXIV. — Enthusiasmus unsrer Zeitgenossen für den Feldbau, für die politischen Wissenschaften und für die Lehre von der Erziehung der Jugend.
XXXV. — Grosse Ueberbleibsel der Barbarey bey unsern Zeitgenossen.
XXXVI. — Zustand, Vorurtheile und Fehler des gemeinen Volkes.
XXXVII. — Vorurtheile und Fehler der Vornehmen, der Edlen und der Reichen. Männliche Barbarey. Trunkenheit. Jagd. Zweykämpfe. Weibische Barbarey. Putz, Spiel, Galanterie. Uebergewicht der letztern in unsern Zeiten. Mittel dagegen.
XXXVIII. — Fehler und Vorurtheile der Grossen und der Gewaltigen. Krieg. Politik. Gesetzgebung. Finanzwesen.
XXXIX. — Fehler und Vorurtheile der Gelehrten.
— Aussichten.

Ueber

Ueber die Geschichte der Menschheit.

Viertes Buch.

Viertes Buch.

Von den Anfängen des gesitteten Standes und von dessen Schicksalen bey den orientalischen Völkern.

Erstes Hauptstück.

Einleitung.

Mangel der Begriffe und menschenfreundlicher Empfindungen, Dunkelheit, Verwirrung, Unordnung in dem Geiste, Rohigkeit und Bösartigkeit in dem Gemüthe, bezeichnen den Stand der Wildheit. Licht, Ordnung und eine ausgebreitete Liebe sind die Kennzeichen der Sitten.

Wir haben in unserm zweyten Buche den Menschen bis auf die Grenzen des gesitteten Lebens begleitet. Wir haben da gesehen, wie sich das menschliche Geschlecht in zwo ganz verschiedene Classen theilet. Wir haben das unschuldige Geschlecht der Hirten verlassen, um mit den wilden Jägern rohe und unwegsame Gegenden zu durchirren. Wir kehren nun zurück um mit den erstern eine lieblichere Bahn zu betreten. Aber wir schmeicheln uns vergebens mit einer so süssen Hofnung. Wir finden die Unschuld nicht mehr die wir so schön gefunden hatten. Die Menschen die uns als Kinder so wohl gefallen hatten sind erstarket. Sehr wenige sind wohl gerathen. Die meisten sind wild und roh geworden, wie die Jäger und haben selbst die Sitten und die Lebensart derselben ergriffen.

Die Geschichte zeiget uns die menschliche Gesellschaft bey ihren ersten Anfängen nirgendwo anders als in der Verwirrung und in der Zerrüttung. Alles getrennet; alles in kleine Gesellschaften getheilet. Beobachten wir nun wie sich der Mensch nach und nach aus disem elenden

elenden Zustande gezogen hat; wie sich nach und nach in ihm die Saamen des Grossen und des Vortreflichen entwickelt; wie Friede und Liebe nicht mehr auf einzelne Geschlechter und Stämme eingeschränket, sich allmählich über ganze Völker ausgebreitet, und Wohlstand und Ruhe allgemein gemachet haben.

Es ist ein grosses, es ist ein schönes Schauspiel das menschliche Geschlecht, das vile Jahrhunderte hindurch mit den Schwierigkeiten ringet, die seiner Milderung im Wege stehen. Dises wollen wir mit philosophischen Blicken übersehen. Wir wollen mit einer bescheidnen Freyheit die mannigfaltigen Auftritte betrachten, welche uns dasselbe durch so vile Abwechslungen darbeut. Wir wollen endlich den dermaligen Zustand desselben erwegen, um uns zu belehren, wie vile Hinternisse dasselbe schon besiget, und wie vile es noch zu bekämpfen hat.

Wir werden oft müssen einen Blick in die Auftritte zurück thun, welche wir bereits geschildert haben. Wir werden uns oft müssen ähnliche Züge erneuern um uns vorzustellen wie aus der Mi-

schung der natürlichen Einfalt und der Wildheit, Sitten, Gesetze, Staaten und grosse Reiche entstanden sind. Wir müssen zum voraus für mehr als eine Widerholung um Verzeihung bitten.

Zweytes Hauptstück.

Erste Anfänge des gesitteten Standes.

Wir haben es schon angemerket. In den lieblichsten und gesegnetsten Gegenden des Erdbodens scheinen frühe die sanften Empfindungen der Geselligkeit, wie herrliche und wohlriechende Kräuter aus einem glücklichen Erdreiche hervorgekeimet zu seyn. Alles was uns die alten Geschichtschreiber zuverlässiges von dem Ursprunge der Künste, der Wissenschaften, der Sitten hinterlassen haben beweiset daß Egypten und die morgenländischen Reiche die ersten Sitze derselben gewesen sind. Alles stimmte da überein milde und menschenfreundliche Gesinnungen den Gemüthern einzuflössen. Dise Länder waren natürlicher Weise die ersten Wohnungen wohlgearteter

arteter und zur Freundschaft aufgelegter Menschen. Allein die besten und herrlichsten Gegenden grenzen oft an sehr rohe und unter guten und menschlichen Geschlechtern lebten ohne Zweifel vile harte und übel geartete Seelen, welche dise edeln Triebe nur schwach oder gar nicht empfanden, und welche gegen die Bessern und die Unschuldigen mit Neide und mit Eyfersucht erfüllet wurden. Ihre falschen Begriffe, ihre Vorurtheile, ihre böse Gemüthsart wurden durch die rohe Anlage ihres Cörpers veranlasset, und durch eine harte und wilde Lebensart unterhalten. Auch die welche gut und wohlgeartet waren, konnten nicht immer sich gleich seyn, und so bald nur einige wenige verschiedene Geschlechter in einem Lande lebten, so mußten auch die Sitten der Einwohner vermischet werden.

Ungeachtet aller natürlicher Vortheile der Landesart mußten die schwachen Sinne, der unerfahrene Verstand, die voreilige Einbildung, irrige Begriffe und Meynungen, und damit auch schädliche Neigungen und Begihrden zeugen. So mußten in den ersten Anfängen der Gesellschaft Irrthümer und Ausschweifungen

fungen die Quellen der Erkenntisse vergiften. So mußten auch bey den besten Gemüthsarten falsche und ungerechte Gemüthsbewegungen und Leidenschaften entstehen. So liefen auch bey den mildesten Völkern die Menschlichkeit und die Gerechtigkeit Gefahr ersticket zu werden, wenn nicht die Bescheidenheit und die Weisheit der Bessern den Ueberschwemmungen der Wildheit Innhalt gethan, und die Gemüther zu einem bessern Leben vorbereitet hätten.

****

Drittes Hauptstück.

Erweiterung der Begriffe und der Begihrden. Anfänge der Künste.

Dise erweiterten bey einer stillen und ruhigen Lebensart in milden und an Wundern der gutthätigen Natur fruchtbaren Ländern nach und nach ihre Beobachtungen.

Der Geist des einen wurde durch die Schätze bereichert die ein andrer gesammelt hatte. Die Begriffe heiterten sich auf. Die verschiednen Gestalten der Dinge, derselben mannigfaltige Verhältnisse,

nisse, die ersten Anfänge der Verbesserungen, die sich der Mensch dadurch verschaffen kan, stelleten sich nach und nach seiner Aufmerksamkeit dar. Die gemeinschaftliche Hilfe, welche der Mensch dem Menschen leisten kan wurde merklicher. Seine Einsicht in die Zukunft wurde mit seiner Erfahrung erhöhet. Die Masse der Erkenntnisse und der Geschicklichkeiten nahm allmählich zu. Die Bedürfnisse vermehrten sich mit der Erfindung neuer Bequemlichkeiten. Die Jagd und die Viehzucht gaben weder dem Leibe noch der Seele Beschäftigung genug. Man fieng an der weisen Natur die Mittel abzulernen, durch welche die Annehmlichkeiten des Lebens befördert und die Unkommlichkeiten desselben ausgewichen werden konnten.

So entstuhnden die ersten und rohen Anfänge der Künste, welche dem Geiste und dem Leibe den glückseligsten Anlaß zu der ihnen so nöthigen Uebung gaben, indem sie die Sphäre ihrer Wirksamkeit allmählich erweiterten.

So errichteten sich die geschicktern Menschen in lieblichen Gegenden Hütten und zierten dieselben bald mit Laube, bald mit Muschelwerke, bald mit andern Dingen die ihnen gefielen. So nam die Baukunst ihren Anfang.

Um sich vor der Hitze oder vor der Kälte zubeschirmen, villeicht noch eher um sich ein gefälligeres Ansehn zu geben, verfertigten sie sich Kleider, und suchten sie Zierrathen hervor um ihren Leib zu behängen. Diser Trieb legte den Grund zu einer Mänge edlerer und unedlerer Künste, welche alle das menschliche Geschlecht mit einer mannigfaltigen Nahrung für seinen Geist bereicherten.

Viertes Hauptstück.

Ausbreitung der Verhältnisse zwischen den Menschen. Tausch, Erweiterung der Begriffe von Pflicht und von Gerechtigkeit. Schwäche derselben.

Die Entwürfe der auflebenden Erfindsamkeit vermehrten sich nach und nach. Bald war eine Familie nicht mehr im Stande sich alles dasjenige selbst anzuschaffen, was ihre wirkliche oder eingebildete Nothdurft erforderte. Eine entlehnte der andern Hilfe, und ließ ihr dagegen die ihrige angedeihen. Eine vertauschte den Überfluß ihrer Producten an die andre.

Die Glieder der verschiednen Geschlechter kamen also mit einander in neue Verhältnisse. Sie wurden ihrer Pflichten und ihrer Verbindlichkeiten gegen einander gewahr. Daher entstuhnde ein neuer Grad von Sittlichkeit und von Gerechtigkeit. Vermöge desselben waren diese kleinen Gesellschaften einander die gleiche Achtung, die gleiche Liebe schuldig zu welcher einzelne

einzelne Menschen gegen einander verpflichtet sind, und ein Glid der einen mußte auch bey jedem Gliede der andern die gleichen Rechte verehren wie bey seinem eignen Bruder.

Allein dises Gefühl war bey den meisten in seinen ersten Anfängen noch schwach und der feurige Schwung der Begierden unterdrückte dasselbe allzuleicht. Die stärkern Ungeschickten wollten ohne Mühe die Früchte der Geschicklichkeit der schwächern geniessen und so hemmten die Ungerechtigkeit und die Unterdrückung die Fortgänge der Sitten, der Künste und des bequemern Lebens in ihren ersten Ursprüngen. *

Fünftes

* Initium hujusmodi injuriarum fecerunt nimirum montani; qui cum sterile solum colerent, & pauca possiderent aliena concupiverunt. Alii dum horum injurias defendunt, ipsi quoque necessario a suorum operum curatione abstracti pro agricultura militiam tractavere. Quo factum est ut terra neglectu bonorum suorum ferax esse desineret & à latronibus habitaretur. Strabo. L. III. p. 162. sq.

Fünftes Hauptstück.

Ausbreitung gleicher Sitten und gleicher Sprachen. Eigenthum. Vaterland.

Indessen vermehrten sich die Geschlechter. Sie breiteten sich aus, und durch die gemeinsamen Bedürfnisse angetrieben näherten sie sich einander in ihren Sitten und in ihrer Sprache. Je gemeiner die mildern Empfindungen und die menschlichen Sitten in einer Gegend wurden, desto eher namen vile Geschlechter die gleiche Sprache an * und

---

* Strabo B. XI. p. 568. thut sehr viler Völker Meldung, quibus nulla rerum cura sit, omnes diversarum linguarum, quia sparsim & sine commerciis victitant ob insolentiam & feritatem. In dem Anfange des zwölften Buches führet er ein Beyspiel zweyer benachbarter Völker an, welche eine gleiche Sprache angenommen haben, mirum in modum prorsus fere abolitis indiciis diversitatis inter istas gentes. Was Garcilasso della Vega B. I. Hauptst. 14. sagt ist der stärkste historische Beweis diser Beobachtung.

und dise Gemeinschaft vereinigte sie schon einiger massen daß sie sich als ein Volk ansahen, und sichrer und fridsamer unter einander lebten.

Das

---

tung. Chaque province & chaque nation & même en plusieurs endroits chaque village avoit son langage particulier, qui différoit de celui de ses voisins. Ainsi ceux qui entendoient la langue l'un de l'autre se disoient parents, ou bons amis ou alliés: au contraire ceux qui ne s'entendoient pas à cause de la différence de leur langage, se regardoient comme ennemis & se fesoient une cruelle guerre, jusques à s'entremanger comme des bêtes sauvages & de differentes espèces. Wer ein wenig sich die Mühe geben will nachzudenken wird sich selbst aus folgender Stelle des Plinius hievon noch deutlichere und fruchtbarere Begriffe machen können. *Italia* terra omnium terrarum alumna, eadem & parens numine deûm electa: quæ cœlum ipsum clarius faceret, sparsa congregaret imperia, ritusque molliret, & tot populorum *discordes ferasque linguas sermonis commercio contraheret ad colloquia & humanitatem homini daret* breviterque una cunctarum gentium in toto orbe *patria* fieret. Plin. hist. nat. IV. 5. Die Mißionarien, welche an dem Heile der Wilden an dem Orinoquestrome arbeiteten, trafen in einem Bezirke von dreißig bis vierzig Stunden zehen bis zwölf verschiedne Sprachen an, welche sie alle an Worten sehr arm fanden. Journal de Trevoux. Christm. 1747. s. 2521.

Das Eigenthum eines jeden wurde dadurch gesicherter und der Begriff davon erweiterte sich. In seinem ersten Ursprunge schränkte sich derselbe auf bewegliche Sachen ein, die ein jeder bearbeitet, besorget, oder aufgehoben hatte. Allmählich fieng er an sich auf das Land selbst zu erstrecken. Ein Geschlecht das eine lange Zeit ein Land bewohnet hatte, faßte wahrscheinlicher Weise eine Neigung zu demselben. Es fieng an dasselbe als sein Land anzusehen. Die Gewohnheit heftete seine Gedanken daran. Die Gräber seiner Väter, die Denkmäler seiner Freunde und Geliebten, alle Gegenstände die einen jeden an dasjenige erinnerten, was ihm in der Jugend angenehmes begegnet ist, * die größre Leichtigkeit sich in einer bekannten Gegend dasjenige anzuschaffen, dessen man benöthiget war; Alles dises konnte ein Land seinen Einwohnern vorzüglich werth machen, indem derselben nächste benachbarte noch ihr süssestes Vergnügen in einem

* Quotiescunque patria in mentem veniret, hæc omnia occurrebant colles, campique & Tiberis & assueta oculis regio & hoc cœlum sub quo natus educatusque essem sagt Camillus beym Livius B. V. §. 54.

einem nomadischen oder herum irrenden Leben fanden. *

Noch ein nähers Recht zu dem Eigenthume entstuhnde, wenn ein Geschlecht oder mehrere in einer Gegend zu dem Besten ihrer Heerden Brunnen gruben; ** Moräste außtrockneten, kleine Flüsse in größre leiteten, *** zu Ehren ihrer

* Strabo beschreibet in dem eilften Buche seiner Erdbeschreibung vile skytische Völker die neben einander wohneten und in disem Stücke von einander unterschieden waren. Einige waren Nomaden, herumirrende Geschlechter die auf Wägen wohneten. s. 559. f. 574. 575. 580. 593. 594. 603. Andre hatten beständige Wohnungen, Feldbau und sogar Städte. Da die Germanier nicht nur noch keinen Feldbau hatten, sondern in Hütten wohneten, die in einem Tage aufgerichtet werden konnten, sich vom Viehe nähreten, und ihre Habschaft auf Wagen herumführeten wie die Nomaden, so änderten sie auch leicht ihre Sitze. Strabo B. VII. s. 330.

** Die Patriarchen waren nie wegen dem Lande nur wegen den Brunnen mit einander im Streite.

*** Es scheinet daß sehr vile Gegenden nicht anders haben woohnbar gemacht werden können, als daß durch einen besondren Fleiß Flüsse oder Seen haben abgeleitet werden müssen. Dises konnte nur durch die gemeinsame Hilfe viler Menschen geschehen. Disen

seiner Götter Altäre aufrichteten und zu ihrer eignen Bequemlichkeit Hütten baueten, die nicht mehr versetzet werden konnten. Eine Gegend konnte also das Eigenthum eines Geschlechtes oder eines Volkes werden, ohne daß irgend ein Glid desselben auf einen Theil davon ein besondres Recht erlanget hatte. So hatten bey den Iberiern die Geschlechter ihre Besitzungen mit einander gemein * Dises scheinet der erste Grad des Eigenthums gewesen zu seyn, dessen sich der Mensch an der Erde angemasset hat; und natürlicher Weise dauerte derselbe nicht länger, als so lang die Besitzer wirklich bey dem Lande gegenwärtig waren zu dem sie sich ein Recht erworben hatten.

B Sechstes

Disen war das Land alsdenn gemeinschaftlich eigen. Dise machten mit einander ein kleines Volk aus, daher kamen die pagi, Gaue, welche insgemein von Flüssen ihre Namen haben.

* Communes eis sunt possessiones secundum familias. Imperat & gubernat earum quamvis natu maximus. Strabo L. XI. p. 575.

Sechstes Hauptstück.

Vollkommne Vestsetzung des Eigenthums. Feldbau. Erweiterung der Künste. Anfänge der Handelschaft, erweiterte Gesellschaft. Dörfer. Verbesserung und Ausbreitung der Sprachen.

Der erste der ein Kraut pflanzete oder säete that einen weitern Schritt zu dem Eigenthume des Landes. Er eröffnete den Geistern seiner Brüder ein unermäßliches Feld ihr Wirksamkeit und gab ihnen einen glücklichen Anlaß zu einer mildern und erleuchtetern Denkungsart. Das Land das einer zur Bepflanzung vorbereitet hatte, das Land in welchem die Pflanze oder die Saat eines Menschen sich befand konnte von keinem andern eingenommen werden, ohne disen der Frucht seines Fleisses zu berauben, ohn ihn zu verletzen, ohne ihm Unrecht zuzufügen. Dises war also ein Grund durch welchen ein jeder andre davon ausgeschlossen wurde, zum mindsten so lang bis jener was er gesäet hatte, ein-

einerndtete. So wurde dem Germanier * bey seinem sehr unvollkommnen Feldbaue alle Jahre ein ander Stück Feldes zu Theile. Nach der Erndte höret das Recht zu dem einem jeden zugetheilten Lande auf.

Es gieng aber allem Ansehen nach sehr lang bis der Mensch zu disem glücklichen Zeitpunct gelangete. Die Erfindung des Säens und des Pflanzens setzet schon ziemliche Fähigkeiten voraus. Man mußte über die Fortpflanzung der Gewächse vilfaltige Beobachtungen gesammelt haben. Man mußte schon gelernet haben der Zukunft mit Gedult

* Agri pro numero cultorum ab universis per vices occupantur, quos mox inter se secundum dignationem partiuntur. Facilitatem partiendi camporum spatia praestant. Arva per annos mutant & superest ager. Tacitus de Mor. Germ. §. 26. Also hat es sich in disem Stücke von Strabons Zeiten bis auf Tacitus seine zum mindsten mit einigen germanischen Völkern zimlich gebessert. Das Beyspiel der Gallier und noch mehr der Römer ihres konnte in einem so kurzen Zeitpunct mehr wirken als vile Jahrhunderte eigner Erfahrung eines so rohen Volkes gethan hätten. Tacitus beschreibet auch in dem gleichen Abschnitte, wie unvollkommen noch der Feldbau der Deutschen gewesen sey.

entgegen sehen und mannigfaltige Mittel zu einem gemeinsamen Endzwecke vereinigen. Ohne Zweifel geschahen alle dise Schritte sehr langsam. Sobald aber der Feldbau auf einen gewissen Grad gebracht wurde, so mußte die menschliche Gesellschaft und die Erde selbst anfangen eine ganz andre Gestalt zu gewinnen.

Der Mensch fieng nun an seinen Acker als den Grund alles seines Wohlstandes anzusehen. Er verließ das herumschweifende Leben. * Das Eigenthum wurde immer mehr vestgesetzet, und die Vortheile der wechselsweisen Hilfe wurden täglich merklicher. Die Stärke des einen kam der Schwachheit des andern zu gute, und die Geschicklichkeit die einem fehlte, wurde durch diejenige ersetzet, die ein andrer in einem reichern Maasse besaß.

Die wechselsweise Abhängigkeit der Menschen wurde mit jedem Anwachse des Fleisses und der Erfindsamkeit stärker und ausgebreiteter. Wenn der eine

* Sihe die Anmerkung auf der 16. s. aus Strabons eilften Buche.

eine von einer Art von Früchten nicht genug einsammelte, so hatte er seine Zuflucht zu dem Uberflusse des andern. Die Vortheile welche aus disen neuen Verhältnissen flossen äusserten sich desto merklicher je näher die Menschen bey einander wohneten * Daher entstuhnden aus einer natürlichen Folge ohne fernere Ueberlegung Dörfer oder Flecken.

Durch dise nähere Vereinigung fiengen die Keime der Künste an sich merklicher zu entwickeln. Die Beyspiele der einen bereicherten die Erfindsamkeit der andern und die Nacheyferung spornte die Geister zu einem edeln Wettstreite an. Der Grund zu den Gewerben und zu der Handelschaft wurde durch die nämlichen Neigungen gelegt, unb der freundschaftliche Umgang der Bessern mußte in der Untersuchung der Wahr-

* Nam qui vicos habitant, agrestes sunt, sagt Strabo B. III. s. 172. um die rohen Sitten der Spanier zu beweisen und die Beobachtung ist allgemein. Durch eine ganz unstreitige Induction kan man schliessen, daß die Menschen die nicht einmal in Dörfern beysammen wohnen noch roher sind und noch weniger gesellschaftliche Vortheile geniessen. Die Erfahrung bestätiget disen Satz mehr als zureichend.

heit schon eine reizende Nahrung finden. Die Sprache eines jeden Geschlechtes mußte nach Maasgabe dises Anwachses der Begriffe und der Empfindungen auch an Worten und an Wendungen bereichert, und die Mundart desjenigen, welches an Witze und an Einsichten am weitesten gekommen war mußte von vilen andern freywillig angenommen werden.

Sibendes Hauptstück.

Langsamkeit diser Fortgänge.

Indessen waren dise Fortgänge in allen Stücken überaus langsam. Die nöthigsten Werkzeuge wurden nur nach und nach erfunden und verbessert, und wie die gesammelten Beobachtungen natürlicher Weise noch gar nicht zahlreich waren, so waren sie auch meistens sehr unrichtig und sehr unsicher.

Der Zustand der Künste muß also sehr schlecht gewesen seyn, und die Freude, welche aus der Erdichtung und aus der Ausbreitung eines Irrthumes entstuhnde,

stuhnde, mußte die fernere Begihrde die Wahrheit zu erforschen, ersticken. Wir müssen uns insonderheit dises leztere Uebel desto grösser vorstellen, da wir durch die Erfahrung wissen, daß die Irrthümer der Einbildung und des Verstandes, derer Quellen wir in dem Stande der Natur und in dem von der Wildheit betrachtet haben, auch die Seelen derjenigen Menschen erniedriget hatten, welche den ersten Grund zu dem ungeheuern Gebäude der menschlichen Gelehrsamkeit geleget haben.

Achtes Hauptstück.

Weitere Erhöhung der menschlichen Fähigkeiten. Ursprung edlerer Empfindungen. Tugend. Ehre. Betrachtung über die Schicksale derselben. Ansehn.

Indessen erweiterte sich die Sphäre der Wirksamkeit der menschlichen Seele immermehr. Der Trieb nach dem was für groß und für edel geachtet wurde, wurde stärker. Die glückseligern Geister thaten sich durch Erfindungen, durch

Anschläge, durch Thaten hervor. Sie erwarben sich dadurch die Bewunderung, die Hochachtung und die Liebe der andern. So entstuhnde allmählich der Gedanke von Tugend, und zeugte das Gefühl der Ehre.

Da die Vorstellungen von dem Grossen und von dem Anständigen noch sehr dunkel und verwirrt seyn mußten: so waren es auch die von der Tugend, und die Ehre wurde oft Thaten zu Theile, die in aufgeklärten Zeiten nur Schande verdienet hätten. Seit dem dise Begriffe entstanden sind haben sie alle Länder und alle Zeiten unter hunderterley Gestalten durchwandert. Nur wenigen Weisen wurden sie nach ihrem wahren Wesen bekannt. Der grosse Haufe ließ sich insgemein durch den Schein davon blenden, und widmete seine Verehrung und seine Bewunderung Eigenschaften und Handlungen die bald mehr bald weniger davon entfernet waren. Er konnte das Grosse, das Besondre, das Wunderbare in einem Character oder in einer That fassen; die wahre sittliche Güte aber erforderte die Scharfsicht feinerer Kenner.

Doch

Doch legten dise Eindrücke den Grund zu dem Ansehn das Menschen über Menschen haben mußten, wenn die Gesellschaft einen vesten Bestand und einige Vollkommenheit erhalten sollte.

Neuntes Hauptstück.

Uebel welche dise Verbesserungen mit sich führten.

So fehlte den vornehmsten Triebrädern durch welche die entstehnden Gesellschaften bewegt werden mußten, die innerliche moralische Güte; und daher waren dise glücklichen Fortgänge natürlicher Weise mit grossen Unbequemlichkeiten begleitet.

Der Hang zur Ungerechtigkeit nahm bey den Stärkern und bey den Rohern zu, jemehr sich die Gegenstände vervilfältigten, welche die Begihrden derselben reizen konnten. Die vermehrten und erhöheten Annehmlichkeiten des Lebens, selbst die grössere Geselligkeit gaben den Menschen Nahrung und Anlässe zu allerhand neuen Ausschweifungen. So ent-

stuhnden unter vielen bey einander wohnenden Geschlechtern Unordnungen; indem die Menschen ihre Grösse und ihren Werth in den Besitz der Güter setzten ohne auf die Art und auf den Grund davon Betrachtung zu machen.

Die Eyfersucht und der Stolz entstuhnden aus dem Ueberflusse der einen und aus dem Mangel der andern; Haß, Neid und Feindseligkeiten waren natürliche Folgen diser Leidenschaften. Aus disem flossen noch größre Uebel, und wenn nicht innerliche Unordnungen solche kleinen Gesellschaften zerrütteten, so thaten es wilde Benachbarte, welche sich durch Gewaltthätigkeit anschaffen wollten, was sie durch Fleiß und durch Geschicklichkeit zu erhalten unfähig waren.

Zehntes Hauptstück.

Bessere Entwicklung der Begriffe, von Ordnung, von Gerechtigkeit, von Sittlichkeit.

Wie mehr die Menschen sich auf einer Seite der Vollkommenheit näherten,

ten, wie mehr dieselben auf einer andern die unseligen Folgen der ungerechten Triebe empfanden: destomehr mußten sie gewahr werden, wie nöthig Ordnung und Sicherheit für ihre gemeinschaftliche Wohlfahrt seyn.

Noch ehe ein glücklicher Geist seine Gedanken bis zu disen grossen Begriffen heraufschwang, hatte ohne Zweifel schon oft ein natürlicher Trieb mehrere Menschen und mehrere Geschlechter vereiniget um entweders den Eingriffen ungerechter Beleidiger zu widerstehen, oder selbst Ungerechtigkeiten auszuüben.

Jemehr aber die Fähigkeiten der Menschen geübet und erhöhet wurden: destomehr erhielten die grossen Begriffe von Ordnung und von Uebereinstimmung Licht und Stärke. Es mußten also mit den ersten Schritten zur Vollkommenheit die Bessern und die Weisen gewahr werden, wie die mannigfaltigen Triebräder, welche die Handlungen so viler kleiner Gesellschaften und so viler einzelner Menschen bestimmen, Unordnungen verursachen, und wie die vervilfältigten Absichten einander oft hinterlich fallen.

Eilftes Hauptstück.

Entstehungsarten der bürgerlichen Gesellschaften.

Man kan sich sehr vile Weisen vorstellen wie von disem Zeitpunct an das menschliche Geschlecht in die bürgerliche Verfassung gerathen seyn möchte.

Aber alle werden auch darinn übereinskommen, daß alle Staaten in ihren ersten Anfängen sehr unvollkommen gewesen seyn müssen, und daß es vile Zeit gebraucht habe bis die Verbindlichkeiten der Glieder unter einander und gegen den Staat, und die von dem Staate gegen die Glieder nur einigermassen bestimmet worden sind.

Es bieten sich uns hier zween Hauptunterschiede dar.

Zwölftes Hauptstück.

Langsamkeit dises Ueberganges in rohen Ländern.

In rohern Gegenden hangen die Menschen nicht durch so vile Bedürfnisse

von

von einander ab. Es braucht eine lange Zeit bis sie über die natürliche Nothdurft etwas verlangen. Sie finden nicht so bald besondre Reize in dem gesellschaftlichen Umgange. Wenn schon eine plötzliche Noth sie vereinigt, so finden sie wenig Beweggründe sich nicht wieder von einander zu sondern, wenn dieselbe vorbey ist.

Die Familien bleiben also lang in einer vollkommnen Unabhängigkeit. Wenn auch die Umstände allmählich eine dauerhafte Vereinigung erfordern, so wird dieselbe nur in so weit entstehen als es die dringendsten und merklichsten Absichten erheischen. In dem übrigen wird ein jeder seine Unabhängigkeit behaupten.

Daher schränkten sich fast alle politischen Verfassungen der nordischen Völker auf das Kriegswesen ein. Dises gab der Feudalverfassung, der barbarischsten aller Gesetzgebungen den Ursprung. Dises machte die Tapferkeit zu der grösten und lang zu der einzigen Tugend des Nordens; dises machte alle Weisheit und alle Gerechtigkeit in disen Ländern so lang bey nahe überflüßig; dises verbannte so lang alle Menschlichkeit aus denselben.

Das

Das alte Germanien war also in vile kleine Völkerschaften eingetheilet, welche aufhöreten Mitbürger zu seyn; welche einander selbst beraubten und befehdetern, sobald kein gemeinsamer Krieg sie beschäftigte. * Dises machte daß die mildern Sitten, die Künste, die Wissenschaften bey solchen Völkern so lang zurückblieben.

Der römische Staat scheinet in seinen ersten Anfängen nichts als ein System von solchen Familien gewesen zu seyn. Vile Jahrhunderte nach Erbauung der Stadt war noch ein jeder Hausvater der unabhängige Herr seines Hauswesens; er hatte da, wie der Germanier, das Recht des Lebens und des Todes über seine Kinder und über sein Gesinde, der Staat hatte sich in nichts zu mischen, was dasselbe betraf, und man durfte sich in keines Bürgers Haus wagen nur um ihn vor Gericht zu laden. **

Drey-

* Tacitus Annal II. 44. de Mor. Germ. 33. Die Gallier machten es eben so Cæsar de bello gall. VI. 11.

** l. 18. ff. de in ius voc. quia domus tutissimum cuique refugium atque receptaculum sit.

Dreyzehntes Hauptstück.

Vortheile der mildern Länder welche die bürgerliche Verfassung begünstigen.

In mildern Ländern hingegen ist der Mensch vil empfindlicher gegen die unzählichen Vortheile, welche aus einer vollkommnern Geselligkeit fliessen.

Die Künste und die Emsigkeit steigen in solchen Gegenden vil geschwinder empor. Die vorzügliche Geschicklichkeit der glücklichern Geister wird da vil eher merklich. Die Tugend erreichet geschwinder einen hohen Grad der Vollkommenheit. Ihr Ruhm und ihre Ehre breiten sich leichter aus. Auch diejenigen welchen die Natur ausserordentliche Gaben versagt hat sind durch die größre Beugsamkeit ihrer Leiber und ihrer Geister zum Gehorsame und zur Nachah-

sit. Die Vorladung vor Gericht geschah auch bey den alten Römern mit gewaltthätigen Ceremonien, welche Ueberbleibsel einer barbarischen Verfassung waren.

Nachahmung besser aufgelegt. Das Beyspiel der einen flammet die Begierden der andern an. Die Hochachtung und die Nacheyferung gegen die Bessern werden durch die lebhafte Einbildungskraft, welche den Einwohnern solcher Länder] eigen ist, sehr leicht ausgebreitet; und die Bequemlichkeiten des Lebens vermehren sich geschwinder mit dem Anwachse der Reichthümer.

Vierzehntes Hauptstück.

Erweiterung der Einsichten, der Künste und des Wohlstandes. Vergrösserung der Gesellschaften. Fernere Ausbreitung der Sprache. Kleine Staaten.

So vermehren und verbessern sich die Begriffe. Der Geist dem sich immer neue Gegenstände darbieten, wird nach Maaßgabe dises Zuwachses wirksamer, die Gemüther werden noch mehr gemildert. Die Bessern und die Weisern werden immer fähiger Gesetze und Anschläge abzufassen, und die andern werden es sich solchen zu unterwerfen.

Dise

Dise glücklichen Fortgänge begleitet ein täglich grössrer Wohlstand, welcher nach und nach Fremde anlocket sich einem gesegneten Stammen zuzugesellen. So entstehen kleine Staaten, so dähnen sich die Sprache und die Sitten der weisern Geschlechter immer weiter aus.

Was an einem Orte durch Liebe geschah, das konnte an einem andern durch Gewaltthätigkeit geschehen. Ein roher Jäger bezwang einen sanften Hirten oder einen friedfertigen Ackermann. Ein ganzes Geschlecht von Jägern bezwang einen gesitteten Stammen. Sie machten sich aus ihren Bezwungnen Sklaven; sie verschafften sich durch derselben Arbeit die von den Weisern erfundnen Bequemlichkeiten des Lebens, und griffen so vil sie konnten mit neuen Eroberungen um sich. Ohne Zweifel übten auch da die mildern Sitten und die Weisheit der Uberwundnen über die Geister der Siger ihr Recht aus. Sie wurden die Gutthäter ihrer Unterdrücker, und setzten dieselben in den Stand mit Mäßigung und mit Klugheit die Erwerbungen zu handhaben, die sie mit Gewaltthätigkeit gemacht hatten.

So entstuhnden verschiedne Arten grössrer Herrschaften. So erhoben sich an einigen Orten tugendhafte Hausväter, und an andern glückliche Räuber zu Fürsten und zu Obrigkeiten.

Fünfzehndes Hauptstück.

Schwäche diser ersten bürgerlichen Verfassungen.

Es brauchte indessen noch vilmehr um einer bürgerlichen Verfassung ihren Bestand zu geben. Vile Vorurtheile, welche nöthig waren die angemaßte Gewalt zu bevestigen konnten noch nicht eingeführet seyn, und die Vernunft der Menschen war noch lang nicht angebaut genug um dieselben durch die wahren Grundsätze zu der Ordnung und zu dem Gehorsam anzuhalten. Die Gesetze, die Verkommnisse, die Verbindlichkeiten verluhren sich leicht aus dem Gedächtnisse der Menschen. Ehe die Kunst zu schreiben erdacht war, konnten sie ein Menschenalter kaum überleben. Die Vortheile und die Tugenden eines Geschlechtes waren für desselben Nachkömmlingschaft

lingschaft bey nahe als ob sie nie gewesen wären.

Wenn der weise Vater starb, der für das Heil so viler Menschen gesorget hatte, so wurde auch das Band aufgelöset, welches dieselben vereinigte. Man war weder erleuchtet noch barbarisch genug um zu glauben, daß sein Ansehn seinem Erben gehöre wie seine Heerde. Wenn der ungerechte und gewaltthätige Unterdrücker starb oder alt und schwach wurde so trennten sich seine Sklaven gleich, und sein kleiner Staat zerstörte sich von selbsten.

****

Sechszehndes Hauptstück.

Religion. Abgötterey. Vielgötterey.

Es brauchte also ein Mittel solchen Menschen den Gedanken daß sie ein Volk wären tief einzuprägen, und dises Mittel mußte ihren Fähigkeiten angemessen seyn. Die Religion war in allen Gesichtspuncten das wirksamste, und da die wenigsten fähig waren sich zu

den erhabnen Begriffen von der wahren Gottheit heraufzuschwingen, so namen irrige und den Sinnen gefällige und faßliche Bilder die Stelle der Wahrheit ein.

Eine jede Familie hatte schon ihre Hausgötter. Ein jeder Mensch hatte vielleicht den seinigen. Eine glückliche Ueberlegung, oder eine göttliche Eingebung oder das Beyspiel eines von Gott besonders begünstigten Volkes brachte weise Männer auf die Gedanken auch vilen Geschlechtern einen gemeinsamen Gott zu geben; denselben zu dem Mittelpunct ihrer Vereinigung zu machen, durch gemeinsame Altäre, Tempel * und heilige

* Die gemeinsamen Tempel sind so alt als die bürgerliche Verfassung. Der Labyrinth in Egypten war ein solches heiliges Gebäu das so ungeheuer seyn mußte, weil es der Vereinigung so vieler Herrschaften geheiligt war. Dicunt tot aulas ibi factas esse, quia solerent omnes praefecturae eo convenire, atque epulum quoddam sacris viris & mulieribus fiebat sacrificii gratia deo reddendi & juris dicendi de rebus maximis. Quaevis autem praefectura in suam aulam procedebat *Strabo* XVII. p. 938.

Auf der Insel Rügen war ein solcher Tempel, wo die rügischen Wandalen ihren gemeinsamen Gott verehreten, und ihm ihren kostbarsten

heilige Dinge * die Sinne und die Einbildung zu fesseln, durch gemeinsame

sten Raub heiligten. Cranz Wandal. III. 22. V. 12. Die Yncas machten gleich bey dem Anfange ihres Reiches ihr Volk die Stadt Cuzko als ein gemeinsames Heiligthum der ganzen Nation ansehn und bauten darinn den so prächtigen Tempel der Sonne. Garcilasso della Vega hist. des Incas. L. III. ch. 20. Noch unter dem Augustus wurde für alle gallischen Völker derer sechszig an der Zahl waren, zu Lyon ein gemeinsamer Tempel errichtet. Strabo B. IV. s. 208. Sollte man nicht denken diser Stiftung haben die Erzbischöfe von Lyon die Primats würde von Gallien zu verdanken. Da die Völker dise Vereinigung durch die Religion billig als eine grosse Glückseligkeit angesehen haben, so kan man desto eher begreifen, wie die Hierarchie des römischen Stuhles so leicht zu einem allgemeinen Ansehn gelanget ist.

* So hatten die Skythen ihr heiliges Gold, das in einem Beile, einem Pfluge, einem Joche und einer Schale bestuhnde. Dise goldnen Werkzeuge waren glühend vom Himmel gefallen. Sie waren in der Verwahrung dessen, der sie beherrschte. Herodotus B. IV. §. 7. Von den heiligen Dingen zu Delos gibt Herodotus einige Nachricht B. IV. §. 31. Xerxes hatte auf seinem Zuge in Griechenland einen heiligen Wagen des Jupiters und heilige Pferde mitgenommen. Herodotus VII. 55. VIII. 115. Die Römer hatten ihre heiligen Schilde, das Feuer der Vesta, und noch andere Heiligthümer. Ohne die

Feste die Gedanken * ihrer glückseligen Einigkeit zu unterhalten, durch besondre und ihnen eigne Gebräuche sie von andern Völkern abzusondern, und sie desto

die Liebe derselben hätte sich dieses bewunderungswürdige Volk in den grösten Unglücksfällen, die es ausgestanden hat, mehr als einmahl der Verzweiflung überlassen. In Jovis epulo num alibi quam in capitolio pulvinar suscipi potest. Quid de aeternis Vestae ignibus signoque quod imperii pignus custodia ejus templi tenetur loquar? Quid de ancilibus vestris Mars gradive, tuque, Quirine pater? s. Liv. V. 52. 53. 54. Man sehe auch den Florus I. 2. und dabey die Anmerkungen des Freinsheim über die Worte imperii pignora welche eben solche heilige Sachen bedeuten, auch wegen dem Palladium. Die Priester der Germanier namen auch solche heilige Dinge aus ihren den Göttern geweiheten Hainen auf die Feldzüge mit, effigiesque & signa quaedam detracta lucis in praelium ferunt. Tacitus de mor. germ. 7.

* Allerorten wo Tempel und Heiligthümer waren, finden wir auch solche Feste; so gar die Hunnen begaben sich jährlich zum kayserlichen Lager, und brachten da ihren Voreltern dem Himmel, der Erde und den Geistern Opfer. S. des Herrn de Guignes hist. Abhandlung von dem Ursprunge der Hunnen und der Türken. Die fünf Cantons der vereinigten Iroquesen haben ihr jährliches Einungsfest. La Hontan

desto stärker an ihre Gesetze und an ihre Vereinigung zu heften. *

Sie gaben disen ihren Stiftungen durch alles was sie nur ersinnen konnten

tan im fünften Briefe des ersten Bandes. Die Egyptier hatten vile solche feyerliche Zusammenkünfte. Herodotus sagt: die Egyptier haben die öffentlichen Versammlungen und Aufzüge, wie auch die Unterredungen mit den Göttern durch gewisse Personen unter allen Menschen zuerst angestellet, und die Griechen haben solche von ihnen gelernet. B. II. §. 35. f. Da wir aber in allen Welttheilen Tempel, Feste und Heiligthümer finden, so scheinet dises einen allgemeinern Grund zu haben.

* Eine der vornehmsten Sorgen der alten Gesetzgeber scheinet gewesen zu seyn ihre Bürger durch sonderbare Gebräuche von der Gemeinschaft mit andern Völkern abzuhalten. S. von den Egyptiern Herodotus II. 38. die sich sonderlich vor allen fremden Gebräuchen hüteten, eben d. §. 85. Die Gebräuche waren deshalben ein Beweis der Grenzen eines Volkes. Einige Städte die an Lybien grenzten hielten sich für Lybier und nicht für Egyptier, und wollten also die Freyheit haben alles zu essen, insonderheit Kuhfleisch. Aber das Orakel des Jupiter Ammons wies sie ab, sie mußten Egypter seyn, und also auch kein Kuhfleisch essen. Herodot II. 16. Die peruvianischen Völker suchten ehmals auch sich hauptsächlich durch verschiedne Gottesdienste von einander zu unterscheiden. Garcilasso della Vega. hist. des Yncas C. I. Hauptstück. 9.

ten ein ehrwürdiges Ansehen und erfüllten ihre Mitbürger mit den Gedanken, daß dise allein die Quelle aller Glückseligkeit und alles guten Rathes seyn. Durch die Orakel * die ein wesentliches Stück aller diser Religionen sind lenkten sie bey jeder neuen Vorfallenheit die rohen Gemüther des Volkes, wie es ihnen nur beliebte. Sie hefteten also alle Hochachtung, alle Liebe alle Verehrung der Völker auf diejenigen Gegenstände, welche ihren Absichten am verträglichsten waren.

Wenn wir erwegen wie die rohen Menschen so natürliche Meinung von Erscheinungen und von übernatürlichen Ereignissen, wie die Leichgläubigkeit und die Einfalt derselben dise gutthätigen Erdichtungen begünstiget haben: so werden wir uns nicht mehr über die grossen Veränderungen befremden, welche durch dieselben gewirket worden sind. Sie gaben

* Die Geschichte der Orakel ist allgemein bekannt. S. Strabo IX. 484. XIV. p. 732. 735. XVII. 940. Ein jedes Volk hatte sein eignes wo ihm sein eigner Gott Antwort gab. Es wurde aber in der Folge der Zeit Mode an fremde zuschicken. Man sah ohne Zweifel daß die einheimischen bisweilen bestochen wurden. Oft war es auch leichter die fremden zu bestechen.

ben allen und vorzüglich den ungereimtesten Erfindungen eine besondre Macht über die Gemüther.

Die Gesetze wurden vermittelst derselben ein unmittelbares Geschenk der Gottheit. Sie erhielten durch disen grossen Gedanken eine Sanction, die alles an Stärke übertraf; und alle Absichten des Gesetzgebers oder des Fürsten mit einer besondern Heiligkeit bekleidete.

Die ersten Gesetzgeber konnten bey leichtgläubigen Völkern sich selbst für Götter ansehen machen. Die spätheren mußten sich begnügen Halbgötter, Söhne der Götter zu seyn, und als die Menschen zu erleuchtet wurden dises zu glauben, so konnten sie sich doch durch das Vorgeben einer besondern Vertraulichkeit und Freundschaft der Götter noch ein genugsames Ansehn verschaffen.

Der Mensch der lang unfähig blieb die moralische Güte oder Bosheit einer That zu begreifen, mußte also durch den unwidersprechlichen Grund eines göttlichen Befehles oder Verbotes gebändigt werden. Der Ausspruch eines Orakels

wirkte, was die Beredtsamkeit eines Demosthenes umsonst unternommen hätte.

Es mußten starke äusserliche und willkührliche Beweggründe vestgesetzet werden, um die Menschen von ihren wilden Neigungen abzuhalten, und zu der Ausübung der bürgerlichen Pflichten zu verbinden. Es waren dazu hauptsächlich Strafen nöthig, und wenn dise ohne Unordnung vollzogen werden sollten: so mußte das Recht sich zu wehren einem jeden benommen werden. Menschen konnten in Menschen die wild und ohne Ueberlegung waren, dise Beugsamkeit nicht leicht zuwegen bringen. Es brauchte hiezu die Vorstellung von einem höhern und grössern Ansehen. Die öffentliche Rache wurde daher in vilen insonderheit nordischen Ländern als ein Vorrecht der Gottheit den Priestern * anvertrauet.

Der

* Cæsar de bello gallico VI. 13. berichtet dises von den Druiden, wie auch Strabo B. IV. s. 213. Brucker hist. crit. philos. II. 9. §. 8. Bey den ältesten Egyptiern war das Richteramt auch die Obligenheit der Priester. Ad. var. hist. XIII. 34. und der König mußte zugleich Priester seyn. p. 148. Der Germanier unterwarf sich, selbst auf einem Kriegszuge, nur der priesterlichen Züchtigung

Der Gedanke von der besondern Heiligkeit derselben erhöhete ihre Einbildungskraft bis zum Fanaticismus * und verstärkte ihren Einfluß in die Einbildung des Volkes auf eine fast ungläubliche Weise.

Nichts bringt die Gemüther mehr in eine einförmige und schnelle Bewegung als fanatische Reden und Gebärden. Die ansteckende Kraft derselben ist umbe-

tigung die non quasi in poenam nec ducis jussu, sed velut Deo imperante quem adesse bellantibus credunt vollzogen wurde. Tacitus de moribus germ. 7.

* Der Fanaticismus war bey vilen alten Völkern ein Vorrecht der Priesterschaft und gab derselben an vilen Orten ein grosses Ansehen. So waren die samnitischen Weiber welche an den gallischen Ufern auf einer Insul wohneten. Strabo IV. ſ. 214. Bey den Scythen waren die Kapnobaten auch eine Art fanatischer München. Strabo VII. p. 336. Alle Mysterien waren mit fanatischen Gebräuchen begleitet. Die Celten hatten prophetische Weiber, die auch eine Art von Fanaticismus trieben. Tacit hist. IV. 61. XIV. 30. Strabo B. X. ſ. 532. berichtet daß ein solcher Fanaticismus oder Furor den Griechen mit den Barbaren bey vilen gottesdienstlichen Gebräuchen gemein gewesen sey. Von den Cureten, den Coribanten ſ. Strabo gleich vorher und ſ. 533.

unbeschreiblich. Daher kam das ausserordentliche Ansehn der Priester, welches wir schon bey den barbarischen Völkern beobachtet haben. Sie wurden entweders die Beherrscher ihrer Völker, oder die Richter derselben und ihrer Fürsten. * Der Dienst des Altars war ihr Eigenthum. Sie eröffneten die Aussprüche der Götter, derer vorzügliche Lieblinge sie waren. Alle Gutthaten flossen durch ihre Vermittlung dem menschlichen Geschlechte zu.

Es ist wohl kein gesittetes Volk bey dem nicht der Grund zu der Milderung der Gemüther durch den Dienst der Priester gelegt worden ist. Wie die Celten ihre Priester und ihre prophetischen Weiber hatten, so hatten die von ihnen abge-

* Wir finden unter den alten Völkern sehr vile welche durch Priester regieret wurden, oder wo doch die Priester den grösten Antheil an der Regierung hatten. Das zwölfte Buch der Erdbeschreibung des Strabo enthält Nachrichten von vilen Verfassungen diser Art. Antiquitus Meroë summa potestas fuit penes sacerdotes, tantaque auctoritas, ut nonnunquam misso nuncio mortem regi imperarent, & ei alium sufficerent. Strabo B. XVII. s. 947. s. auch ebendenselben B. XVI. s. 904. und 910.

abgestammten Griechen und Römer die ihrigen, * obgleich der Einfluß der phönicischen und der egyptischen Gebräuche der Religion derselben nach und nach eine ganz andre Gestalt gegeben hatte.

Man wird auch unter disen schwärlich ein Volk finden, das nicht seine Tempel, seine Heiligthümer, seine Orakel, seine heiligen Spiele als Bänder und Zeichen seiner Vereinigung gehabt hätte.

Wenn ein Volk in die Gewalt eines andern kam, so wurde es auch dem Gotte des Sigers unterworfen, oder der Siger eignete sich den Gott des Besigten zu und gesellte ihn zu seinen Göttern.

So beschwur der Römer ** die Götter

* Strabo B. IX. s. 464. auch zu Ende des sibenden Buchs. Zu Delphis wurden die Orakel durch den Mund einer Weibsperson ertheilet. Die Priester des alten Roms haben in ihren ersten Zeiten vil mit den Priestern der Barbaren gemeins gehabt. Die Salier z. E. und die Vestalinnen.

* S. Macrob Saturnal. IV. 9. Die feyerliche Formel diser Abforderung der Götter enthielte auch eine Einladung an dieselben sich nach Rom zu begeben und sich den Göttern diser Stadt beyzugesellen.

Götter einer belagerten Stadt, und wenn er dise in seiner Gewalt hatte, so war er seines Siges gewiß. Die Hofnung des göttlichen Schutzes war den belagerten benommen, und ihre bürgerliche Vereinigung war aufgelöset.

Die Vilgötterey scheinet zum Theile aus diser Aufname der Götter in erobernde Staaten entstanden zu seyn. *

Durch solche gemeinsame Gottesdienste wurde erst die Vereinigung eines Volkes recht bevestiget. ** So wurde von

* Der Labyrinth in Egypten dessen wir oben gedacht haben, enthielt Tempel aller egyptischen Götter. Plinius hist. nat. XXXVI. 13. Der allgemeine Tempel der Nation mußte alle verschiednen Götter derselben enthalten.

** Es läßt sich hieraus begreifen, warum die Landesverweisung bey den Alten als die härteste Strafe angesehen worden ist. Man wurde aus dem Frieden und aus dem Schutze seines Landesgottes gesetzet; man verließ seine Hausgötter. Man mußte Schutz bey Fremden meistens bey solchen suchen derer Sitten und Sprache man nicht kannte. Dise Verweisung wurde für desto nöthiger angesehen weil das Land von Menschen befreyet werden mußte, welche den Göttern desselben verhaßt waren. Aus dem gleichen Grunde flossen die Expiationen und die verschiednen Reinigungsgebräuche.

von weisen Gesetzgebern alles angewandt umdie Gemüther der Bürger vermittelst derselben zu mildern und zu den Tugenden zu bilden, welche die Absicht ihrer Staaten erforderte.

Sibenzehntes Hauptstück.

Neuer Grund der langsamen Verbesserung der abendländischen der nordischen und andrer Völker.

Wie enger indessen dise Stiftungen die Einigkeit zwischen den Bürgern eines Staates knüpften: destomehr entfremdeten sie dieselben von andern Menschen. Wir haben dise Wirkung derselben schon in ihren ersten Anfängen zu beobachten Anlaß gehabt. Wie es in den Anfängen des gesellschaftlichen Lebens mit einzelnen Geschlechtern gegangen zu seyn scheinet: so mußte es auch mit disen entstehenden Staaten gehen. Wie stärker die bürgerliche Liebe und die Liebe des Vaterlandes bey Menschen wurden, derer Seelen noch ziemlich unangebaut waren: desto weniger

konnte sich die allgemeine Menschenliebe in ihren Herzen ausbreiten.

Der Fremde wurde der Feind des Landesgottes, da er nicht in dem Schutze desselben war, er war ein Barbar und nur in demjenigen verehrte man die Rechte der Menschheit, der die gleichen Götter anbat, die gleiche Sprache redte, * und die gleichen Gebräuche beobachtete. So nam die Barbarey die Gestalt der Religion an, und legte dem Fortgange des gesitteten Standes fast unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg.

So

* Barbarus hic ego sum, quia non intelligor ulli. Ovid. Trist. V. 10. 37. Wer nicht die Sprache eines Volkes redte, war für dasselbe ein Barbar. Vor dem troianischen Kriege hatten die Griechen noch keinen gemeinsamen Namen. Sie nennten auch andre Völker noch nicht Barbaren. Thucydides B. I. Nachher wurden sie so stolz, daß sie alle andren Völker also nannten und dieselben für natürliche Feinde von ihnen als den einzigen gesitteten Völkern ansahen. Doch hiessen die Gescheidern unter denselben dises Vorurtheil nicht gut. S. den Strabo zu Ende des ersten Buchs. Noch in dem fünfzehnden und sechszehnden Jahrhunderte hiessen bey den Italiänern die ehnetbirgischen Völker Barbaren, villeicht waren es dieselben auch; das Wort étranger hat in einer gewissen Zeit eine fast eben so starke Bedeutung gehabt.

So wurden insonderheit in rohen und unfruchtbaren Gegenden kleine und kriegerische Völker in ihrer Entfernung von einander gestärket, in dem alle ihre Gewaltthätigkeiten geheiliget wurden.

****

Achtzehntes Hauptstück.

Ursprung der grossen orientalischen und mittägigen Reiche.

Unter glückseligern Himmelsstrichen hingegen in milden und gesegneten Ländern breitete sich eher, wie unter einzelnen Geschlechtern, also auch unter ganzen Völkern eine gleiche Denkungsart und eine gleiche Religion aus.

Die zur Nachahmung und zum Gehorsame besser aufgelegten Geister namen leicht Befehle und Sitten an. Die mildern Gemüther zogen die sanften Künste des Friedens den Unordnungen des Krieges vor, und die Ruhe war ihnen lieber als die Unabhängigkeit. Dises erleichterte und beschleunigte die Eroberungen. Ein Volk das ein wenig krie-

gerisch war konnte leicht vile friedfertige Nationen unter seine Gewalt bringen. Die freywillige Unterwerfung ganzer Völker unter den Zepter eines tugendhaften und gutthätigen Fürsten konnte die Erweiterung der Staaten noch mehr befördern. * So entstuhnden in dem Oriente früh grosse Reiche, welche die Tapferkeit gegen auswärtige Feinde beschützte, in dem die Weisheit denselben in dem Innern eine glückliche Bildung gab.

Indessen gründete sich doch die Verfassung hauptsächlich auf die Macht des Fürsten, und auf das unwidersprechliche Ansehen des Priesters. Man dachte da an keine Grundsätze, welche die Rechte der Menschheit schützten, und an keine Schranken, welche das Heiligthum der Freyheit verwahreten. Alles war willkührlich, alles war unumschränket. Es war dem schwachen Bürger noch nicht möglich

* So waren die meisten Eroberungen der Yncas beschaffen. Garcilasso della Vega hist. des Yncas II. 16. 18. 19. 20. 2. &c. So scheinen sich auch die grossen asiatischen Reiche gebildet zu haben.

möglich zu zweifeln, ob irgend ein Rath seines Priesters oder ein Befehl seines Fürsten ungerecht seyn könnte. Allem Ansehen nach waren auch die ersten Herrschaften diser Art eher mild als tyrannisch. Ehe also noch in den Seelen der grosse Gedanke der Freyheit entwickelt seyn konnte hatte bereits der Despotismus seine Rechte, oder soll ich sagen, seine Mißbräuche in dem schönsten Theile des Erdbodens vestgesezet. Das Staatsrecht war da kurz; der Fürst und der Priester hatten alles und das Volk nichts zu sagen.

Neunzehndes Hauptstück.

Geschwinder Anwachs der Künste in den despotischen Staaten. Einförmigkeit derselben.

Wir haben es bereits beobachtet; dise despotischen Reiche lagen meistens in glückseligen und fruchtbaren Gegenden. Die Gemüther waren darinn mild und die Geister vorzüglich fähig das Vollkommne das Schöne und das Liebliche zu empfinden.

Durch die Vereinigung viler Völker wurden auch die Gaben und die Erfindungen derselben vereinigt und zu gemeinsamen grossen Absichten zusammen geordnet. Die Begriffe der Fürsten und derer welche sie umgaben, wurden mit den Grenzen der Staaten erweitert. Nachdem ihre Erfahrung und ihre Reichthümer stiegen, wurden ihre Begihrden vermehret und ihr Geschmack erhöhet. Es wurden also größre und vollkommnere Gegenstände erfordert um dieselben zu befriedigen.

Es mußte daher nach und nach die lebhafte Einbildungskraft diser Völker aufgemuntert werden, die Künste und die Handwerke auf einen höhern Grad der Vollkommenheit zu bringen. In ihren ersten Anlagen waren dieselben sehr roh und sehr unvollkommen. Die ersten Erfindungen in allen Arten können anders nicht als sehr schwach seyn. Wie in der Folge immer eine die andre unterstützet und befördert: so ist in den ersten Anfängen eine jede nur einsam. Eine jede findet also größre Schwierigkeiten, da die Verhältnisse der andern gegen sie noch nicht entdecket sind, und da sie derselben schwesterliche Hilfe entbähren muß.

In

Indessen sind in disen Staaten Werke von einer unbegreiflichen Grösse und Kühnheit sehr frühe ausgeführet worden. Die ungeheuern Gebäude der Egyptier und der Babylonier haben mit Rechte alle Weltalter in Erstaunung gesetzet.

So fabelhaft die Zeitrechnungen diser Völker sind: so sollte man dennoch vermuthen, daß dieselben einen so grossen Zeitraum müßten durchloffen haben, um die Künste auf einen so hohen Grad zu bringen. Allein wenn wir die prächtigen Gebäude der Peruvianer mit der kurzen Zeit vergleichen welche ihre Policierung gedauret hat: so finden wir da einen so schnellen Anwachs der Künste, der uns ebenfalls fast unbegreiflich vorkommen muß.

Das Grosse und das Erhabene das in den Werken diser Völker herrschet ist ein Beweisthum daß die Geister derjenigen welche der Anordnung und der Ausführung derselben vorgestanden sind, sehr groß gewesen seyn müssen.

In andern Künsten mußten sie es auch sehr hoch gebracht haben. Die Tempel ihrer Götter prangten wie die Palläste und die Gärten ihrer Könige mit Meisterstücken verschiedner Arten.

Alles trug da das Sigel einer besondern Grösse, und ich weis nicht, ob ich mich irre, wenn ich beyfüge einer gewissen Einförmigkeit. Dises erwecket eine nicht unwahrscheinliche Muthmassung, daß unter solchen Völkern sehr wenige Erfinder gewesen seyn, und daß alle Künstler sich eingeschränket haben den Mustern einiger grosser Männer nachzuahmen, wie alle Bürger ohne Anstand sich einem allgemeinen und gleichen Gesetze unterwarfen.

Auf dise Weise konnte der Geschmack eines Volkes vile Jahrhunderte hindurch der gleiche verbleiben. Die Bauart, die Kleidung, der Putz alles erbte sich unverändert auf die Nachwelt. Wir werden die Gründe hievon in der Folge besser insehen können.

Zwanzigstes Hauptstück.

Regierungskunst der despotischen Staaten. Einförmigkeit derselben.

Die gröste aller Künste, die Regierungskunst gelangte in solchen Staaten ebenfalls

ebenfalls sehr frühe zu einem besondern Grade der Vollkommenheit.

Die Einförmigkeit welche die grossen Geister erhebet und die kleinen bezaubert ist auch von disem schleunigen Anwachse der Grund. Mit einer erhabnen Einfalt umfaßte eine edle und väterliche Staatskunst den ganzen Umfang anch des ausgedähntesten Reiches, und gab allen Theilen desselben die gleichen Grundsätze, die gleichen Sitten, die gleiche Verfassung. Die Mannigfaltigkeit der Gemüthsarten, und der Beschäftigungen war ohne dises durch natürliche Gründe in solchen Staaten sehr klein und erforderte also wenige und sehr einfältige Gesetze. Das gröste Reich brauchte eine weit engere Rechtsgelehrsamkeit als in unsern Zeiten die unbeträchtlichste aller Reichsstädte. Alles stimmte überein durch die einfachesten Triebräder eine zweckmäßige und gleichförmige Bewegung zu erzielen, und eine ungeheure Maschine durch eine einfältige Ordnung zu beseelen. Unternehmungen von einer ausserordentlichen Grösse wurden mit einer ungläublichen Leichtigkeit entworfen und ausgeführet, um den

Glanz und den Nutzen diser grossen Reiche zu befördern.

Alles dises überführet uns von dem schöpferischen Genie ihrer Stifter, ihrer Fürsten, ihrer Weisen. Alles dises zeiget daß ein grosser Geist und ein nicht geringrer Muth dieselben beseelet haben. Auch in disem Stücke sollte einem die Möglichkeit diser so schnellen Fortgängen verdächtig vorkommen. Allein auch da gibt die Geschichte des peruvianischen Reiches ein Beyspiel ab, welches disen Zweifel widerleget. Es scheinet, daß der grosse Stifter desselben in einem Lande wo so gar die rohesten und die unbändigsten Völker wohneten, auf einmahl den vortreflichen Entwurf seiner Gesetzgebung abgefasset habe. Die schnellen Fortgänge derselben unter ihm und unter seinen Nachfolgern verdienen nicht weniger Bewunderung, und machen dasjenige gläublich was die Geschichtschreiber von den orientalischen Reichen erzählen.

Die erhabne Einfalt solcher Regierungsentwürfe machet nicht weniger dise Sache glaubwürdig. So bald die Grundsätze davon in Kleinen erfunden waren, so liessen sie sich leicht auf ganze Reiche

Reiche ausdähnen. So unbegreiflich es daneben scheinet; daß so viele rohe Menschen sich so geschwind disen Vorschriften unterworfen haben: so wird auch dises gläublicher, wenn man betrachtet, wie die Seelen diser Menschen gleich der Kinder ihren, von Vorurtheilen von Gewohnheiten und gleichsam von Gedanken lär gewesen seyn mußten. Solche Gemüther konnten leicht durch eine merkwürdige Handlung in eine solche Erstaunung gesetzet werden, daß sie alles was von dem Urheber derselben herrührte für göttlich und für unfehlbar ansahen. Da villeicht die Worte und die Begriffe die ihnen mitgetheilet wurden, die ersten waren welche sie erhalten hatten: so rührten dieselben desto mächtiger ihre Geister; so prägten sie sich denselben desto tiefer ein; und da die Verschiedenheit der Charactere bey ganz rohen Menschen noch sehr klein seyn mußte: so mußten auch die gleiche Denkungsart und die gleiche Sprache durch die ganze Masse einer grossen Nation sich ohne Mühe ausbreiten.

Die Vortheile, welche aus einer solchen Vereinigung flossen erzeugten in der Seele eines jeden Bürgers die Liebe seines

nes Standes. Er dachte an nichts bessers da ihm bisher etwas so gutes weder durch sein eignes Gefühl noch durch eine fremde Erfahrung bekannt war. Das Ansehen der Religion heiligte und stärkte alle dise Begriffe noch mehr, und bevestigte dieselben auf vile Jahrhunderte. Es wurde zu einer Sünde zu denken als ob etwas an den Sitten und an den Gesetzen des Landes verbesseret werden könnte. Die Gewohnheit machte alle Gebräuche noch angenehmer und die Entfernung von aller Kenntnis fremder Sitten und von allen Anlässen zu denken unterhielt das Volk in der tiefsten Ehrfurcht gegen die Rechte seines Fürsten. Es war also auch sehr leicht zu beherrschen nachdem einmahl die Regierung vestgesetzet war. So konnte lang der Wunsch einer Verbesserung nicht entstehen, weil eine jede Aenderung eine Unmöglichkeit schien.

Niemals erhob da der Bürger seine Gedanken über seine häuslichen Anligenheiten. Niemals dachte er für seinen Mitbürger oder für seine Provinz. Er kannte kein ander Verhältnis als das gegen seinen Fürsten und dessen Statthalter.

Dise

Dise sollten für alle denken wie gute Väter. Allein sie arteten aus, villeicht weil die Sorge für das Reich und für die Provinzen sie nicht genug beschäftigte. Die Monarchen und ihre Satrapen höreten auf für ihre Untergebnen zu wachen und zu sorgen. Sie überliessen sich ihren Gelüsten; sie erweiterten immer die Sphäre ihrer Begihrden, und wurden aus Vätern zu Unterdrückern und zu Tyrannen.

Ein und zwanzigstes Hauptstück.

Philosophie und Gelehrsamkeit der despotischen Reiche. Einförmigkeit derselben.

Man kann sich leicht vorstellen wie die Philosophie solcher Völker beschaffen gewesen seyn muß.

Es herrschte darinn die gleiche Einförmigkeit wie in der Politic und in den übrigen Künsten derselben. Sie scheinet mehr ein Gesetz das grosse Geister andern vorgeschrieben hatten, als eine

eine Wissenschaft gewesen zu seyn. Der kühne und feurige Schwung der sich in den Ueberbleibseln davon hervorthut, zeiget, daß sie eher eine Frucht einer grossen Einbildungskraft als einer langen und behutsamen Beobachtung gewesen ist.

Die vornehmsten Gegenstände davon waren die Lehre von Gott, von den untergeordneten Göttern, von den Geistern, von den Gestirnen, von den Sitten. Die Zeichendeutung und die Wahrsagungskunst machte den vorzüglichsten und in den Augen des Volks und selbst der Grossen den wichtigsten Theil davon aus.

Dises ist ein Beweisthum, daß die Barbarey immer der Antheil der grössern Zahl in disen Reichen geblieben ist. Die Erleuchtung war ein Vorzug den nur wenige genassen. Sie war ein Heiligthum in den Händen der Priester * welche die einzigen Philosophen diser Völker waren. Sie war ein Geheimnis. Der Zutritt zu derselben war allen Unheiligen verschlossen. Disen wurden auf das höchste

* Brucker hist. crit. philos. L. II. c. 2. §. 3.

sie einige räthselhafte Sprüche anvertrauet, welche sie als Orakel verehreten. *

Selbst diejenigen welche die Bewahrer nnd die Fortpflanzer diser Weisheit seyn sollten, erhielten den Unterricht darinn nicht anders als überlieferungsweise. ** Sie lehrneten nicht denken. Sie lehrneten nur die von ihren Vorfahren ihnen vorgeschriebnen Sätze auswendig. Ihr Gedächtnis allein wurde dadurch bereichert. Ihr Verstand wurde dadurch weder geübet noch gestärket. Sie waren getreue Hüter der Schätze, die ihnen anvertrauet waren. Dieselben zu vermehren oder den Gebrauch davon allgemeiner zu machen als es die Absicht der ersten Stifter erforderte war ihnen nicht erlaubet.

So war die Philosophie diser Völker ein Gewächs das geschwind eine besondre Grösse erreichet hatte und früh still stuhnde. Alles was wir von dem Charakter der orientalischen Völker angemer-

* Brucker hist. crit. phil. II. 2. §. 2. II. 7. §. 279.

** Brucker hist. crit. phil. II. 2. § 5.

gemerket haben zeiget uns wie leicht sich dieselben mit einer solchen Philosophie begnügen konnten. Ueberhaupt hat, wie ein tiefsinniger Philosoph * anmerket, in den der Barbarey nahen Zeiten das Ansehen immer über die Vernunft triumphiret. Es hat dises seinen Grund in der allmähligen Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten. Bey den seltnen und feurigen Geistern erhält die Einbildungskraft frühe einen ausserordentlichen Schwung. Bey den gemeinen ist das Gedächtnis dasjenige Vermögen, das sich am leichtesten und am geschwindesten hervorthut, und in ihrer ersten Anbauung sind die Geister der Menschen gar zu geneigt andrer Vorgeben ohne Prüfung für richtig anzunehmen. Der erste Schimmer der Wahrheit so schwach er auch ist, hat für unerfahrne Seelen allzumächtige Reize, daß sie einem verdrießlichen Zweifel Platz geben sollten. Wie könnte man von einem Gemüthe, welches das Vergnügen zu denken noch nie gekostet hat fordern dem Strome von Wollust

* Home in der Einleitung zu seinen elements ... ism.

Wollust zu widerstehen, von welchem dasselbe durch die ersten Gedanken die sich ihm darbieten, dahin gerissen wird. Seine ganze Wirksamkeit, sein ganzes Seyn bestehet in nichts anders, und dises sollte es sich selbst rauben wollen? Wer nicht einen besonders geübten Geist besitzet, wer nicht oft die Folgen des Betruges mit Mißvergnügen empfunden hat, der überhebt sich gern der Mühe der Untersuchung. In despotischen Regierungsformen ist der Bürger gegen die Erforschung der Wahrheit noch gleichgiltiger weil er sich beredet der Gesetzgeber und der Priester haben sie für ihn gefunden, oder unmittelbar von den Göttern empfangen, und weil der Besitz derselben ihm wenig Ansehen geben kan. Es wäre sogar gefährlich für ihn sich damit hervorzuthun, da er denselben als ein Eigenthum einer besondern Classe von Menschen ansehen muß, welches anzutasten seinen unheiligen Händen verboten ist.

Wenn also einmal die Gestalt der Weltweisheit in solchen Staaten zu einer gewissen Vollkommenheit gelanget war: so mußte dieselbe natürlicher weise vile Jahrhunderte hindurch unverändert verbleiben,

bleiben, zum mindsten die Worte und die Schalen davon. Indessen konnten sich das Wesentliche und der wahre Sinn der Lehre gar leicht verlieren. Dises scheinet auch in den meisten diser Reiche geschehen zu seyn. Die geheimnisreiche und verkehrte Art des Unterrichtes welche nur das Gedächtnis und nicht den Verstand übte, wie wir bereits angemerket haben, war meistens Schuld hieran. Die Nachfolger der weisen Stifter diser Lehren übergaben einander die Worte ihrer Meister und der Verstand davon war den Lehrern wie den Jüngern unbekannt. Strabo * merket an, daß zu seiner Zeit die egyptischen Priester zu blossen Opferpfaffen herunter gesetzt gewesen seyn.

Da dise Philosophie ein Geheimnis des Staates und der Priester war; da sie mit der Religion des Landes auf das engeste zusammen hieng: so hatte auch allem Ansehen nach ein jeder Staat seine eigne, wie er seine Götter hatte. Es gab also wenig Secten unter den Weisen eines Reiches und es scheinet daß sich solche

* B. XVII. S. 933.

solche späth geäussert haben. Es braucht vil Zeit bis auch unter minder sclavischen Völkern ein Mensch an den Lehren seiner Voreltern zweifeln und noch mehr bis einer solche Zweifel äussern darf * Allem Ansehen nach entstuhnden solche Verschiedenheiten eher aus ungleichen Auslegungen als aus einer ordentlichen Erforschung der Wahrheit. Eine andre Quelle von der Verschiedenheit in disem Stücke konnte darinn ligen, daß wenn Völker die bereits ihre vollkommne Verfassung in der Religion und in der Philosophie hatten, durch Eroberungen zusammengeschmolzen wurden, alsdenn die Weisen und die Priester eines jeden ihre Philosophie wie ihre Götter beybehielten. Daher scheinen die verschiednen Lehrgebäude der Egyptier ** entstanden zu seyn.

* Brucker hist. critic. phil. II. 7. § 2. p. 247. Man war in Egypten und wahrscheinlicher weise in den meisten diser Reiche überredet, daß die Wissenschaften keiner größren Vollkommenheit fähig wären, als die, worauf sie die ersten Stifter gebracht hatten. Dises erstreckte sich so gar auf die Arzneykunst. Brucker ibi. §. 9. p. 277. Diod. Sic I. T. 8.

** Brucker hist. critic. philos. ibid.

Zwey und zwanzigstes Hauptstück.

Allgemeine Betrachtungen über die orientalische und egyptische Philosophie.

Es haben indessen die verschiedenen Systemen der ältesten Philosophie eine gar zu grosse Gleichheit mit einander.

Es ist sehr begreiflich, daß die gleichen Gegenstände Menschen welche ungefähr in den gleichen Umständen lebten auf die nehmliche Weise rühren mußten. Es ist aber auch nicht unwahrscheinlich, daß dise Kenntnisse aus einer gemeinsamen Quelle geflossen seyn. Es ist so vil grosses und so vil schönes darinn, daß man über dieses nicht wohl begreifen kan, wie dieselben Werke erst entstehender Völker haben seyn können. Sollte man nicht die Muthmassung wagen dürfen, daß sie einen ältern und ehrwürdigern Ursprung haben.

Die H. Schrift gibt uns von grossen Männern Nachricht welche vor der grossen Zerrüttung unsers Erdbodens gelebt hatten. Die weltlichen Geschichtschreiber sind voller Spuhren von der gleichen historischen Wahrheit. Solche grossen Männer konnten die Beobachtungen und die Versuche gesammelt haben, welche zu der Entdeckung wichtiger Wahrheiten nöthig waren. Mit der Zerrüttung der Erde konnten freylich die ganze Gelehrsamkeit, alle Erfahrungen und alle Beobachtungen des vorhergehenden Weltalters zu Grunde gegangen seyn. Indessen konnten auch die durch die besondre Sorge der Fürsehung geretteten Günstlinge des Himmels den in ihren Augen wichtigsten Theil davon aufbehalten, und ihren Nachkömmlingen überliefert haben. Villeicht hatten in verschiednen Ländern einige Denkmäler einen Theil der mit der Vorwelt untergangnen Künste und Wissenschaften aufbewahret. * Diser Theil bestuhnde wahrschein-

* Es ist bekannt, was Josephus in seinen jüdischen Alterthümern B I. Hauptstück 2. von den Säulen der Söhne Seths erzählet. Die Kritik verwirft nicht ohne Grund dise Erzählung.

scheinlicher Weise in den abgezognen Begriffen und in den allgemeinen Wahrheiten. Die Söhne glaubten ihren Vätern ohne Beweise, und also blieben dise in dem Meere das alles verschlungen hatte begraben, und mit ihnen die Hilfsmittel zu der Verbesserung und selbst zu dem Verständnisse der übrig gebliebnen Gelehrsamkeit.

Aus disen gemeinsamen Quellen konnten Zoroaster, Zerdust, Moschus, Theut und alle übrigen Stifter der orientalischen und egyptischen Weltweisheit geschöpfet haben. Die Verschiedenheit ihrer Lehrgebäude floß also eher aus dem verschiednen Verstande welchen die Weisen den Lehren ihrer Väter gaben, als aus ihrer besondern Erfindungskraft.

Da auch verschiedne Zoroaster, Hermeten, Mercurien, Theuten vorkommen:

Indessen ist es doch nicht unmöglich, daß eine Wahrheit den Anlaß dazu gegeben haben könnte. Der gelehrte Brucker führet in seiner kritischen Geschichte der Weltweisheit. B. I. Hauptstück 11. §. 6. Denkmäler des Alterthums an, darinn man einige Spuhren findet, welche zu einer sol. Muthmassung führen.

kommen: so dürften dises wohl allgemeine Namen gewesen seyn, welche die Alten den Urhebern, und den Beförderern der Wissenschaften gegeben hatten. Es ist bekannt, daß die Namen der Alten nicht läre Thöne sondern insgemein Worte gewesen sind, welche allgemeine Begriffe bezeichneten. So konnte der gleiche Name desto eher verschiednen Personen gemein gewesen seyn. Das Andenken des erstern dem alle andern ihre Erkenntnisse zu verdanken hatten konnte verlohren gegangen seyn, und die unwissende Nachwelt konnte seine Thaten mit seiner Nachfolger ihren in hunderterley Fabeln vermischet und verwirret haben. Es ist wahrscheinlich, daß die Stifter der Wissenschaften dises Schicksal mit denen von den Staaten gemein gehabt haben.

Drey und zwanzigstes Hauptstück.

Charakter des Volkes in den despotischen Reichen.

Das Volk hatte indessen in disen Reichen keinen unmittelbaren Antheil an den Annehmlichkeiten der Gelehrsamkeit. Es war sein Glück wenn seine Vorsteher erleuchtet und gut waren, weil es besser regieret wurde, aber sonst war es für dasselbe als ob keine Wissenschaften in der Welt wären.

Wir finden deshalben in disen grossen despotischen Staaten wenige Spuhren von der Gelehrsamkeit welche sonst das Vergnügen des bessern Theiles der Bürger ausmachet, die weder Priester noch Regenten sind. Die Geschichtkunde bestuhnde allem Ansehen nach blos in den Jahrbüchern, welche von den Priestern verfertigt und als Geheimnisse aufbewahret wurden. Die Dichtkunst scheinet ebenfalls der Verfertigung der Hymnen allein gewidmet gewesen zu seyn. So natürlich der Geschmack derselben dem

dem Menschen ist, so finden wir wenig von den Dichtern der Egyptier und der Babylonier * aufgezeichnet.

Der gemeine Mann fand also wenig Nahrung für seinen Geist und blieb an seine häuslichen Anligenheiten geheftet. Er hatte mit Ausländern keinen und mit seinen Mitbürgern wenig Umgang. Seine Begihrden mußten eben so eingeschränket seyn als seine Kenntnisse. Er kannte keine andern Güter als die einfältigsten Bedürfnisse, und verlangte also auch keine andern. Den blenden Wohlstand des Fürsten, des Satrapen und des Priesters zu erhalten, war in seinen Augen eine Unmöglichkeit, und deshalben erhoben sich seine Begihrden nicht dahin. Die Wünsche des Menschen der seiner selbst mächtig ist, verirren sich nicht leicht über das Gebiet der Möglichkeit. Alle Unterthanen waren also Kinder oder Knechte, die von dem Winke ihres Vaters oder ihres Herrn abhiengen. Ein jeder sorgte nur für sich und ließ

* Die Peruvianer hatten ihre Amautas und ihre Haravek oder Erfinder welche Poeten waren und welche dramatische und andre Gedichte verfertigten. Garcilasso della Vega II. 27.

den Fürsten für alle sorgen. Nicht übels thun war die gröste Tugend des Bürgers; Gewohnheit, Eigennutz und besondre Neigung waren die einzigen Triebräder der ungeheuern Maschine des Staates.

Nur dem Fürsten und dem Priester war es erlaubet aus erhabnern Gründen zu handeln. Die Ehre, die Liebe zu den Wissenschaften, die Kenntnis und der wahre Geschmack des Schönen, die feinern Ergötzlichkeiten waren dem übrigen Theile der Bürger bey nahe unbekannt.

Das zärtliche Gefühl für das Beste andrer war auf die nächsten Verwandten eingeschränket, und erhob sich nicht bis zur edlern Art der Tugend, welche das gröste Gute zum Gegenstande hat.

Die Masse der Güter, welche der gemeine Bürger in disen Staaten genoß war also wie die von seinen Begriffen zimlich klein, aber die von den Uebeln war auch nicht groß. Sein Stand war sicher und ruhig, und versagte ihm nicht bald diejenigen Befriedigung, derer seine Seelenvermögen ihn fähig machten.

Vier und zwanzigstes Hauptstück.

Verderbnis der despotischen Staaten.

In seiner ersten Anlage war also der Despotismus eine milde, eine väterliche und, man verzeihe mir dises Wort, eine hirtenmäßige Regierungsform.

Die ersten Eroberer, die ersten Stifter solcher Staaten waren Gutthäter und Väter ihrer Völker. Sie wollten nur das Beste derselben, und da dises allgemeine Beste durch die ganze Masse des Volkes keinen Widerstand antraf, so breitete sich dasselbe auch mit einer ausnehmenden Schnelligkeit aus.

Als aber kriegerische und rohe Völker solche Reiche unterdrückten und als gewaltthätige Heerführer die Stellen

der väterlichen Monarchen einnahmen: so wurden die Grundsätze diser Verfassung geändert, und in die abscheulichsten und unerträglichsten verwandelt. Wie die Fürsten noch Barbaren waren: so wählten sie auch ihre Statthalter aus den Barbaren, die ihre Sige befördert hatten. Mit den mächtigen Banden des Aberglaubens und der freywilligen Unterwürfigkeit vereinigte sich noch die rohe Gemüthsart der Eroberer, welche alle Begihrden derselben desto unbändiger machte je neuere und je mannigfaltigere Gegenstände sich denselben in solchen blühenden und glückseligen Gegenden darboten. Die Forderungen an das Volk wurden also unendlich, und die Mittel dieselben gelten zu machen waren stärker als aller Widerstand dessen die ruhigen und weichlichen Unterdrückten fähig waren. So wurde frühe die Last allgemein, und nur weil sie unveränderlich war, erträglich.

So wurde die knechtische Furcht das allgemeine Triebrad der zerrütteten Maschine. Die Unwissenheit des Despotismus und die Rohigkeit der Barbarey erhöheten die Stärke diser Springfeder

feder, und bevestigten die Dauer derselben auf grenzenlose Zeiten.

Dise Ueberschwemmung barbarischer Völker brachte den Geist der Empörung und der Unruhe unter die Grossen diser Reiche und machte dieselben zu einem beständigen Schauplatze der abscheulichsten Greuel. Der schönste Theil des Erdbreises, ganz Asien seufzet noch unter disem Joche, und da ist ohne Wunderwerk vor vilen Jahrhunderten weder eine Erhöhung des menschlichen Geistes noch eine andre Verbesserung der Umstände zu hoffen.

China allein nimmt sich hievon aus. Dises zeuget von der vortreflichen Weisheit in der ersten Anlage dises Reiches. Ohne Zweifel hat die erhabne Gelehrsamkeit welche durch alle Theile desselben ausgebreitet ist, an disem Vortheile den grösten Antheil. Das gutthätige Licht derselben mildert und besänftiget allemahl die Herzen der Siger. Villeicht ist es das Glück dises Reiches daß seine Eroberer ganze Barbaren sind. Ueberwinder einer andern Art, halbe Barbaren, Spanier aus dem sechszehnten Jahrhunderte hätten schon lang disen

ses bewunderungswürdige Gebäu übern Haufen gestürzet. Sie hätten eher alle Grundpfeiler von Weisheit untergraben, als daß sie nicht ihre unseligen und tyrannischen Vorurtheile einem Volke aufgedrungen hätten, das nur durch milde und glückliche regieret wird.

Ueber die
Geschichte
der
Menschheit.
Fünftes Buch.

Fünftes Buch.

Von den Fortgängen des gesitteten Standes bey den Griechen und bey den Römern.

Erstes Hauptstück.

Langsame Milderung der abendländischen Völker. Heroische Staaten.

So hatten die despotischen Staaten ihre Bahn durchloffen; so hatten die schönen Zeiten derselben bereits verblühet: als diejenigen Völker noch nahe an die Barbarey grenzten, welche nachher unter dem Paniere der Freyheit die Künste und die Wissenschaften so hoch getrieben haben.

Ausser

Ausser den grossen orientalischen und mittägigen Monarchien war lang der ganze übrige bekannte Erdkreis in kleine Völkerschaften getheilet welche theils in einem gänzlich nomadischen Stande, theils in sehr unvollkommnen und unbestimmten Verfassungen lebten.

Wir haben bereits eine kleine Abschilderung von den ersten Sitten der abendländischen Völker gemachet. Die Gemüther waren da roh, unbändig und der Barbarey näher als dem natürlichen Stande der Menschheit. Es hatten also unter ihnen sehr lang kein wahres Ansehen, keine wahre Gesellschaft statt. Nur die Noth vereinigte sie allem Ansehn nach auf eine kurze Zeit. Sie scheinen lange keiner gemeinsamen Berathschlagung fähig gewesen zu zu seyn; und wenn ihnen ein Anführer nöthig war: so riß der kühnste und der verwegenste die Gewalt an sich.* Er konnte sie

* Bey sehr villen solchen Völkern geschah natürlicher Weise was *Garcilasso della Vega*. B. *I.* Hauptstück 12. von den peruvianischen Nationen erzählet. Le plus hardi d'entre eux & qui avoit le plus d'aſſurance à leur commander étoit celui, qui ſe feſoit leur Chef, & qui dans leur peu-

sie aber sehr leicht wieder verliehren: und sie war immer sehr wankend und schwach. * Solche Menschen konnten also nicht wohl anders aus disem elenden Zustande gezogen werden, als durch die gleichen Mittel welche wir bereits in dem Buche von dem Stande der Wildheit zu entwickeln getrachtet haben. Dises gieng indessen sehr langsam. Sehr langsam breiteten sich die Einsichten aus. Sehr langsam milderten sich die Empfindungen. Sehr langsam nam bey den bessern und edlern Seelen unter ihnen die Wirksamkeit des Geistes zu. Sehr langsam schwang sich die Tugend über die nidre Sphär der persönlichen Bedürfnisse empor. Sehr langsam erhielt die Schönheit der Ord-

peuplades & leurs bourgs, si on les peut nommer ainsi usurpoit le titre de souverain. Depuis que lui-même se l'étoit donné, il traitoit ses sujets avec toute sorte de tyrannie & de cruauté, jusques la qu'il se servoit des hommes comme d'autant d'esclaves & abusoit indifferemment de leurs femmes & de leurs filles. Wir finden in der Geschichte und so gar in den Gesetzen der mittlern Zeiten Ueberbleibsel solcher Gebräuche die keine bessern Sitten anzeigen

* Auctoritate suadendi magis quam jubendi potestate. Tacit. de mor. germ. c. 11.

nung und der Anständigkeit eine merkliche Macht über grosse und erhabne Seelen. Wie die Anzahl derselben in den ersten Anfängen anders nicht als sehr gering seyn; wie nur, die seltensten nur die erhabensten Gemüther durch die schrecklichen Finsternisse diser Zeiten sich zu disen grossen Empfindungen heraufschwingen konnten: so war ihre Macht in disen heroischen Seelen desto wirksamer und ihr Glanz desto blendender. So entstuhnden Helden welche durch dises erhabne Gefühl angefeuert, ihr ganzes Leben und alle ihre Kräfte der Beschützung der Unschuld und der Handhabung der Gerechtigkeit heiligten, die Rechte der Menschheit verfochten und aller Orten die Räuber und die Unterdrücker ausrotteten. So fabelhaft die Geschichte dieser Halbgötter ist: so können wir immer daraus schliessen, daß sie grosse Thaten zum Besten des menschlichen Geschlechtes gethan, und daß sie den mildern Sitten den Weg gebahnet haben.

Solche grossen Seelen erwarben sich die Ehrfurcht und die Hochachtung der Völker, theils durch ihre Thaten, theils durch ihren vermeinten göttlichen Ursprung,

sprung, theils durch die Meinung des Umgangs den sie mit den Göttern hatten. Deshalben namen die erstaunten Menschen von ihnen leicht Gesetze an, derer Joch ihnen sonst unerträglich vorgekommen wäre. So liessen sich zerstreute Geschlechter durch dieselben bereden in engere Vereinigungen zusammenzutreten. * So wurden durch ihre weisen Veranstaltungen der Grund zu wahren Staatsverfassungen gelegt. So wurde der Endzweck der Gesellschaften veredelt und der Grundsatz des gemeinen Nutzens, mit der Empfindung der gemeinen Noth vereinigt.

Das Ansehen diser Helden war daher in den ersten Anfängen groß, und ohne Schranken: die Völker mußten lange nur die seligsten Folgen davon empfinden. Sie konnten also kein Mißtrauen in solche Vorsteher setzen. Indessen stuhnde der Priester meistentheils an der Seite des Fürsten dem Richteramte vor, und

 theilte

* Die Geschichte des Theseus erläutert und bestätigt dise Hypothese auf eine ganz besondre Weise.

theilte Ehre und Ansehen mit demselben. *

So waren Tapferkeit und Frömmigkeit wie bey den Barbaren auch bey disen Völkern lang die einzigen Tugenden, und wie die erstere darinn bestuhnde, daß man alle Unternehmungen des Völkes mit seinem Muthe unterstützte: so machten die Ehrfurcht und die Freygebigkeit gegen die Götter und ihre Priester die letstere aus.

Zweytes Hauptstück.

Sonderbare Macht der Dichtkunst zu Milderung der Gemüther.

Es brauchte aber besondere Mittel so rohe Seelen zu bändigen und denselben die Ehrfurcht gegen die Ordnung und die Empfindung der Mäßigung einzu-

* Strabo beschreibet B. XVI. s. 904. die Regierungsform der Sabäer und s. 910. die von den Nabatäern und B. XVII. s. 949. die von einem ethiopischen Volke bey welchen der Gewalt der Könige sehr unbestimmet und durch das Ansehn der Priester sehr eingeschränket war.

einzuflößen welche auch nur die unvollkommenste bürgerliche Verfassung erforderte.

Keines war wirksamer als die Dichtkunst. Die Macht der Music über die Gemüther ist bey nahe ohne Grenzen, und kein Vermögen der Seele ist einer so geschwinden Erhöhung fähig als die Einbildungskraft. Die Poesie vereiniget beyde dise Vortheile. Die Weisheit mußte also ihre Zuflucht zu ihren Reizen nemen, um die Aufmerksamkeit und das Vertrauen der Völker zu gewinnen welche die Natur gleich den Ländern in welchen sie gebohren wurden, roh und wild hatte aufwachsen lassen.

Wir finden also bey allen nordischen und abendländischen Völkern in den Anfängen ihrer Policierung die Dichtkunst bereits auf einem besondern Grade der Vollkommenheit. Die Fabel und die Geschichte stimmen über die bewunderungswürdigen Wirkungen derselben überein. Sie belehren uns beyde, daß dieselbe von allen Künsten die erste und die gröste Gutthähterinn diser enstehnden Gesellschaften gewesen ist. Die Wunderwerke des Linus, des Orpheus und des Am-

phion sind bekannt. Die erste Sprache derer sich die Gesetzgeber und die Weisen der celtischen Völker bedienten, war die poetische. Ihre Sittenlehren, ihre Gesetze waren darinn abgefasset. *

Die Griechen hatten mit den Celten dises wie ihren Ursprung gemein. In den Zeiten, welche Homer so berühmt gemacht hat, waren die Sänger von den wichtigsten Personen an den Höfen. Sie bereiteten den Gesetzgebern die Völker zur Gelehrigkeit und zum Gehorsame

* Siehe Strabo IV. s. 213. *Pelloutier* hist. des *Celtes* l. II. ch. 9. Dise Poesie der Barden erhielt sich sehr lang in Norden. Die Einwohner der Provinz Wallis hatten die Ihrigen noch zu Ende des dreyzehnden Jahrhunderts. König Eduard der I. in Engelland versammelte, als er im Jahr 1284. diese Provinz erobert hatte, alle wallischen Barden, und ließ dieselben umbringen; damit sie nicht durch ihre Gesänge die kriegerischen Tugenden dises Volkes unterhielten, und dasselbe aufs neue ihre Freyheit zu behaupten aufmunterten. Hume hist. of. Engl. ch. 13. s. 67. Die Völker in dem äussersten Norden haben ebenfalls ihre Dichter gehabt, derer Werke zum Theile noch vorhanden sind. s. *Arpi Themis* Cimbrica §. 2. & 6. und *Brucker* hist. critic. philos. II. 9. §. 8. Man hat vor kurzer Zeit kostbare Stücke der alten schottischen Dichter entdecket.

me* In Creta und zu Lacedämon** war die Dichtkunst ebenfalls die Sprache der Gesetzgebung und der Sittenlehre. Lykurgus sandte vorher seinen Mitbürgern einen Dichter aus Creta *** um die Seelen derselben fähig zu machen seine Gesetze zu lieben und zu umfassen.

Die Schaubühne war die grosse Lehrerinn von Athen. Die komische Muse übte da die Censur wider die gemeinen Fehler aus, indem die tragische die Seelen mit dem Hasse der Tyranney und mit der Liebe der Unabhängigkeit entflammte. Es mangelte in den andern griechischen Freystaaten nicht an Dichtern und an Liedern so wie auch Rom und die übrigen italiänischen Staaten die ihrigen hatten.

* Strabo I. p. 17. ff.

** Strabo X. s. 545. 547.

*** Den Thales s. Plutarch in Lykurgus s. 206. Ich vermuthe fast der Name Thales sey ein Wort gewesen das überhaupt einen weisen und grossen Mann bezeichnet habe. Der Dichter welcher die ersten Gesänge für die Cretenser verfertigt haben soll, wird auch so genennt, und ist allem Ansehen nach älter gewesen, als der welchen Lykurgus nach Sparta geschickt hat.

Drittes Hauptstück.

Mysterien.

Die ersten Weisen und Dichter, dise Worte hatten in den ältesten Zeiten fast eine gleiche Bedeutung, bedienten sich noch eines ganz besondern Mittels um die rohen Triebe in den wilden Seelen zu ersticken, und die sanften und menschenfreundlichen an derselben Stelle zu pflanzen. Sie erfanden heilige Gebräuche und geheimnisvolle Aufzüge. Sie vereinigten dabey alles was die gegen das grobe und sinnliche Wunderbare so fühlbaren Gemüther erschüttern konnte. Eine schauervolle Dunkelheit, eine geheimnisreiche Stille, fürchterliche Blendwerke, fanatische Reden und Ceremonien, schreckende Eydschwüre, Verfluchungen, Verbannungen, enthusiastische Reinigungen; alles was die Einbildungskraft am stärksten fesseln, alles was ein schwärmerisches Feuer in rohe Seelen giessen konnte wurde da angewandt um Geister, welche unfähig waren der Vernunft Gehör zu geben, mit Ehrfurcht gegen Gesetze zu erfüllen, so ihnen

nen Menschen vorschrieben. Dise Mysterien und die Lehren welche vermittelst derselben eingeführet wurden, haben sich vile Jahrhunderte hindurch bey den Griechen und bey den Römern erhalten. Von dem Zamolxis und von dem Orpheus * angeordnet zeigen sich villeicht ihre Einflüsse in vilen Meinungen die noch in unsern Zeiten herrschen.

Viertes Hauptstück.

Unvollkommenheit der heroischen Staaten. Unvollkommne Anfänge der republicanischen Verfassungen. Ansehen des Alters, Aberglaube, Vorurtheile, Unwissenheit.

Nach Maaßgabe daß die Gemüther gemildert wurden; nach Maaßgabe daß sich einzelne Personen durch Weisheit und durch Tugend oder auch nur durch scheinbare Eigenschaften hervorthaten bekamen die Staaten eine veränderte Gestalt.

* *Brucker* hist. critic. philos. P. I. L. II. c. 11. §. 7. P. II. L. I. c. 1. §. 8.

Es ist sich leicht vorzustellen, wie unbestimmt alle Grundsätze von Pflichten und von Gerechtsamen gewesen seyn müssen: wie oft Gewalt, Ansehen und Betrug das schwächere Recht in disen übel zusammenhangenden Verfassungen besigt haben und wie gemein die Fälle gewesen sind: da sich ein jeder Bürger wieder in dem Stande der Natur befunden hat. Die unumschränkte Macht der Könige und der Fürsten mußte allmählich den Völkern zur Last werden. Ihre Nachkömmlingschaft vertheilte sich in mehrere Häuser und auch andre Geschlechter erhoben sich nach und nach zu Macht und Ansehen welche sie mehr gebrauchten ihre eigne als die gemeine Wohlfahrt zu befördern.

So faßte der Misbrauch des obrigkeitlichen Standes Wurzeln die bis auf unsere Zeiten nicht haben ausgerottet werden können. Er war anfänglich ein bequemes Mittel sich wider die Ungerechtigkeiten der Stärkern zu verwahren, und er wurde allmählig ein Werkzeug schwächere zu unterdrucken. Die Geschlechter welche sich empor geschwungen hatten machten kleinere Staaten in kleinen Staaten aus. Sie hielten zusammen.

men. Ihr ganzes Bestreben war Macht und Würden in ihren Händen zu behalten. Daher kamen Factionen und Unterdrückungen. Daher entstuhnde die Tyranney, ein abscheuliches Ungeheuer, die Wildheit eines Menschen gegen vile. Daher Verfolgungen in den Familien selbst, daher Empörungen, daher beständige Anwechslungen in den Schicksalen der Völker und der Geschlechter; daher die ersten Anfänge republicanischer Verfassungen.

In einer beständigen Ebbe und Fluth von Empörungen, von Unterdrückungen und von Zerrüttungen konnten dise indessen weder einige Vestigkeit noch eine vernünftige Gestalt erhalten. Die süssen Künste des Friedens blieben unangebauet, der Verstand des Bürgers finster, und sein Gemüth barbarisch. Keiner hatte Musse oder Anlaß vil mehr Begriffe zu sammeln als der andre. Die gleiche Sorge für die Nahrung und für die Sicherheit erdrückte alle Geister. Die Gesetze waren nicht so sehr Früchte des Verstandes und der Ueberlegung als unbestimmte und dunkle Sätze welche die Gewohnheit eingeführet hatte. Das

Her-

Herkommen, (consuetudo, mos majorum) war also die einzige Quelle ihrer eingeschränkten Rechtsgelehrsamkeit. Es ist so hergebracht * war bey ihnen wie bey den Kindern, es ist so der Gebrauch der stärkste Grund und nach disem Satze mußte sich alles richten.

Daher waren die alten Leute in den Anfängen des gesitteten Standes in so grossem Ansehen. Die vollkommne Wildheit kennet die Ehrfurcht gegen das Alter gar nicht. Die Hunnen hielten die alten Leute sehr gering, und schätzten nur die jungen als die zu dem Kriege ihrer einzigen Beschäftigung tüchtig waren. ** Sie hatten also nicht einmal

* So war insonderheit auch in den mittlern Zeiten das Herkommen die Quelle aller Gerechtsamen. Es braucht ein grosser Anwachs der Erleuchtung bis die Gewohnheit so weit zurückgesetzt wird daß ihr Ansehen der Vernunft und den Gesetzen weichet; und bis man recht empfindet was der Kayser sagt: consuetudinis usuque longaevi non vilis auctoritas est; verum non usque adeo sui valitura momento ut aut rationem vincat aut legem, l. 2. Cod. *quæ sit longa consuet*

** de Guignes Hist. Abhandlung von dem Ursprunge der Hunnen.

mal den Verstand die Erfahrung und die ersten Anfänge der Weisheit in dem Alter zu ehren. Die Barbaren, von denen wir in unserm dritten Buche erzählet haben, daß sie die alten Leute schlachteten, waren in dem gleichen Falle. Wenn die Völker aber sich mildern Sitten näherten, so hatten sie in den ersten Anfängen kein ander Mittel sich Einsichten zu erwerben als eine lange Erfahrung und eine vilfältige Uebung. Dise konnten nur mit den Jahren kommen. In disen Zeiten waren also alle Einsichten und aller guter Rath dem Alter allein eigen. Deßhalben mußte dasselbe in allen entstehnden Verfassungen allein in Ehren seyn. Als vermittelst der Wissenschaften und der Gelehrsamkeit auch junge Leute sich frühe grosse Fähigkeiten erwurben: so fiel das Ansehen des Alters einigermassen, und bey erleuchteten Völkern kan es kaum mehr behaupten, als in so fern es mit Weisheit und mit Tugend bekrönet ist. Es ist daher zu begreifen, warum die Spartaner die Ehrfurcht gegen das Alter länger beybehalten haben als die Athenienser, und warum in allen alten Staaten die Aeltesten (Senatores) die natür-

lichen Rathgeber des Volkes gewesen sind.

Der Aberglaube war bey solchen entstehnden Völkern nicht weniger ausnehmend groß und die Zauberey und andre blendende Künste der Priester, der Regenten, der Weisen behielten da noch lang ein ausserordentliches Ansehen.

Die Macht, der Vorurtheile mußte ebenfalls bey solchen Völkern unendlich groß seyn. Da dieselben vor andrer Völker Umgange durch die Grundsätze ihrer Religion einen Abscheu hatten: so wurden die Irrthümer gleichsam verewiget. Der Umfang der Begriffe auch des erfahrensten unter ihnen war natürlicher Weise sehr klein, und Lust und Fähigkeit dise Begriffe zu bestimmen, zu erweitern und fruchtbar zu machen noch kleiner. Wie weniger der Mensch wußte, desto werther war ihm was er zu wissen glaubte; desto zufriedner war er mit sich selbst, und mit seinem Stande; desto schwärer wurde es ihm sich etwas anders als besser und als wünschenswürdiger vorzustellen.

Bey Menschen die so nahe an die Barbarey grenzten war dises ganz natürlich.

türlich. Die Trägheit zum Denken mußte da noch gar zu allgemein seyn. Eine kleine Summe von Begriffen und von Gedanken beschäfftiget ungeübte Geister gar zu sehr. Neue und vollkommnere würden sie nur an dem Genusse derer hindern mit welchen sie bereits befreundet sind. Man kan sich vorstellen, wie unvollkommen, und wie unrichtig daher alle Erkenntnisse diser Völker gewesen seyn müssen. Es ist eine bekannte Beobachtung, wie Unwissenheit und Mangel der Erfahrung die Begriffe gar zu eilfertig allgemein machen, wie geneigt dieselben sind alles mit einander zu verwirren, und wie leicht sie sich auf die Frage warum mit der ungereimtesten Antwort abspeisen lassen. Es läßt sich daher schliessen, wie elend die Wissenschaften unter solchen Menschen beschaffen gewesen seyn.

Ich glaube also mich nicht zu betriegen, wenn ich sage in disem Zeitpunct sey aufs höchste die äusserliche Gestalt des gesitteten Standes vorhanden gewesen. Die tragische Schaubühne * der Alten liefert uns die rührendsten Gemählde

* Isocrates Panathen p. 503.

mälde diser die Menschheit entehrenden Epoche. Die Geschichte stimmet mit derselben überein, und dennoch kan man sich kaum überreden, daß Menschen die Gesetze und Pflichten erkannt haben abscheulicher gewesen seyn sollen als wilde Thiere.

Fünftes Hauptstück.

Völkerrecht diser Staaten. Elender Zustand Griechenlandes in den ältesten Zeiten. Handelschaft, der glückliche Anlaß der Verbesserung.

So schwach, so elend dise angehnden Staaten in ihrem Jnnern waren: so abscheulich waren auch ihre Verhältnisse gegen einander.

Eine beständige Feindschaft war der Zustand so viler Völker und keines glaubte dem andern mehr schuldig zu seyn als es ihm versprochen hatte. So gar dise Versprechungen waren ihnen nur so lang heilig als die Forderungen von der Macht unterstützet wurden. Das Recht des Stärksten war lang das angenommene Völ-

kerrecht, und noch in mildern Zeiten durften die Athenienser * vor den zu Sparta versammelten Griechen sich auf dasselbige als auf etwas ganz natürliches berufen und die schwächern Corinthier auslachen, welche sich auf die Billichkeit und auf die öffentliche Sicherheit bezogen.

Thucydides beschreibet in dem Anfange seiner Geschichte den Zustand Griechenlands in den alten Zeiten. Nichts hatte damals einige Vestigkeit erlanget. Die Völker dises nachher so berühmten Landes hatten wenig mit einander gemein als die Barbarey, nicht einmal den Namen. Keines traute dem andern. Das schwächere wurde immer von dem stärkern vertrieben. Die Furcht vor den Räubereyen erstickte die Begihrde Güter zu erwerben. Man bauete nicht mehr Land an als die äusserste Nothdurft erforderte. Da man allerorten seine Nahrung leicht fand, so veränderte man ohne Bedenken den Ort seines Aufenthaltes. In den besten Ländern waren die innerlichen Mißhelligkeiten am ge-

* Thucydides B. I. §. 4.

meinsten und am stärksten. Mächtige Fremde endigten dieselben insgemein durch die Unterdrückung oder durch die Vertreibung beyder Theile. So gar zu den Zeiten des Thucydides war die Räuberey noch der Beruf einiger griechischer Völker. In den ältern waren die Küsten wegen den Seeräubern lang so unsicher, daß man sich nicht getraute dieselben anzubauen. * Erst als sich allmählich durch eine nähere Vereinigung der Einwohner die Macht denselben zu widerstehen vermehrete, ließ man sich da nieder.

Auf dises erweiterten sich nach und nach die Schiffahrt, die Handelschaft und die Emsigkeit. Dise scheinen die vornehmsten Quellen der mildern Sitten gewesen zu seyn. Der Umgang mit den gesitteten Bürgern der morgenländischen und mittägigen Staaten milderte die Neigungen der Handelsleute, und gab

* Strabo im dreyzehnden Buche s. 688. gibt hievon aus des Plato drittem Buche von den Gesetzen einen andern Grund an. Beyde können nach der Verschiedenheit der Zeiten und der Länder für richtig angenommen werden.

gab ihnen Anlas sich Beobachtungen und Erkenntnisse zu erwerben. Die gesammelten Reichthümer setzten die Städte in den Stand der Vertheidigung. Das Verlangen das erworbene Gut zu geniessen erweckte die Empfindung der Gerechtigkeit und das Beyspiel der Ruhe die weisere Völker beglückte den Wunsch billiger Gesetze. Die Reisen in die durch die Egyptier oder durch derselben Vorgänger policirten Länder setzten die Bessern in den Stand die fremde Weisheit zu dem Besten ihres Vaterlandes anzuwenden, und weise Fremde welche Pflanzstädte unter ihnen aufrichteten, brachten ihnen freywillig dises edle Geschenk. Auch diser Vortheil war meistens eine Wirkung der sich ausbreitenden Handelschaft.

Sechstes Hauptstück.

Gemeinsame Götter, Orakel, Feyerlichkeiten, Namen, Spiele. Systemen von Staaten. Lycische Verfassung.

Die Vereinigung der Griechen unter einem gemeinsamen Namen, durch gemeinsame Versammlungen, Feste, Spiele, Ceremonien, und Orakel war die glückseligste Frucht der daherfliessenden Erleuchtung und Milderung. So ungewiß die Urheber derselben sind, so gewiß ist es, daß dises die erhabenste und die gröste Gutthat gewesen ist, die ein Sterblicher seinem Vaterlande erweisen kounte. Es mag nun Amphyktion oder Akrisius oder wie es wahrscheinlich ist, ein ältrer Weiser der Erfinder solcher Stiftungen seyn so verdienet sein Andenken immer die Bewunderung aller Zeiten. Um die Weise wie dise Vereinigungen entstanden sind begreiflicher zu machen, wollen wir folgende Stelle des Strabo anführen. „So kan man sich „vorstellen wie Städte erbauet, und wie gemein

„ gemeinsame Opfer gestiftet worden sind.
„ So kamen Gemeinden und Völker zu-
„ sammen; welche ohne dis ihre natür-
„ liche Geselligkeit und ihre wechselswei-
„ sen Vortheile dazu antrieben. Dises
„ machte ihnen gemeinsame Gottesdien-
„ ste, Feste und Feyerlichkeiten sehr an-
„ genehm; denn Liebe und Freundschaft
„ werden durch den Genuß gemeinsa-
„ mer Freuden, Opfer und Mahlzei-
„ zeiten entflammet und unterhalten.
„ Wie grösser solche Vereinigungen wer-
„ den; wie mehr Menschen sie mit ein-
„ ander verbinden desto wichtiger, desto
„ merklicher werden auch die vortheil-
„ haften Folgen derselben." *

So wurde der Stand des beständigen Krieges aufgehoben. So wurden die Griechen gemeinsamer Rechte und Pflichten theilhaft. So entstuhnde unter ihnen ein besseres Völkerrecht. So wurde der offenbare Raub eine Ungerechtigkeit. So wurde ihnen das Gastrecht als eine geheiligte Stiftung eingeführet ** und so dähnten sich Liebe und

* B. IX. s. 481.

** Die erste Ausübung der Gastfreyheit wird den Lydiern zugeschrieben. Herodotus I. 86.

Freundschaft über die Grenzen der kleinen Staaten aus, derer Bürger einander vile Jahrhunderte hindurch nur durch Kriege und durch Belaidigungen gekannt hatten. Grosse Eroberungen hätten in solchen Ländern nur die Barbarey bevestiget. Solche Vereinigungen waren also das einzige Mittel dieselben aus der Wildheit und aus der Verwirrung zu ziehen.

Die asiatischen Griechen, oder vilmehr die Völker welche in klein Asien wohneten, scheinen hierinn die Muster und die Vorgänger der europäischen gewesen zu seyn, wie sie es in der Philosophie auch waren. Die Nachbarschaft der weit früher policierten Phönicier gab ihnen den glücklichsten Anlaß hiezu. Von dar scheinen sich dise herrlichen Stiftungen in den untern Theil von Italien, und erst hernach in das wirkliche Griechenland verpflanzet zu haben.

Das vollkommenste von disen Staatsgebäuden dürfte wohl das Lycische * gewesen seyn. Die Vereinigung der Grie-

chen

* Strabo B. XIV. s. 762.

chen konnte nie mit Bestande * zu einem höhern Zwecke erhoben werden als zu Abtreibung der gemeinsamen Gefahren. Die innerliche Ruhe und Sicherheit konnten durch dieselbe nie recht bevestiget werden. Wenn die äusserliche Noth vorbey war: so vergassen die leichtsinnigen und eyfersüchtigen Griechen daß sie Brüder wären, und bekriegten einander mit eben der Wuth, mit welcher sie die gemeinsame Freyheit vertheidiget hatten. Die Verfassung der Lycier war in disem Stücke weit vollkommner. Die Gerechtigkeit, die öffentliche Ruhe, die gemeine Wohlfahrt waren die Früchte ihrer guten Verwaltung. Sie war so vortreflich, daß selbst der herrschsichtige Römer sich scheuete dieselbe zu verderben. Er hatte gegen dieselbe die Ehrsucht welche alle mächtigen Staaten, wenn sie nicht von mehr als Barbaren beherrschet werden, gegen eine jede unschuldige und weise Republic haben müssen.

* Der Stifter der Amphiktionen scheinet indessen auch dise Absicht gehabt zu haben. Strabo B. IX. s. 481.

Sibentes Hauptstück.

Gesetzgebung. Freystaaten. Liebe des Vaterlandes. Republicanische Tugenden.

Unter dem Schutze einer solchen Vereinigung konnten allmählig weise Gesetzgeber die grossen und bewunderungswürdigen Entwürfe ausführen welche uns in der Geschichte der alten Freystaaten beynahe ungläublich vorkommen. Die Menschen waren in diesem Zeitpunct eben in der rechten Reife zu solchen Revolutionen. Ihre Einbildungskraft war allen neuen Eindrücken offen, und wie grösser das Wunderbare darinnen war, desto vollkommner, desto gewisser war die Wirkung derselben; desto lebhafter war das Vergnügen welches sie den Gemüthern einflösseten.

Unwissend und leichtgläubig waren die Völker geneigt alles anzunehmen, was ihnen ihre Weisen vorschrieben. Die Ehrfurcht vor der Weisheit und vor der Tugend war bey ihnen so groß, daß der erstaunte

erstaunte Bürger nichts hart und nichts unmöglich fand was sein Gesetzgeber von ihm forderte. Unbändig wann er dem Menschen gehorchen sollte: war er zu allem bereit was das Gesetz, das Vaterland und die Götter von ihm forderten. Er empfand allzusehr den Nachtheil der aus der Uebertretung floß. Da die Staaten klein waren: so erschütterte eine jede Gefahr von aussen auf einmahl die Gemüther aller Glieder eines gemeinen Wesens. Die Liebe des Vaterlandes und der Eyfer für desselben Ehre und Sicherheit wurden also die allgemeinen Empfindungen der Bürger, und sie wurden desto stärker je weniger persönliche und besondre Absichten sie noch zurück hielten.

Daher flossen die grossen Thaten aller ersten Republicaner, daher dise bewunderten Tugenden, Früchte der Empfindung und nicht der Ueberlegung, schätzbar, weil sie den Grund zu der Glückseligkeit und zu der Freyheit der Staaten legten: aber an sich selbst von einer sehr vergänglichen Beschaffenheit. Sie hiengen nur von den Erschütterungen ab, durch welche sie verursachet wurden, und weil dise aufhören mußten:

ten: so mußten auch sie mit der Ruhe und mit dem Wohlstande verschwinden, welche sie erzeugten.

Sie waren auf einer andern Seite selbst Hinternisse der mildern Sitten und der bessern Künste des Friedens. Die kriegerischen Eigenschaften allein wurden hochgeschätzet. Selbst der Feldbau wurde in vilen diser Freystaaten als eine verächtliche Beschäftigung den Sclaven allein überlassen, und die Gesetzgeber hatten eine Mänge von Uebungen und von Spielen ersonnen um die Bürger von allen andern Neigungen als von der Lust zum Kriege abzuhalten. In andern wurde der Feldbau als die einzige Beschäftigung angesehen, die nebst dem Kriege des freyen Mannes würdig wäre. Alle andern Künste und Berufe waren der Antheil des schlechtesten Volkes.

In disen beyden Arten von Staaten blieben die ursprünglichen Tugenden am längsten in ihrer Stärke; die Gemüther in ihrer natürlichen Rohigkeit und die Glücksumstände in einer gewissen Gleichheit. Der Eigennutzen konnte sich da viel späther einschleichen, da lang für ihn bey nahe keine Nahrung vorhanden

war;

war; und der Ehrgeiz war nicht gefährlich, weil er von dem Geize abgesondert verblieb. Da man den Beyfall des Volkes anders nicht als durch wahre Verdienste erlangen konnte: so wurden die Ehrenstellen nur den Würdigen zu Theile; und da dieselben nur durch Tugenden Vortheile und Ehre und ohne dieselben nichts als Schande bringen konnten: so wurde der Ehrgeiz der Unwürdigen zurückgehalten.

Achtes Hauptstück.

Sparta.

So hat Sparta vile Jahrhunderte hindurch seine Gesetze und seine Tugenden bewahret. Auch die Verderbnis einiger seiner Grossen konnte dieselben lange nicht erschüttern.

Es war aber dise glückselige Verfassung mehr als nur die Folge zufälliger natürlicher Ursachen. Sie war die Frucht der tiefsten Weisheit von der glücklichsten Reife des Volkes unterstützet. Niemals hätte die eine ohne die

die andre ein so bewunderungswürdiges Werk zu Stande bringen können. Lykurgus hatte von den Menschen mit denen er lebte, die vollkommenste Kenntnis. Er fesselte daher ihre Neigungen mit einer bey nahe zauberischen Macht, und legte den Grund zu einem Gebäu, das vile Jahrhunderte hindurch weder durch innerliche noch durch äusserliche Erschütterungen geschwächet werden konnte. Kein Gesetzgeber hat wie er für die Nachwelt gedacht.

Er verschloß alle Wege, durch welche die Lust zur Aenderung sich in die Herzen der Bürger hätte einschleichen können. Alle blieben durch seine weise Sorge an Glücksumständen, an Sitten, und bey nahe auch an Verstande einander gleich. Alle genassen den gleichen Unterricht und die gleiche Erziehung * und einem jeden war so zu sagen ver-

verbot-

* Philopömen gestuhnde, daß der spartanische Staat nicht anders erschüttert werden könne, als durch die Aenderung der darin eingeführten Erziehung. Plutarch im Philopömen. Es kan nicht genug widerholet werden, daß

boten mehr zu wissen und zu lehrnen als den übrigen. Ihre Geister waren alle gleich eingeschränket da sie sich mit nichts als mit ihren Waffenübungen beschäftigen durften. Ihre Herzen waren alle groß; da kein ander Gut ihre Begihrden reizen konnte als die Erhaltung und die Verherrlichung ihres Vaterlandes, und da die Gesetze ihnen die Kenntniß aller andern Güter entrissen hatten. Die Lacedämonier waren also durch die Klugheit ihres Gesetzgebers in einen fast widernatürlichen Zustand versetzet. Der Fortgang zur Vollkommenheit war allen untersagt ausser in ihrem einzigen ungerechten Handwerke das allen gemein war. Es ist daher leicht zu begreifen, daß in einem solchen Staate an keine fernere Entwicklung des Geistes, an keine Künste, an keine Wissenschaften zu denken war.

daß die Erziehung die Grundveste einer jeden Gesetzgebung ist. Noch bis auf unsre Lage erstrecken sich die Folgen der von Lykurgus eingeführten Erziehung. Die Manotten die Nachkömmlinge der Lacedämonier ein Häufgen von mehr nicht als 12000. streitbaren Männern behaupten noch durch eine ausserordentliche Tapferkeit ihre Freyheit gegen die Türken. Büschings Erdbeschr. B. I. s. 1305.

Bey einem jeden neuen Geschlechte verstärkte die Gewohnheit die Gesetze, die Vorurtheile, die Tugenden des vorigen. Das allgemeine Beyspiel stuhnde mit der Erziehung und dise mit der Gesetzgebung in der vollkommensten Harmonie. Alle entwickelten Vermögen der Seele unterstützten den Entwurf des Gesetzgebers und alle übrigen waren unterdrücket. Es herrschte da ein vollkommner Despotismus; aber ein Despotismus der Gesetze und nicht der Menschen; hart für den der nicht dazu erzogen war, aber leicht für den der von Kindheit an nichts anders gesehen und empfunden hatte.

Die Masse der Güter und der Vergnügen konnte in einem solchen Staate nicht so groß seyn als in einem wo die Begierden und die Einsichten keine Schranken hatten. Allein die Masse der Uebel mußte da auch weit kleiner seyn.

Da indessen der spartanische Staat nur die kriegerischen Tugenden zur Absicht hatte; da er die Bosheit mehr einschränkte als milderte, da er die Menschen gegen Fremde, gegen ihre Knechte

und

und bey nahe gegen sich selbst in dem Stande der Barbarey ließ, da er alle andern Fähigkeiten seiner Bürger erstickte: so verdienet er wohl die Bewunderung aber nicht die Liebe und die Verehrung des Weisen. Wenn der Mensch von Natur ein wildes Thier wäre: so hätte der Stifter der spartanischen Verfassung die Gesetzgebung auf den höchsten Grad gebracht. Aber der Mensch soll nicht gebändigt, er soll gebessert, er soll nicht durch einen äusserlichen Zwang er soll durch die innerliche Milde seiner Seele gut werden.

Neuntes Hauptstück.

Uebrige griechische Freystaaten. Feldbau. Handelschaft.

Vielleicht ist Sparta der einzige Freystaat in der Welt der so geschwind seine Verfassung bey nahe auf den höchsten Grad der Vollkommenheit, deren er fähig war, gebracht, und welcher der Verbesserung und der Verderbniß den Weg zugleich verschlossen hat.

Diejenigen Staaten derer Bürger sich mit dem Feldbaue hauptsächlich beschäftigten, giengen mit weit langsamern Schritten einerseits der Verbesserung ihrer Verfassung und anderseits der Schwächung ihrer ursprünglichen Grundtriebe entgegen. Diejenigen welche Handelschaft trieben, machten hingegen eher mit den Bequemlichkeiten des Lebens und mit den Künsten, welche dieselben verschaffen, Bekanntschaft. Ihre Sitthen wurden dadurch feiner, ihre Gemüter weicher, und ihre Geister erleuchteter. Aber sie wurden auch mehr Bedürfnissen unterworffen. Ein jeder bekam nach und nach mehr für sich selbst als für das gemeine Wesen zu fürchten, und der Wohlstand eines Bürgers wurde für den andern der Zunder der Ungerechtigkeit und des Neides. Die Handelschaft stieg immer mehr empor, die Reichtümer namen täglich zu, und mit ihnen die Vorzüge und die Unbequemlichkeiten welche derselben natürliche Folgen sind.

Zehentes Hauptstück.

Schöne Künste und Wissenschaften. Dichtkunst. Schaubühne der Griechen. Feiner Geschmack der Athenienser.

Die schönen Wissenschaften und Künste stiegen also in disen Staaten dem Gipfel der Vollkommenheit entgegen. Die gottesdienstlichen Gesänge, Tänze und Schauspiele hatten die rohen Jäger menschlicher Empfindungen fähig gemachet. Die vollkommenste Art der Dichtkunst, die Epopee hatte schon lang den höchsten Grad der Vortrefflichkeit erreichet und wie die erhabnen Gesänge des Homers den Grund zu der Milderung der Völker gelegt hatten: so brachten die übrigen Musen dises grosse Werk auf denjenigen Grad dessen das Alterthum fähig gewesen zu seyn scheinet.

Die Schaubühne der Alten war die erhabenste Schule ihrer politischen Tugend. Wenn auch die neuern dramatischen Dichter die edle Einfalt und die erhabne Grösse der Griechen erreichet

hätten: so hätten dise in der Absicht immer vor jenen einen vil edlern Vorzug. Sie beförderten die dem Zwecke ihrer Staaten und der Natur ihrer Religion gemässen Sitten uud Gesinnungen. Die neuern hingegen thun vollkommen das Gegentheil; Sie pflanzen solche Leidenschaften in die Seelen welche die Sitten und die Religion untergraben. Die Staatskunst kan sich kaum etwas erhabners vorstellen, als die Muse der Geschichte, oder die von dem Trauerspiele, wenn sie zu Olympien die besten und weisesten Griechen zu der Liebe des Vaterlandes und der Freyheit entflammte. Die Schaubühne von Athen war nicht weniger verehrungswürdig. Da die Schauspiele welche da aufgeführet wurden nicht wie bey uns der Antheil der Müssiggänger und der Reichen allein, sondern des ganzen Volkes waren: so ist leicht zu begreifen, wie der Geschmack der Griechen und insonderheit der Athenienser zu einer solchen Feinheit gelanget ist.

Ein Volk welches durch die Schönheiten des Geistes so sehr gerühret wurde mußte auch in denjenigen Künsten grosse

grosse Meister hervorbringen, welche vermittelst der Sinne grosse und angenehme Empfindungen in der Seele erwecken. Das gleiche erhabne Feuer welches den Dichter begeisterte, mußte den Künstler beseelen, und wer gewöhnt war die glücklichsten Vorstellungen der Stücke eines Euripides und eines Sophokles zu sehen, konnte mit keinen andern als mit den vollkommensten Abbildungen ihrer Helden zufrieden seyn. Athen, Korinth und Syracusa prangten daher mit den schönsten Werken der Malerey und der Bildhauerkunst.

Der Religion und dem Patriotismus geheiligt bildeten dise Künste der Verehrung und der Nachahmung der Bürger Götter, Helden, und tugendhafte Männer vor. Wie sehr mußte nicht durch dise grosse Bestimmung der Kunst das Genie des Künstlers erhöhet werden.

Eilftes Hauptstück.

Philosophie der Griechen.

Die schönen Wissenschaften und Künste sind gleichsam die Blüthe des Genie. Sie können daher geschwind zur Vollkommenheit gelangen. Die eigentlichen Wissenschaften hingegen sind Früchte des aufgeheiterten Verstandes. Sie erfordern eine mühsame und geübte Erfahrung die erst nach vilen Jahrhunderten durch eine lange Reihe von Beobachtungen nur einen gewissen Grad der Richtigkeit und der Zuverläßigkeit erhält.

Wir haben es schon oft angemerket, in der Jugend der menschlichen Gesellschaften, wie in der von einzelnen Menschen ist die Einbildungskraft von allen Vermögen des Geistes am wirksamsten. In disem gefährlichen Zeitpunct machen die Menschen wie die Kinder ihre Begriffe allzugeschwind allgemein, und schliessen sehr oft aus einer zufälligen Vereinigung von Begriffen oder von Ereignissen auf den Zusammenhang

menhang von Ursache und von Wirkung. Hieraus entstehen nicht nur die Vorurtheile des gemeinen Mannes, von denen man sich leicht vorstellen kan, daß sie in disen Zeiten und in disen Staaten noch zahlreicher und noch gröber müssen gewesen seyn, als in unsern. Selbst die Philosophie mußte aus disem Grunde in ihren ersten Anfängen sehr mangelbar seyn. Die speculativischen Wissenschaften können ohne dises nicht anders zu einiger Vollkommenheit gebracht werden als durch Bestreitung unendlicher Hinternisse und Irrthümer die sich von allen Seiten her mit eindringen.

Selbst die kostbarsten Ueberbleibsel der Philosophie der Alten sind so viele Beweisthümer von disem Satze. Das Äusserliche davon, der Schmuck den ihnen die Einbildungskraft durch eine prächtige Schreibart leihen konnte, war bey nahe vollkommen. Aber das Wesentliche derselben, ihr wahrer Stoff, die richtigen Begriffe, die zuverläßigen Beobachtungen die Versuche fehleten; und noch weit mehr bey den Griechen als bey den Egyptiern und bey den orientalischen Völkern. Es ist so gar sehr wahrscheinlich dise oder ihre Vorgänger haben in der

Naturgeschichte viles angemerket und beobachtet, welches den Griechen unbekannt geblieben ist. Villeicht haben diejenigen von disen letztern welche bey den egyptischen und orientalischen Priestern Unterricht und Erleuchtung gesucht haben, nur die dogmatischen Sätze von denselben entlehnet, die Beobachtungen und Erfahrungen aber vernachläßiget. Deshalben sagte dem Plato ein egyptischer Priester die Griechen wären Kinder in den Wissenschaften welche durch eine Erfahrung von etlichen Jahrhunderten sich einbildeten weise geworden zu seyn. Ihre Physik und ihre Metaphysik war auch nicht vil anders als ein erhabnes und unverständliches Chaos. Dises mußten die Schüler mit einer lebhaften Begihrde von ihren Lehrern als auter Orakelsprüche annehmen.

Nichts wird so sehr durch das Vorurtheil des Ansehens beherrschet als ein Kind und ein unwissender und barbarischer Mensch. Die gemeinste Frage des einen und des andern ist, was ist dises und sie lassen sich mit einem lären Worte abspeisen, das ihnen nicht mehr sagt als was sie bereits wußten Auf dises folget

get die Frage, warum und auch da befriedigt sie eine jede Antwort die man ihnen mit Dreistigkeit gibt. Sie glauben ein Mann der älter ist als sie, oder einer den sie für weiser halten, müsse nothwendig von allem den Grund anzugeben wissen.

Es ist dises Vertrauen welches ein Mensch in den andern setzet etwas ganz natürliches bey einfältigen Völkern, von deren Character die Trägheit des Geistes immer einen Hauptzug ausmachet. Derjenige der wenn wir denken wollten, und unsern Kopf von Begriffen lär finden, uns solche darbeut, ist für uns ein grosser Gutthäter. Die Vorstellungen mit denen er uns versihet sind ein gefundner Schatz für einen armen Mann, und da nimmt man es nicht so genau, ob die Sorten ächt sind oder nicht. Der leichte Eingang welchen der Priester oder der Philosoph hiedurch bey ihren Schülern und überhaupt bey dem gemeinen Manne fanden, machte sie in ihren Antworten desto fertiger und desto dreister.

Die Weltweisheit ergründete also ohne die Mühe der Untersuchung die schwärsten und erhabensten Fragen, und

 entdeckte

entdeckte den völligen Zusammenhang der Cörper und der Geisterwelt. So entstuhnde eine philosophische Mythologie neben der historischen. Die Sittenlehre diser Weltweisheit bestuhnde gröstentheils in erhabnen und schönen Sprüchen voll hoher Begriffe von der Tugend und von der Bestimmung des Menschen. Dise Philosophie aber und selbst gröstentheils dise Sittenlehre waren auch hier nur der Antheil einiger Weisen und ihrer Schüler. An sich selbst war die erstere von keinem Nutzen, und die letstere hatte in die Glückseligkeit des Bürgers einen sehr geringen Einfluß. Nur die kleinen Staaten in dem grossen Griechenlande genassen eine Zeitlang glückselige Würkungen der pythagorischen Weltweisheit. Tarent * und Kroton ** wurden durch die vilen Weisen, welche sie von diser Schule besassen

* Strabo B. VI. s. 313.

** Strabo B. VI. s. 201. Der berühmte Kämpfer Milo war selbst ein pythagorischer Philosoph; die Welt aber kennt ihn kaum anders als durch seine Leibesstärke. Für die meisten Menschen ist der Mann der einen Ochsen zu tragen vermag eine merkwürdigere Erscheinung als derjenige, der seine Leidenschaften bezähmet.

sassen zu blühenden Städten. Man siehet aus der Gesetzgebung des Numa, daß er mit einer tiefsinnigen Lehre bekannt gewesen seyn muß, die noch vor dem Pythagoras in Italien blühete, und vieles mit den Meynungen desselben gemein gehabt zu haben scheinet.

Zwölftes Hauptstück.

Sittenlehre des Bürgers bey den Griechen.

Ueberhaupt aber hat es das Ansehen daß die Sittenlehre des gemeinen Mannes in den Landesgesetzen und in den gottesdienstlichen Gebräuchen bestanden sey. Diejenigen welche nach einer besondern Heiligkeit und Vollkommenheit strebten, liessen sich durch die Priester in die Geheimnisse der einen oder der andern Gottheit einweyhen.

Dise heiligen Blendwerke behielten lang eine sonderbare Macht über fanatische Seelen welche sich als besondre Lieblinge irgend einer Gottheit vor andern bemerken machen wollten. Sie wurden

bis auf die spätheſten Zeiten der griechiſchen Staaten und ſelbſt des römiſchen fortgeſetzet. Je mehr aber die Geiſter erleuchtet wurden, deſto mehr wurde ihre Kraft geſchwächet. Indeſſen blieben immer einfältige genug übrig die ſich überreden lieſſen und ſchlaue welche dergleichen thaten, als ob ſie überredet wären.

****

Dreyzehentes Hauptſtück.

Schwächung des Grundtriebes. Mißbrauch der Geſetze. Zerrüttung der griechiſchen Freyſtaaten.

Die Geſetze waren alſo das vornehmſte Mittel die Bürger in der Ordnung zu erhalten. Die politiſchen Vergehen waren indeſſen mehr die Gegenſtände davon als die ſittlichen. Obgleich ſie in einer Verfaſſung ſchärfer waren als in der andern: ſo waren ſie doch in allen mehr beſorget der äuſſerlichen Barbarey zu begegnen als der innerlichen.

Der Trieb für das gemeine Beſte war der ruhmlichſte in ſolchen Staaten, aber

aber er war bey den meisten ein blosser Trieb und nicht eine überlegte Art zu handeln, die aus einer erleuchteten Erkenntniß und aus einer reinen Liebe des Vaterlandes floß. Wie mehr die Sicherheit von aussen und der Wohlstand in dem Innern zunahmen: destomehr wurde diser Trieb geschwächet; desto mehr namen Ungerechtigkeit und Eyfersucht überhand.

Das Ansehen in dem Staate wurde ein Werkzeug sich Reichthümer zu erwerben, und seine Begihrden zu erfüllen. Man kämpfte deshalben darum; man unterdrückte einander. Es entstuhnden Factionen und neue Tyrannen. Dise und die Führer des Volkes fanden in der Unwissenheit und in der Verderbnis der Bürger mehr Vortheil als in der Erleuchtung und in der Verbesserung derselben.

Der Eigennutzen, die Eitelkeit, die Wollust wurden also in den Gemüthern verstärket. Die Bürger fuhren fort einander durch Rechtshändel zu plagen, wie sie einander in dem Stande der Barbarey durch offenbare Gewaltthätigkeiten verfolget hatten.

Die

Die Mänge war überhaupt unwissend, neugierig, unbeständig und verdorben; von den Vorzügen ihrer Voreltern besaß sie nur noch den feinen Geschmack. Mit disem vereinigte sie eine unerträgliche Eitelkeit, welche die Stelle der entflohnen Tugenden nahm. Diejenigen, welche in dem Staate etwas gelten wollten, mußten deshalben dem Stolze so wohl als dem Geschmacke des Volkes schmeicheln. Daher war die feine Beredtsamkeit die gröste Eigenschaft in den meisten griechischen Freystaaten. Ein schöner Schwätzer war daher in den Augen des Griechen immer ein grosser Mann, und die Versammlungen der Bürger wurden durch das Gewäsche ihrer Führer wie ein ungestümmes Meer durch die Winde herumgetrieben.

Es mußte also in disen Staaten nach und nach eine allgemeine Unordnung überhard nehmen.. Von verdorbnen Bürgern und von Regenten die nur Plaudrer waren, konnte Griechenland nichts anders erwarten. Die heiligen Bande, welche dasselbe vereinigt hatten wurden aufgelöset, und selbst diejenigen wurden geschwächet, welche die

Bürger einzelner Staaten mit ihren Mitbürgern verknüpften.

Vierzehentes Hauptstück.

Sokrates.

Sokrates der unsterbliche Vater der Philosophie fand Athen und fast das ganze Griechenland in einem so hohen Grade der Verderbnis. Keine Sitten; eine Weltweisheit welche den Menschen weder erleuchtete noch besserte; bey den Geringen keine und bey den Grossen eine solche Erziehung, welche sie zu nichts fähig machte, als ihre Mitbürger durch ein blendendes Gewäsche zu betriegen; alles in der Unordnung und alles überredet, daß der Staat nicht blühender und nicht glücklicher seyn könnte.

In solchen finstern oder vilmehr in solchen durch ein falsches Licht geblendeten Zeiten erschien der tugendhafteste und der weiseste der Griechen. Fast ohne eine andre Hilfe als die von seinem erhabnen Geiste enthüllte er die Geheimnisse der Weisheit. Ohne ein anders Ansehen

Ansehen als das welches ihm seine Tugenden und seine Einsichten gaben bekämpfte er die mit der feinern Verderbniß seiner Zeiten vereinigten Ueberbleibsel der Barbarey Ohne einen andern Beruf als seinen heldenmüthigen Eyfer entriß er die fähigsten und blühendsten Jünglinge den verführerischen Sophisten, und führte sie in das Heiligthum der Wahrheit.

Er erkannte die Eingeschränkheit des menschlichen Geistes. Er empfand die Armuth an Beobachtungen, welche die speculativische Weltweisheit zu seiner Zeit noch bey nahe unmöglich machte. Dise schätzbare Einsicht führte ihn zu der erhabnen Unwissenheit durch welche sein Charakter besonders glänzend worden ist.

Er machte dagegen das menschliche Herz zu dem Hauptgegenstande seiner Erforschungen. Aus diser unerschöpflichen Quelle holte er die wahren Grundsätze der Glückseligkeit und der Sittenlehre hervor. Er zeigte dem Menschen den Weg zu seiner wahren Grösse. Er lehrete ihn dieselbe in der richtigen Erkenntniß und Verehrung der Gottheit, in der Bezähmung und in der Ein-

schränkung

schränkung seiner Begihrden, in der Mäßigung gegen sich selbst, und in der Liebe und der Gerechtigkeit gegen andre suchen.

Von der Gottheit hatte er die reinesten Begriffe, welche man ohne eine besondre göttliche Offenbahrung haben kan. Gott ist nach ihm der Urheber und der Vater aller Wesen. Mit einem Blicke übersiehet derselbe das unermeßliche Ganze und ordnet im besondern wie im allgemeinen alles nach den grösten und nach den weisesten Absichten zu der Glückseligkeit der denkenden wie zu der Erhaltung und zu der Vollkommenheit der körperlichen Welt. Mit guten Handlungen hat seine ewige und unveränderliche Gerechtigkeit gute und mit schlimmen schlimme Folgen für den Handelnden verknüpfet. Daher leitete der weise Grieche die göttliche Sanction der menschlichen Pflichten.

In der Seele fand er etwas grosses und göttliches, und dises stärkte in ihm den grossen Gedanken, daß ihre Dauer sich jenseits des Grabes erstreckte, und daß erst ein bessers Leben nach disem

sem ihre wahre Bestimmung erfüllen werde.

Die Glückseligkeit des Menschen suchte er deshalben nicht in den flüchtigen und vergänglichen Gütern, sondern in der Stärke und in der Gesundheit der Seele, in der Weisheit und in der Tugend. Das Gute, das Schöne, das Vollkommene erkennen und umfassen, das Schlimme meiden, dises war nach ihm die wahre Bestimmung des Menschen. Dises sah er für die gröste Bedürfniß desselben und für die reichste Quelle einer wahren und unvergänglichen Wollust an. Nach ihm war nur der Rechtschaffne glückselig, die Tugend alleine ein wahrer Vortheil, und die Trennung des sittlich Guten von dem Nützlichen ein abscheulicher Irrthum.

Aus disen einfältigen und erhabnen Grundsätzen leitete er die Pflichten der Frömmigkeit, der Gutthätigkeit, der Dankbarkeit, der Mäßigkeit, der Enthaltsamkeit, der Großmuth, der Bescheidenheit, der Wahrhaftigkeit, der Vertragenheit. Er war nicht allein der Lehrer, er war das Muster aller diser Tugenden.

Wie

Wie durch das edelste, unsträflichste und einfältigste Leben, so that er sich auch vor allen andern Philosophen durch die vortreflichste Lehrart hervor. Mit dem durchdringendsten Scharfsinne wußte er den Quellen der Irrthümer und der Vorurtheile nachzuspühren. Mit der feinesten Kunst wußte er das betrügliche darinn aufzudecken. Mit einer nicht geringern Geschicklichkeit wußte er Licht und Feuer in die Seelen zu giessen, und sie mit der Liebe der Tugend und der Wahrheit zu entflammen. Durch dise grossen Fähigkeiten beschämte er den Stolz der Sophisten und bildete er die grösten Schüler, welche jemals ein Weltweiser gezogen hat. Nach seinem Tode durch den er der Wahrheit und der Tugend nicht weniger Ehre gemacht hat als durch sein Leben, breitete eine Mänge vortrefflicher Männer die von ihm gelehrnete Weisheit aus. Allein nur wenige blieben der edeln Einfalt ihres grossen Lehrers getreu, und dise fanden überhaupt den geringsten Beyfall. Die andern vermischten mit desselben bescheidnen Sätzen die Träumereyen der alten Weltweisen; und da so wenig Wahrheit in denselben war: so vertheilten sie sich in verschiedne Sec-

ten, welche die Lehre des Socrates bald mehr bald minder verdorben auf die Nachwelt fortpflanzten.

Vierzehntes Hauptstück.

Schwacher Einfluß der Weltweisheit in die Sitten der Griechen. Stillstand derselben.

Indessen hatte auch dise Weltweisheit ausser der Bildung einiger grosser Männer welche an die Spitzen der Staaten kamen, in die Glückseligkeit und in die Sitten der Bürger überhaupt keinen besondern Einfluß. Sie blieb ein Geheimnis das nur wenigen glückseligen Sterblichen vorbehalten war, und diejenigen welche sich derselben widmeten, schränkten * sich insgemein auf die Sätze und

* Lucian tadelt dieses noch an den Philosophen seiner Zeit in dem Gespräche von den Secten. Man kan dises noch den meisten Philosophen unsrer Zeiten vorwerfen. Wenn man die Schriften derselben mit Aufmerksamkeit list: so wird man ohne Mühe bemerken, daß sie mit der Sprache, mit der Denkungsart und mit den Meynun-

und auf die Schriften des Lehrers ein auf den sie fielen.

Vor dem Aristoteles waren noch keine Büchersammlungen. Strabo * erzählet das Schicksal der Bibliothek dises Weltweisen. Lange Jahre blieb dieselbe verborgen, und sie wäre bey nahe zu Grunde gegangen. Aus der Erzählung dises Erdbeschreibers läßt sich schliessen, daß meistentheils der Nachfolger in der Schule mit den Meynungen seines Vorfahren seine Bücher geerbet habe. Auch haben allem Ansehen nach sich insgemein nur die Bücher der gleichen Schule in solchen Sammlungen befunden.

Meynungen ihrer Secte und mit ihren eignen Gedanken angefüllet sich um andrer Entdeckungen und Beweise nicht bekümmern, und daß sie dieselben oft nicht verstehen und nicht verstehen wollen; Dises ist der Ausbreitung und der vollkommnen Erkenntniß der Wahrheit sehr nachtheilig. Eine grosse Schule oder Secte die in Deutschland noch neulich geblühet hat, hatte disen Fehler, obgleich ihr verehrungswürdiges Haupt davon frey gewesen zu seyn scheinet. Die Franzosen und andre welche wider die Lehren diser Weltweisen geschrieben haben, waren es gewiß nicht.

* Buch. XIII.

So ist die Philosophie immer ein Werk der Ueberlieferung geblieben, und nur bey wenigen ein Gegenstand des Nachdenkens und eines wahren Studierens geworden. Erst nach dem die egyptischen und pergamenischen Könige grosse Büchersammlungen zusammengebracht hatten, konnte die eklektische Weltweisheit entstehen; überhaupt aber konnten sehr wenige Leute an der Gelehrsamkeit Theil nehmen, da die Bücher so selten und so theuer waren.

Fünfzehntes Hauptstück.

Fall der griechischen Staaten.

Die Philosophie konnte also das sinkende Griechenland nicht unterstützen. Der öffentliche Geist wurde bey den Führern des Volkes und die Empfindung der Religion bey den Bürgern immer schwächer. Die Liebe des Vaterlandes, der enthusiastische Geist für die Vertheidigung der Freyheit verluhren ihre meiste Stärke da dise Republicaner an den Höfen und in den Ländern der Fürsten, welche nun durch die in disem

Stücke glücklichen Folgen der Sige des grossen Alexanders nach und nach policirt wurden eben so glückselige Menschen und eben so blühende Völker fanden, als sie selbst waren. Die steigenden Reichthümer und der immermehr einreissende Geschmack der Wollüste zogen die Gemüther täglich mehr von den Empfindungen für das allgemeine Wohl auf persönliche Anligenheiten zurück. Da die Gesetze ihre Kräfte verlohren hatten, warfen sich in allen Staaten Tyrannen auf, welche die Bürger unterdrückten; ein wohlverdientes Schicksal für diejenigen, welche ihre Leidenschaften und ihren Eigennutzen über die Gesetze erheben wollten. So mußten nothwendig so wohl die verschiednen Staaten Griechenlandes selbst als die ganze Verbindung derselben in Zerfall gerathen.

Es bildeten sich zwar wieder zwey solche Systemen. Sie brachten noch einige grosse Männer hervor, welche den Helden des alten Griechenlandes an die Seite gesetzet werden können. Die Namen eines Aratus und eines Philopömens verdienen keine geringre Ehre. Anstatt die gemeine Wohlfahrt zu befördern

und die aller Orten angegriffene Freyheit zu vertheidigen, rieben indessen die Griechen einander auf. Die Anzahl der Weisen und der Bessern verminderte sich allmählich, und die Gelehrten suchten entweders in der Stille die Wahrheit oder sie flüchteten sich an die Höfe der Könige, wo ihre Verdienste besser erkannt und geehret wurden. Meistens nur der Abschaum davon blieb in den öffentlichen Geschäften und richtete die verdorbnen Staaten vollends zu Grunde. Vile von den letztern Philosophen wurden endlich gar eine Art von Schmarotzern, von Hofnarren, und von Betrügern, welche sich und die Philosophie auf eine schandliche Weise entehrten. Lucian hat dise Unwürdigen in vilen Stellen seiner Schriften mit der verdienten Schande bezeichnet.

So wurde Griechenland welches durch seine Tugenden, durch seine Weisheit und durch die Vollkommenheit zu welcher es die Künste gebracht hatte, lange der bewunderungswürdigste aller Staaten gewesen war, von Tugenden und von Verdiensten entblösset.. So fielen sein Ruhm, seine Ehre, seine Macht; so nahete es

sich

sich wieder der Barbarey aus welcher es sich empor geschwungen hatte, und so wurde es eine Sclavinn des kriegerischen Roms welches noch grossentheils darinnen begraben lag.

Sechszehntes Hauptstück.

Rom.

Rom hatte mit allen Freystaaten des Alterthums die gleichen Anfänge gehabt. Der Grund zu disem mächtigen Staate wurde in der finstersten Barbarey gelegt. Seine ersten Ursprünge verliehren sich in einer undurchdringbaren Dunkelheit. Selbst was uns von dem Romulus durch die Hände der grösten Geschichtschreiber überliefert worden ist, hat noch ein gar zu fabelhaftes Ansehn.

Dises ist gewiß, daß ein kriegerischer Geist der ersten Stiftung dises Staates muß vorgestanden haben; ein Geist der in die Herzen aller Bürger die Tapferkeit der Spartaner goß. Ein glückliches durch eine barbarische Religion erfundnes und unterstütztes Vorurtheil pflanzte

dieselbe so kräftig fort als immer die Zucht des Lycurgus. Der Gedanke daß Rom das Haupt der Erde werden sollte, erhöhete die Seele eines jeden Römers und machte aus einem jeden Bürger einen Helden.

Weiser und grösser als die erstern Stifter diser Staaten milderte Numa dise wilde Tugend durch die Ehrfurcht gegen die Götter und durch die Empfindung der Gerechtigkeit welche er in die Herzen seiner Bürger pflanzte. Fride, Ordnung und Wohlstand herrschten unter seiner Regierung in jedem Hause und in dem ganzen Staate. Wenn jemals ein Volk hat können glücklich genannt werden, so war es das Römische unter dem väterlichen Zepter des Numa.

Hätte er wie der grosse Spartaner eine seinen Grundsätzen gemässe Erziehung eingeführet oder einführen können: so wäre Rom, lange Jahrhunderte hindurch der vollkommenste Staat geblieben den auch die erleuchtetste Philosophie hätte entwerfen können; so hätte es durch seine Weisheit grössere und sicherere Eroberungen gemacht als durch seine Waffen; so hätten keine innerliche Unordnungen

nungen seine Grundpfeiler erschüttert; so wäre nicht der halbe Erdkreis durch seinen Umsturz erdrücket worden. Es war aber leichter für einen Zustand der Menschheit der eine Erfindung eines Menschen war einen angemessenen Plan von Erziehung vestzusetzen, als für einen solchen welcher der Natur selbst gemäß war. Für den erstern war der Zwang nicht schädlich, für den letztern wäre er es gewesen, und für die psychologischen Beobachtungen auf welche allein sich der Entwurf einer rechten Erziehung gründen kan, waren die Zeiten des Numa noch lange nicht reif genug.

Indessen blieben die Saamen der Frömmigkeit, der Bescheidenheit, der Gerechtigkeit lang in den Gemüthern der Römer. Dises gewaltthätige Volk fieng alle Unternehmungen durch welche es schuldige und unschuldige unterdrückte mit Ceremonien und Formeln an, welche die heiligste Ehrfurcht gegen die Gerechtigkeit bezeugten. Durch disen blendenden Schein beförderte es seine ungerechten Siege, und erwarb es sich die Ehrfurcht seiner erstaunten Feinde. Die Götter schienen für ein Volk zu kämp-

sen, das nichts ohne sie anfieng, das ihrem Rathe und ihren Befehlen so getreulich nachkam, und das sich gleich ihnen das Ansehen des Beschützers der Unschuld und des Rächers der Bosheit zu geben wußte. Der Aberglaube machte mit allen seinen nidrigsten Ausschweifungen einen der vornehmsten Züge von dem persönlichen Charakter des Römers aus. Er entehrete einen jeden einzelnen Bürger; er trug aber zu der Grösse des Staates unendlich vil bey.

Die innerlichen Erschütterungen welche in diser Republic so gemein waren erhielten die Tugenden der Bürger in einer beständigen Wirksamkeit. Dieselben wären villeicht verschwunden, wenn die Regierung der Könige noch ein Jahrhundert gedauert hätte. Ein Tyrann erschien auf dem Throne. Die Eyfersucht und die Nachbegihrde stürzten ihn davon, und führten eine Regierungsform ein, deren Erhaltung grosse Tugenden erforderte, und deren Natur solche einflössete. Das Volk mußte lang für seine Freyheit oder besser zu reden für seine neue Verfassung kämpfen, und der Nationalhaß, welcher immer zwischen kleinen

und

und halbbarbarischen Völkern die Triebe unterhält, durch welche die Tapferkeit geschärfet wird, wurde noch durch die Personalfeindschaft gegen ihre vorigen Tyrannen erhöhet. Die Patricier mußten sich des Consulats würdig zeigen, unter dessen bescheidnem Namen sie das königliche Ansehen an sich gezogen hatten. Sie mußten mit Ehrerbietung dem Volke begegnen, welches ihnen dise Hoheit ertheilete.

Allmählich verschwanden die Gefahren welche die Freyheit bedroheten; und das Andenken der grossen Erschütterung. Allmählich schwächten sich auch die Triebfedern welche dadurch aufgezogen worden waren. Ungerechtigkeit und Uebermuth schlichen sich in die von wahren Tugenden und von Weisheit lären Seelen der Patricier. Die Plebeier durch einen ungerechten Wucher unterdrückt und durch einen schnöden Muthwillen gereizet, verlohren die Gedult. In ihren Seelen entstuhnde der natürliche Wunsch auch an der Freyheit Theil zu haben, für welche sie so oft gekämpfet hatten. Sie wurden gleichsam genöthigt dieselbe das zweyte mal gegen ihre eignen Mitbürger zu erfechten. Daher entstuhnden

den innerliche Bewegungen, welche die Geister des Volkes schärften; bürgerliche Kriege welche die Tapferkeit desselben erhöheten, und endlich solche Sige der Unterdrückten über die Unterdrücker, welche den letztern an dem Staate und an der Regierung eben so vil und endlich mehr Antheil gaben. Daher entsprang, als die Ruhe hergestellet war, zwischen disen beyden Theilen ein Wettstreit von Tugenden und von Verdiensten, der sich in den äusserlichen Kriegen immer zu dem Vortheile und zu dem Ruhme des gemeinen Wesens wie zu dem Schrecken der Feinde äusserte.

Nach Maasgabe daß sich also der Staat vergrösserte, schlichen sich indessen die Uebel ein, welche denselben untergruben. Die Reichthümer des gemeinen Wesens und der Bürger wuchsen ausserordentlich an. Sie wurden allmählig Belohnungen der dem Staate geleisteten Dienste, und Mittel sich Ansehen und Gewalt zu erwerben. Dises änderte den Grundtrieb des Staates. Die Ehre und die Tugend wurden seltner die Beweggründe aus denen sich die Mächtigen und die Vornehmen, um den

Bey-

Beyfall ihrer Mitbürger bemüheten, und diser wurde selten mehr der wahren Tugend zu Theile. Man fieng an die Bürger zu bestechen, um sie und die Unterthanen tyrannisiren zu können. Einige wenige hoben sich empor. Der Senat und die Ritterschaft verfielen in die abscheulichste Verderbniß, in die Armuth, in die Sclaverey. Das Volk war mehr ein liederliches Gesindel welches von den Spenden der Grossen lebte, als eine ansehnliche Gemein von Bürgern, welche der Freyheit würdig waren. Da galten weder Sitten, noch Ordnung, noch Anständigkeit, noch Gerechtigkeit.

Rom eroberte indessen mit dem Lande der Griechen auch die Wissenschaften, die Künste, den feinern Geschmack derselben. Es gelangte aber niemals zu dem vollständigen Genusse der Früchte diser vortreflichen Pflanzen. Das Clima in welches sie versetzet wurden, war noch zu roh. Die Gemüther wurden durch dieselben sehr wenig gemildert. Die Verderbnis war bereits allzugroß und zu allgemein, als daß der wahre Geist der Philosophie, der Sittenlehre der schönen Künste sich hätte empor heben,

ben, und ausbreiten können. Selbst die grösten Geister unter den Römern blieben immer auf die Nachahmung der Griechen eingeschränket. Sie erfanden keine neuen Wahrheiten, und keine neuen Gattungen in den Künsten. In vilen konnten sie nicht einmal ihre Muster erreichen. Ich nehme die Kriegskunst und die bürgerliche Rechtsgelehrsamkeit hiervon aus. In disen waren sie villeicht das gröste unter allen Völkern. Durch die einen besigten sie ihre Feinde, und durch die andern hielten sie ihre Bürger im Zaume. In disen waren sie Erfinder; in allen übrigen waren sie nur Nachahmer; und sie erfuhren, daß die äusserste Verderbnis den allgemeinen Geschmack eben so sehr ernidrige als die äusserste Barbarey. Es ist bekannt, wie kurz der Zeitpunct des guten Geschmackes unter den Römern gewähret hat.

Die Philosophie war indessen der Trost der Besten und der Gescheidesten derselben in den abscheulichen Zeiten der Triumvirate und der ersten Kayser. Die Tugendhaften ergriffen den Stoicismus. Diser hatte sich das erhabenste aus der Sittenlehre des Sokrates zugeeignet.

Allein

Allein er trieb dasselbe auf eine Höhe, welche die bescheidnen Grenzen der Vernunft etwas überstieg. Die greulichen Uebel, welche den Staat und einen jeden Bürger drückten, hatten indessen auch alle Schranken überschritten und erforderten mehr als die gewöhnliche Stärke der Vernunft um geduldig ertragen zu werden. Diejenigen welche das Elend des Vaterlandes nicht so sehr beherzigten, suchten in den Gärten des Epikurus Stille und Befriedigung. Als die öffentliche Ruhe wieder hergestellet war, wurde der Epikureismus die herrschende Sekte. Es ist ganz begreiflich wie in Zeiten des Ueberflusses und der Verderbnis dise Philosophie hat allgemein werden können.

Der Scepticismus und die platonischen Lehren fanden auch ihre Verehrer und Anhänger; der erstere in den letsten Tagen der Freyheit; die letstern zu der Zeit da der Geschmack und die Sitten mehr verdorben, und die Gemüther daher wieder mehr zum Enthusiasmus geneigt wurden.

Indessen sah die Welt in den letztern Zeiten der Republic und in den ersten Jahrhunderten des Despotismus unter

unter dem Pöbel und unter den Grossen alle die abscheulichsten Auftritte der Barbarey, und alle Tugenden derselben. Die äusserste Treulosigkeit, die äusserste Grausamkeit, welche die menschliche Einbildungskraft sich vorstellen kan, waren allgemein, und wurden durch die Schnellkraft der verdorbnen und durch so vile Gegenstände gereizten Begihrden erhöhet. Auf einer andern Seiten sah man vile Beyspiele von Standhaftigkeit, von Treue, von Freundschaft, welche man von der vollkommensten Philosophie umsonst erwarten würde.

Sibenzehntes Hauptstück.

Allgemeine Betrachtungen über die Tugenden der Griechen und der Römer.

Die grossen Tugenden, welche die vornehmsten Zeitpuncten der Griechischen und der Römischen Geschichte so glänzend machen verdienen wegen ihrer kurzen Dauer eine besondre Betrachtung. Warum haben sie so wenig gute Folgen

Folgen hinterlassen? Warum sind die Staaten, welche durch sie groß geworden sind, so leicht wieder in die äusserste Verderbnis gefallen.

Ich glaube den wahren Grund hievon darinn zu finden, weil es meistens keine wahren Tugenden gewesen sind. Die wahren Tugenden sind Früchte einer aufgeklärten Vernunft und einer allgemeinen Liebe gegen das ganze menschliche Geschlecht. Von den meisten grossen Thaten, welche in der alten Geschichte hervorschimmern, war ein feuriger und meistens mechanischer Trieb die Feder. Auch von der großmüthigsten Handlung schränkte sich die Absicht auf den Vortheil des herrschenden Theiles eines Staates ein. Die deutliche Einsicht der Uebereinstimmung mit der Natur und mit der Bestimmung des Menschen gab den wenigsten Thaten einen wahren Werth. Der aufrichtige und erleuchtete Trieb Menschen, und so vil Menschen als es möglich war, glücklich zu machen, oder doch die Menschheit in denen die nicht von ihrem Volke waren zu verehren beseelte die wenigsten Helden des Alterthums. Die Gerechtigkeit war selten

die Richtschnur ihrer öffentlichen Handlungen. Sie waren dieselbe den Barbaren, das ist den Fremden kaum schuldig. Ihre Großmuth, ihre Mässigkeit, ihre Enthaltsamkeit waren meistens Früchte des Mangels der Bekanntschaft mit den verführerischen Reizen welche ihre Nachkömlinge verderbet haben. Die Tapferkeit, die allgemeine Tugend diser Republicaner, war bey den meisten ein Ueberbleibsel der Barbarey, und die Grausamkeit mit welcher dieselbe begleitet war ist ein Beweis hievon.

So bald also die allgemeinen Gefahren verschwanden; so bald Ehr und Ansehen auch durch schlimme Mittel erworben werden konnten; so bald die feinern Lockspeisen der Wollust, der Pracht, der Ueppigkeit gemein wurden: so bald mußten die Gemüther welche die Tugend nur darum liebten, weil sie ihre Seelen in eine grosse Bewegung setzte, ihre Begihrden auf andre Gegenstände wenden. Da ihnen nun aus der Hintansetzung des gemeinen Besten eben so vil Vorzüge und Vortheile zuflossen, als ihren Vätern aus der Beförderung derselben: so machte sie der gleiche Trieb

eigen-

eigennützig, welcher jene großmüthig gemacht hatte. Cäsar selbst wäre villeicht zu der Tarquinier Zeiten ein Brutus und Aristion zu den Zeiten des Hippias ein Aristogiton gewesen. Die gleichen Römer welche die Tarquinier mit einer solchen Wuth verfolget hatten, hätten wie ihre Nachkömmlinge bey Cäsars blutigem Gewande gewainet, wann sie in seinen Zeiten wären gebohren worden. Es fällt also ein grosser Theil des Werthes von den so geprießnen Tugenden des Alterthumes weg.

Ich bin weit entfernet alle grossen Männer unter den Alten so weit herunter zusetzen. Ich verehre unter den Helden der Griechen und der Römer mehr als einen wahren Weisen; mehr als einen Epaminondas und mehr als einen Scipio; ohne der Sokraten und der Platonen zu gedenken.

Allein die wahre Tugend war unter den Alten wie unter den Neuen immer etwas sehr seltenes. Man merket den Mangel derselben in den ersten Zeiten der Staaten so sehr nicht als in den späthern. Sie wird da durch andre Triebfedern ersetzet. Sie scheint so gar noch nicht nöthig, da

die Uebel noch nicht überhand genommen haben, wider welche sie den Bürger und den Staat verwahren soll. Wie mehr die Völker an Grösse, oder an Reichthümern oder an beyden zunehmen: desto nöthiger wird die wahre Tugend; da die Scheintugenden, welche bisher die Stelle derselben behauptet haben immer mehr von ihrer Stärke verlieren und endlich gar verschwinden. Man übersiehet nicht mehr so leicht das Ganze des Staates und die besondern Verhältnisse aller Theile desselben. Man empfindet nicht mehr so leicht wie die Ungerechtigkeit gegen die einzelnen Glider eine Ungerechtigkeit gegen das Ganze, und wie der Nachtheil des Ganzen der Schade eines jeden einzelnen Glides ist. Die Empfindung der besondern Unordnungen und der allgemeinen Unglücksfälle wird schwächer weil sie sich mehr ausdähnet und vertheilet, und weil gar zu vile Nebenabsichten die Bürger und die obrigkeitlichen Personen zerstreuen.

Mit jedem Zuwachse an Reichthümern und an Macht wird in einem Staate eine größre Weisheit und eine reinere Tugend erfordert, um ein rechtschaffner Mann und ein guter Bürger

zu seyn. Wie grösser wie blühender ein Volk wird: desto weniger Menschen sind fähig dasselbe zu beherrschen; desto schwärer wird der wahre Gehorsam; desto mächtiger die Neigung zu unterdrücken; desto stärker der Hang zur Sclaverey; desto grösser die Feigheit; desto schwächer das Gesetz gegen die Bürger und der Staat gegen die Auswärtigen.

In solchen Zeiten empfindet also ein Volk am meisten den Mangel der wahren Tugend, und in disen Umständen befanden sich Griechenland und Rom zu der Zeit ihres Falles.

Achtzehntes Hauptstück.

Betrachtungen über die Ueberbleibsel der Barbarey unter den Griechen und unter den Römern. Äusserliche Policierung. Innerliche Policierung der Menschen und der Staaten.

Eine zweyte allgemeine Beobachtung über die Geschichte der Menschheit beut auch hier sich am bequemsten dar.

Auch bey den gesittetsten Völkern hat immer weit der geringste Theil einer

Nation an der Verbesserung Antheil gehabt. Ich unterscheide deshalben zwo Arten von Policierung oder von Milderung der Sitten. Die eine ist diejenige, durch welche der Gesellschaft die äusserliche Gestalt gegeben wird. Dise ordnet Könige, Richter, Obrigkeiten. Sie ist oft das Werk weniger weiser und tugendhafter Männer gewesen. Sie zwinget die Menschen zur Ordnung; aber sie machet sie nicht fähig dieselbe zu lieben und zu schätzen. Die andre mildert die Geister und die Gemüther. Sie ist nicht weniger das Werk der Weisheit, allein sie fordert unendlich mehr Zeit und mehr Mühe. Die erstere ist insgemein schon lang vestgesetzet, indem die andre noch gar wenig ausgebreitet ist. * Die erste wird durch Gewalt und durch Ansehen erzielet; die andre durch die Gutthätigkeit

* Ein Theil eines Landes ist oft ganz gemildert da andre noch ganz wild sind. So blieben in dem mittelländischen Sicilien noch vile Barbaren als die Ufer bereits mit Griechen und mit policierten Einwohnern besetzt waren. Strabo. B. VI. s. 303. Auch dises stärket mich in den Gedanken, daß die mildern Sitten aus dem Oriente ursprünglich her sind. Sie sind die Frucht eines glücklichen und milden Bodens.

keit und durch die Erleuchtung der Geister. Jene ist sehr leicht zu Stande zu bringen, dise sehr schwär. Jene breitet die Vortheile welche ihr eigen sind frühe aber nicht ohne das Gefühl ihrer Härtigkeit und ihrer Schwäre aus. Dise hingegen bringt erst nach einer langsamen Reifung ihre besten Früchte, und sie unterjochet niemand den sie nicht glückselig und vergnügt mache. Die erstere ohne die letztere ist leicht zu zerstöhren. Dise kan auch wann jene zernichtet ist, fortdauern, und in einem gefallenen Staate glückliche und tugendhafte Bürger erhalten. So lebten unter den verdorbnen Juden die Essener * eine Gemeinschaft welche in vilen Stücken das Muster der ersten Christen gewesen zu seyn scheinet.

Der Weise, der Philosoph, der Poet befördern die innerliche Besserung der Gemüther. Der Tyrann und der Idiot finden ihre Rechnung nur bey der äusserlichen. Der unterjochte Mensch, nicht der erleuchtete, nicht der gemilderte schicket sich zu ihren menschenfeindlichen Absichten.

* Joseph von dem jüdischen Kriege im zweyten Hauptstücke des zweyten Buches.

Indessen ist es nicht wohl möglich, daß die Erleuchtung und die Milderung der Völker ohne die äusserliche Policierung entstehe, oder daß dise ohne jene zu einer besondern Vollkommenheit gelange. Sehr oft aber wird die innerliche Wildheit von der äusserlichen Policey unterstützet, oder gar zu Gesetzen, zu Gebräuchen und zu vermeinten Vorrechten der Völker erhöhet. Es wäre nicht schwär Beyspiele hiervon in den Geschichten der meisten Staaten zu finden. Die erbschaftlichen Feindschaften der Römer und der Griechen, das Faustrecht und die Zweykämpfe in den mittlern Zeiten sind solche. Die Hilfe welche bey allen Völkern die Familien sich leisten um sich empor zu schwingen sind es nicht weniger.

Der Barbar wird seinen Freund oder seinen Bruder allezeit dem Gesetze und dem gemeinen Besten vorziehen. Nur der Weisere und der Bessere sind fähig das Vorurtheil der Gewohnheit und den unordentlichen Trieb der Natur zu besigen. Es ist deshalben hart wenn die äusserliche Verfassung durch scharfe Verordnungen solche Opfer von dem Menschen fordert ohne

denselben durch die innerliche Belehrung und Besserung darzu vorzubereiten. Dise aber haben in den alten Staaten wie in den neuen dem grössern Theile der Bürger allezeit gefehlet.

Ausser einer sehr kleinen Anzahl waren die Menschen immer nichts weniger als wirklich gemildert. Die gewaltthätigen Anstalten der Gesetzgeber nicht die Gesetze hielten sie im Zaume. Sie waren innerlich desto wilder und desto heftiger: je stärker die Zügel waren, welche sie von aussen zurückhielten. In ihren rohen Herzen brannte aller Zunder der wildesten Leidenschaften.

Es ist daher begreiflich wie abscheulich ein solches Volk werden muß, wenn weder die Gewalt noch die Weisheit der Obern demselben mehr Innhalt thun und wenn die Dämme wegfallen welche bisher seine Wuth in ihren Schranken hielten; und es ist leicht daß ein Staat, in dem sich wenig wahre Tugendhafte und Weise befinden, in disen Zustand gerahte. * So war Rom zu den Zeiten

* Strabo hat die Beyspiele viler Völker aufbehalten, welche wieder in die Barbarey verfallen

der Triumvirate und der Proscriptionen. So war Jerusalem in den letzten Zeiten des jüdischen Staates. So waren die Bauern welche in Frankreich im vierzehnten * und in Deutschlande im sechszehnten Jahrhunderte sich empöret hatten. Für einen Staat der sich in solchen Umständen befindet, bleibt nichts übrig als durch einen mächtigen Bürger unterjochet oder von einem Fremdem erobert zu werden. Für ihn kan die Unabhängigkeit nicht anders als die unseligsteu Folgen haben.

Die griechischen Staaten genassen einigermassen disen letztern Vortheil. Ich glaube

lensind. Wir haben oben einige davon angeführet. Die Cretenser gehören auch hieher. Strabo B. X. s. 542. Ich zweifle nicht, daß die Hottentotten auch diser Classe beygezählet werden müssen. Kolbe erzählet vile Gebräuche derselben derer Gründe wahrscheinlicher Weise in einer ehmaligen bessern Verfassung gelegen haben, und ohne Zweifel kan man dises von vilen Völkern muthmassen bey denen man Ueberbleibsel von Gesetzen und von Sitten findet, welche eine Weisheit voraus setzen, die man dermals nicht mehr bey ihnen antrift. Ein gleiches beobachtet von den Circassiern Chardin Voiages de Perse Tom. I. p. 122. f.

* 1358. *P. Daniel.* l'hist. de France bey disem Jahre und Mezerai aus dem Froissard.

glaube indessen nicht, daß es in denselben jemals zu solchen Abscheulichkeiten gekommen wäre, wie es bey den Römern geschehen ist. Die innerliche Milderung war bey ihnen weit allgemeiner.

Neunzehntes Hauptstück.

Abscheulicher Despotismus des römischen Kayserthums.

Aus den Trümmern des römischen Freystaates entstuhnde ein ungeheuers despotisches Reich. Die Natur des Landes und die Gemüthsart der Einwohner waren diser Regierungsform durchaus zuwider. Sie zeigte sich auch desto abscheulicher, je weniger alles für dieselbe gemacht war. Die Tugend der besten Kayser und die Weisheit der erleuchtetsten Minister und Rechtsgelehrten waren unvermögend denselben erträglich zu machen. Sie konnten eben so wenig der Verfassung eine dauerhafte Stärke und dem Staate eine wahre Blüthe geben.

Die schönen Künste, die Wissenschaften, die Gelehrsamkeit blüheten noch in den

den der Freyheit nahen Zeiten, aber sie verschwanden frühe, und mit ihnen der wahre Geschmack des Edlen und des Schönen. Die Philosophie zeugte keine Urgeister. Bald wurden dise bald jene Schwärmereyen der Platoniker, der Pythagoreer und andrer Alten hervorgesuchet, und mit neuen Ungereimtheiten vermehret.

Die Stadt und die Provinzen verfielen in die äusserste Waichlichkeit und Ausgelassenheit. Die Kriegesheere hatten das gleiche Schicksal. Sie nahmen an Frechheit gegen ihre Befehlshaber zu, an Tapferkeit hingegen und an Muthe gegen die Feinde ab. Die Wissenschaft der Gesetze wurde zwar auf den höchsten Gipfel gebracht, dessen sie fähig schien. Aber was vermochten Gesetze ohne Sitten, und was war der Gegenstand diser Gesetze? Das Recht der Erbschaften, der Fideicommissen, der Dienstbarkeiten. Wenige berührten die wahre Glückseligkeit der Bürger. Das sonderbareste ist, daß die besten von Tyrannen gegeben und von guten Fürsten entkräftet oder aufgehoben worden sind.

So zeugten Mißbräuche andre Mißbräuche,

bräuche, Verderbnisse andre Verderbnisse und der entkräftete Staat von Waffen und von Weisheit entblösset verlohr die Grösse welche er durch dieselbe erworben hatte, und wurde durch seine Feigheit und durch seine Verderbnis der Raub der Barbaren. Villeicht hat Constantin der Grosse dem Occident einen grössern Schaden dadurch zugefüget, daß er solchen durch die Versetzung des Hofes oder doch des vornehmsten und erleuchtetsten Theiles desselben von den Wissenschaften entblösset als daß er die Legionen von den Grenzen desselben weggezogen hat.

So hatte Rom bey der Barbarey angefangen, und so verfiel es wieder darein, nachdem es die glänzendste Bahn vollendet hatte, die irgend ein Staat durchloffen hat.

Zwanzigstes Hauptstück.

Von der christlichen Religion.

Indem also das ungeheure Gebäu der römischen Grösse unter seiner eignen Last erlag; indem diser Staatskörper

durch die innerliche Fäulung verzehret wurde: entstuhnde in der verdorbensten Provinz desselben die christliche Religion. Dise göttliche Lehre unterscheidet sich in ihren ersten Anfängen von allen übrigen Religionen durch die erhabenste Einfalt und durch die reineste Lauterkeit. Durch dise vortreflichen Eigenschaften wurde sie allen Ständen, allen Berufen, allen Verfassungen angemessen. Sie faßte alles Grosse und alles Erhabne in sich, welches in allen übrigen Religionen zerstreuet ist, und sie war durch keine von denen Ungereimtheiten beflecket, welche dieselben entehreten. Sie enthielt das Vortreflichste in Betrachtung der Sittenlehre, und war also die sicherste Anleitung zu der wahren Glückseligkeit und zu der Milderung der menschlichen Gemüther.

Aber eben wegen disen Vorzügen mißfiel sie den Menschen. Schon frühe fand der Priester, daß sie die Einbildungskraft nicht genug beschäftige, und daß sie die Sinne zu wenig feßle. Er entlehnte daher von einer falschen Philosophie schwärmerische Träume und von der herrschenden Religion blendende Ceremonien. Er vermehrte dadurch sein Ansehen bey den Unwissenden welche bereits seiner Lehre beygetre-

ten waren, und gewann noch vile andre, denen das Christenthum in seiner wahren Lauterkeit niemals gefallen hätte. Wie mehr er den wahren Geist der Religion erstickte; wie mehr er bezaubernde Aussenwerke daran fügte: desto mehr unterdrückte er den Geist des Volkes. Durch dises Mittel erweiterte er seine Macht, deren er sich klüglich bediente den Despotismus des Fürsten bisweilen zu stärken, bisweilen zu mildern, und endlich gar durch seinen eignen Despotismus zu unterdrücken.

Es muß also die christliche Religion in zween Gesichtspuncten betrachtet werden.

Das wahre, das innerliche Christenthum ist eine unmittelbare Wirkung der Gottheit. Kein Mensch, keine Philosophie, keine Vernunft können den wahren Glauben und die wahre Heiligung geben. Sie sind Wundergaben, welche nur den Auserwählten eigen sind, und dise Auserwählten machen allein die wahre Kirche aus, welche durch alle sichtbaren Kirchen zerstreuet ist. Dise kan keinen Gegenstand menschlicher Untersuchungen abgeben. Dise ist keinen menschlichen Gesetzen unterworfen. Auf sie hat kein Pabst, kein König,

kein Fürst ein Recht. Sie ist keiner äusserlichen Form und keiner äusserlichen Verfassung eigen.

Das äusserliche Christenthum hingegen ist keine unmittelbare Wirkung Gottes. Es bestehet in Gebräuchen, in Ceremonien, in Formeln, welche unter dem Namen der christlichen Religion von den ersten Jahrhunderten derselben an bis auf unsere Zeiten den Völkern in mancherley Abwechslungen vorgeschrieben worden sind. Es ist die Gestalt, es ist das Kleid, welches die Menschen der erhabensten Lehre gegeben haben. Es ist die Meynung des Pabstes, Luthers, Zwinglins. Es darf und kan philosophisch geprüfet werden. Sein Einfluß in die Sitten, in die Gesetze in die Wissenschaften selbst ist sehr wichtig. Durch dasselbe haben die Geister und die Gemüther aller europeischen Völker einen ganz besondern Schwung bekommen. Dasselbe hat disem ganzen Welttheile eine durchaus veränderte Gestalt gegeben. Von demselben ist alles zu verstehen, was wir in der Folge unsrer Betrachtungen von der christlichen Religion sagen werden.

Ueber

Ueber die Geschichte der Menschheit.

Sechstes Buch.

Sechstes Buch.

Von den Fortgängen des gesitteten Standes bey den heutigen europäischen Nationen.

Erstes Hauptstück.

Roher Zustand der westlichen und nordischen Völker zu den Zeiten des Zerfalles des römischen Reiches.

Völker welche bey nahe noch in dem abscheulichen Stande der Wildheit lebten, bemächtigten sich nach und nach des ganzen westlichen Theiles des römischen Reiches. So roh ihre Gemüther, so finster ihre Geister indessen auch waren: so waren sie doch nicht unfühlbar gegen das Vortrefliche und das Gute,

 welches

welches noch in den Sitten und in der Lebensart ihrer Besigten übergeblieben war. Diejenigen welche die von den Römern am meisten policirten Länder erobert hatten, bequemten sich frühe zu mildern Sitten. Sie konnten den Reizen derselben nicht widerstehen. Aber sie ertheilten auch der Verderbnis ihrer neuen Sclaven die Heftigkeit ihrer barbarischen Gemüthsart.

Deshalben war Italien so vile Jahrhunderte hindurch der Schauplatz der unmenschlichsten Barbarey; obgleich es noch fast allein von allen westlichen Ländern die kostbaren Ueberbleibsel der Künste und der schönen Wissenschaften verwahrete und die schwachen Funken des heiligen Feuers unterhielt, welches in den glücklichern Tagen Leons des Zehnden wider aufloderte. Dises Land behielt auch allein in verschiednen kleinern und grössern Staaten die republicanische Regierungsform bey, aber in einer so abscheulichen Gestalt, daß sie ärger war als der äusserste Despotismus.

Die andern nordischen und westlichen Nationen blieben nach Maasgabe ihrer Entfernung von dem Mittelpuncte

der

der mildern Sitten wilder, roher und villeicht in vilen Stücken unverdorbner. Vile derselben waren noch vor minder als dreyhundert Jahren in einem solchen Stande der Barbarey, der alles übertrift was wir von den abscheulichsten Wilden in den Geschichten und in den Reisbeschreibungen lesen.

Die Milderung der nordischen Völker scheinet immer weit mehr Zeit und weit mehr Mühe gebrauchet zu haben als die von den mittägigen und von den morgenländischen. Wir haben auch schon bemerket, daß diejenigen aus ihnen geschwinder und leichter zu einem gewissen Grade der Sitten gelanget sind, welche sich selbst in die mittägigen Gegenden verpflanzet haben, als diejenigen, zu welchen die Sitten die Künste und die Wissenschaften der mittägigen Nationen haben versetzet werden müssen. Die Gründe hievon sind ganz natürlich. Die Landesart und das allgemeine Beyspiel trugen gar viel bey die Leiber und die Gemüther der erstern zu einer bessern Anbauung vorzubereiten. Bey den letstern thaten dise zwey Stücke eine ganz entgegengesetzte Wirkung.

Wir müssen einen Blick in den Stand der Wildheit zurückthun um uns die Policirung der nordischen Völker deutlicher vorstellen zu können.

Zweytes Hauptstück.

Beyspiel davon. Irrland.

Die Irrländer, dermahls eine durch vile lobenswürdige und schöne Züge schäzbare Nation waren zu Zeiten der Römer * die grösten aller damals bekannten Barbaren. Sie assen Menschenfleisch und sogar von ihren verstorbnen Eltern. Sie vermischten sich öffentlich selbst mit ihren Müttern und Schwestern.

Ein grosser Geschichtschreiber, ** ein Mann dem die Nachwelt villeicht die erste Stelle unter den Geschichtschreibern anweisen wird, beschreibet den von diser Abschilderung wenig verschidnen Zustand dises Volkes in weit späthern Zeiten ungefähr folgendermassen. Es steckte in der

* Strabo. B. II. S. 116. B. IV. S. 220. f.
** Hume history of England Ch. 9. p. 299.

der tiefsten Barbarey und Unwissenheit. Es hatte alle Laster welche der menschlichen Natur ankleben, wenn sie weder durch die Erziehung gezähmet noch durch die Gesetze gebändigt ist. Die kleinen Fürstenthümer in welche die Insel getheilet war, übten immer Raub und Gewalt gegen einander aus. Die unbestimmte Nachfolge in den Regierungen war in jeden kleinen Staaten ein beständiger Anlas innerlicher Unruhen. Die Ermordung des Vorfahren war der gewöhnlichste Rechtsgrund; Muth und Stärke gaben die gröste Ehre und die gröste Würdigkeit auch wenn sie mißbrauchet wurden. Die einfältigsten Künste, die Landwirthschaft und der Ackerbau selbst waren da unbekannt. Indessen waren schon einige Saamen des Christenthums unter disen Barbaren ausgestreuet.

Unter der Königinn Elisabeth * war ihr Zustand bey nahe noch derselbige. Die Engelländer hatten bis dahin die Irrländer mit Fleisse von den mildern Sitten und von allen Erkenntnissen entfernet.

* *Hume* Elisabeth ch. 7.

fernet. Sie genossen den Schutz der Gesetze nicht und waren genöthiget sich selbst durch Gewalt Sicherheit zu verschaffen, oder solche in den Morästen und in den Wäldern zu suchen. Uebermacht und Gewaltthätigkeit entschieden die Erwählungen der Anführer, und die Einkünfte derselben bestuhnden in Erpressungen. Da man mit den Bürgern umgieng wie mit wilden Thieren, so waren sie den wilden Thieren gleich. Die vilfaltigen Anlässe welche sie zur Rachbegihrde hatten, machten sie noch unbandiger. Hug O Neal, oder der Graf von Tyrone einer der merkwürdigsten Irrländer diser Zeit, war ein grosser Barbar, in dem höchsten Grade treulos und grausam, aber dabey auch in dem höchsten Grade tapfer: Fehler und Tugenden welche der Barbarey eigen sind, obgleich die Tapferkeit der Barbaren, nach Herr Humes * Beobachtung, von der Empfindung der wahren Ehre entblößt, weit mehr von Zufällen abhängt als die von gesitteten Völkern.

Diser

* eben daselbst. s. 600.

Diser philosophische Geschichtschreiber * beobachtet ferner, daß die Irrländer sich insonderheit über die Einführung der ordentlichen Gerichte der Geschwornen ** beschwäret haben. So konnten auch die Germanier die Einführung der römischen Rechtsformeln nicht vertragen. Villeicht waren dise letztern in der That unterdrückend. Indessen ist auch die beste Ordnung für Barbaren eine so grosse Last als immer die Tyranney für gesittete Menschen.

Jakob der I. that alles um die Irrländer aus disem abscheulichen Stande zu ziehen. Er schaffete die Mißbräuche ab. Er führte die englischen Gesetze ein. Er erklärte alle Einwohner für freye Bürger. Er setzte eine ordentliche Verwaltung so wohl in den bürgerlichen Geschäften als in dem Kriegswesen vest. Er hielt in dem Lande eine gute und wohlbezahlte Armee und machte bey derselbigen eine gute Mannszucht beobachten. Er suchte alle Gemüther durch eine allgemeine Sicherstellung zu beruhigen.

* eben daselbst s. 704.

** Trials by juries.

Er verbannte alle Unterdruckung. Er führte eine gute Gerechtigkeitspflege ein. Er bestrafte alle Verbrechen mit einer besondern Schärfe. Er ergriff den Fürwand der vorherigen Empörungen um alle besondern Gerichtbarkeiten abzuschaffen, und um das Ansehen der Gesetze und der Krone allein gelten zu machen. Er zwang die Eingebohrnen des Landes von den Höhen in die Ebnen zu ziehen. Er ließ sie den Feldbau und die Künste lehren. Er versicherte ihnen beständige Wohnungen. Er strafte den Raub und den Diebstal ernstlich, und suchte durch alle dise vereinigten Anstalten * Menschlichkeit und Gerechtigkeit bey einem Volke einzuführen, das über vierhundert Jahre lang unter der englischen Herrschaft in der tiefsten Unwissenheit derselben verblieben war.

Nach Jakobs des ersten Zeiten hat Strafford in Irrland die Emsigkeit und alle Künste des Friedens befördert, den Feldbau begünstigt, die Schiffahrt hundertmal stärker gemachet, die Manufacturen insonderheit die von den leinernen Tüchern

* *Hume* James I. §. 4.

Tüchern empor gebracht. Die Ausfuhr der Waaren vermehret, die Einfuhr vermindert. *

Man sollte denken die Irrländer wären so ein ganz gesittetes Volk geworden. Allein dise geschwinde Einführung der Sitten und einer mildern Lebensart war nichts weniger als allgemein. Unter Carl dem ersten ** verübten die Irrländer in einer Empörung solche alle Barbarey übersteigende Grausamkeiten, welche nicht blos als Wirkungen einer plötzlichen Wuth, sondern als Beyspiele des angestammten Hasses angesehen werden können, welcher die Wildheit gegen den Wohlstand und gegen alle Folgen und Werkzeuge des gesitteten Lebens beseelet.

Jakob der erste, Carl der erste, Strafford konnten wohl die äusserliche Gestalt der Sitten und der Gesetze durch kräftige Maasregeln geschwind einführen. Sie konnten den in das Land verpflanzten Fremden den Genuß davon gar wohl gewähren; aber die in der Barbarey er

* *Hume* Charles I. ch. 5.

** *Hume* Charles I. ch. 6.

erwachsnen Irrländer mit mildern Sitten befreunden, und disen rohen Seelen die Liebe des Bessern einflössen, das erforderte mehr Mühe.

Die Ordnung, die Anständigkeit, der Wohlstand, alle Annehmlichkeiten des gesitteten Lebens selbst sind für in der Wildheit erwachsne Menschen Fesseln und Lasten. Sie schränken die ungebundne Ausgelassenheit ihres Geistes ein. Es braucht gar eine lange Reihe von Jahren bis die Empfindungen und die Begriffe, welche ein milders Leben erfordert, in rohen Ländern und unter wilden Völkern allgemein werden.

Drittes Hauptstück.

Elendes Staasrecht der nordischen Völker. Schottland. Frankreich. Deutschland. Engelland.

Das Beyspiel von Irrland wäre allein zureichend uns zu belehren, wie langsam die nordischen Länder haben policirt werden können. Es wird indessen nicht überflüßig seyn noch andre anzuführen.

Schott-

Schottland ein anderes nordisches Reich war zu Zeiten Heinrichs des achten * schon den mildern Sitten näher. Indessen war desselben Zustand noch abscheulich. Es war eher eine sehr übel zusammenhängende Vereinigung kleiner Fürsten als ein ordentlicher Staat. Der König hatte nur ein ungewisses und wankendes Ansehen. Die Waffen hatten die Uebermacht über die Gesetze und die Stärke über die Gerechtigkeit. Der Adel war durch erbliche Bündnisse so vereinigt oder durch eingewurzelte Feindseligkeiten so getrennet, daß man ohne eine Art von Krieg weder die grösten Verbrechen straffen noch die Unschuld schützen konnte. Eine jede Rotte vertheidigte die Verbrecher, welche ihr anhiengen. Die Widerspenstigkeit und die Fortsetzung angestammter Fehden waren Verdienste, welche einen jeden bey seinen Gesellen schätzbarer machten.

Frankreich ** und Deutschland hatten in etwas ältern Zeiten ungefehr die gleiche Gestalt. Engelland war nicht weniger

* *Hume* Henry VIII. ch. II. f. 69. ad 1515.
** Mezerai Abregé Tom. II. an sehr vilen Orten.

weniger in den gleichen Umständen * und die Uberbleibsel davon haben noch lang nachher dises Reich in die abscheulichsten Unordnungen gestürzet. Die Republik Polen ist noch zu unsern Zeiten in vilen Stücken in einem nicht viel bessern Zustande.

Viertes Hauptstück.

Beförderungsmittel und Hindernisse der Verbesserung in den westlichen und nordischen Staaten. Fernere Betrachtungen über derselben elendes Staats-Recht.

Indessen fanden sich immer grosse Geister welche weit über die Barbarey ihrer Zeiten erhoben waren, und welche einen Theil des Geistes geerbet zu haben scheinen den die Römer in dise Gegenden verpflanzet hatten.

Die grosse Monarchie der Franken brachte wie das benachbarte Engelland und andre nordische Reiche verschiedene sehr grosse Fürsten hervor. Diese führten

* *Hume*. hist. of Engl. ch. 8. 12. 14.

ten Gesetze, Sitten und Christenthum ein wo vorher nur Gewalt, Unordnung und Abgötterey geherrschet hatten. Das Fränkische Reich insonderheit, welches endlich ganz Gallien, Germanien und einen beträchtlichen Theil von Italien verschlang, enthielt verschiedene Theile derer Sitten bald mehr bald minder gemildert waren. Die Regierungsform aber war überhaupt ein allgemeines Hindernis der Verbesserung. Sie war ursprünglich in allen diesen Ländern, so wie wir es bereits von Schottland angemerket haben, ein System von vielen Fürstenthümern, welche selbst Systemen viler Herrschaften waren.

Der Grund zu diser Verfassung ligt in dem was schon Tacitus von dem deutschen Staatsrecht aufgezeichnet hat. Der wahre Zusammenhang eines Staates konnte von so barbarischen Gemüthern nicht so geschwind entwickelt werden, und für die Rechte der Menschheit waren dise rohe Herzen noch unempfindlicher. Daher gab es in disen Ländern nichts als Vasallen, das ist Tyrannen, welche nur in gewissen sehr unbestimmten Fällen unter grössern Tyrannen stuhnden. Daher das Lehnrecht

recht ein Recht ohne Grundsätze und von tausenderley Gestalten. Daher die monstruose Verfassung des deutschen Reiches, welche ein Gemisch der Lehnsverfassung und fremder Grundsätze ist.

Durch die Vereinignng mit Italien wurden die römischen Grundsätze dißseits der Alpen bekannt, und mit den deutschen Traditionen zusammen geflicket. Daher kommen die widersprechenden Meynungen der grösten deutschen Rechtsgelehrten über die Natur des deutschen Staatskörpers, welchen einige ursprünglich zu einem System von Herzogthümern * andre zu einer wahren Monarchie machen. Es ist aber unstreitig, daß in allen Reichen, welche aus den Trüm-

* Alle Acta publica welche in den aller ältesten Zeiten von den Kaysern und von ihren Canzlern herrührten sind Beweisthümer der unumschränktesten Gewalt; allein die selbst welche sie unterzeichneten wußten selten was sie unterschrieben und namen es nicht so genau. Es können daher ganz andre Begriffe nach dem Herkommen und nach den Ueberlieferungen der Alten in den verworrenen und dunkeln Köpfen der Grossen und des Volkes geherrschet haben; dise Muthmassung könnte villeicht manchen Widerspruch in dem deutschen Staatsrechte aufheitern.

Trümmern des römischen entstanden sind, die Verfassung und die Gesetze ungewiß, und die Unordnungen allgemein waren. Das Ansehen des Fürsten hieng von seinen Fähigkeiten und nicht von den Gesetzen ab. Die Edelleute waren Unterdrücker und Räuber. Das Landvolk seufzete unter der abscheulichsten Sklaverey; der Feldbau konte da wegen der Unterdruckung und wegen den beständigen Fehden nicht empor kommen, und die Unordnungen, welche in allen Städten herrscheten, hemmeten auch da alle Emsigkeit und alle Gewerbe.

Fünftes Hauptstück.

Verderbnis der Christlichen Religion. Vortheilhafte und nachtheilige Einflüsse derselben in den mitlern Zeiten.

Die Christliche Religion milderte in einigen Stücken dise Rohigkeit, in andern verstärkte sie dieselbe. Sie bestuhnde bey disen Barbaren in einigen auswendig gelehrneten Worten welche sie nicht verstuhnden, in einigen Ceremonien welche ihre grobe Einbildung fesselten; und

in einigen Vorurtheilen, welche ihre rohen Herzen in soweit bändigten, als es dem Ansehen des Priesters vorträglich war. Sie machte indessen aus allen europäischen Staaten eine grosse Republic, und wurde also ein glückliches Band welches viele feindselige Völker einigermassen vereinigte. Allein sie wurde ebenfalls ein Mittel alle einer gemeinsamen Sklaverey zu unterwerfen.

Wir haben schon verschiedne Male Anlaß gehabt anzumerken, wie sehr die Barbarey und der Aberglaube mit einander verknüpfet sind, und wie die alten Celten eine mehr als abergläubische Ehrfurcht gegen ihre Priester und gegen ihre Priesterinen geheget haben. Dises Vortheils wußte sich die ehnetbürgische Priesterschaft vortreflich zu bedienen. Die Christliche Religion war bereits in einem hohen Grade verdorben als sie in disen Ländern allgemein wurde. Sie war schon ein Gewebe von Ceremonien welche die Einbildungskraft einnahmen, und den Geist blendeten. Alle ihre Grundsätze stimmeten überein die Fürsten sowohl als das Volk unter das Joch der Priesterschaft und ihres Oberhaup-

hauptes zu bringen. Nichts war da vermögend zu widerstehen. Alle Logick, alle Philosophie, alle Rechtsgelehrsamkeit, alle Theologie, wozu sich die Laien in disen finstern Zeiten heraufschwingen konnten, reichte nicht zu den bündigen Beweis aufzulösen, der dem Pabste eine unstreitige Hochheit zuerkannte, weil er die Sonne, der Kayser hingegen nur der Mond an den Kirchen Himmel wäre. *

* Praeterea sagt Pabst Innocentius III. zu dem Constantinopolitanischen Kayser Balduin in einem im Jahr 1198. an denselben abgelassenen Schreiben: Nosse debueras quod fecit Deus duo magna luminaria in firmamento coeli; luminare maius ut praeesset diei, & luminare minus ut praeesset nocti: utrumque magnum sed alterum majus. Ad firmamentum igitur coeli hoc est universalis ecclesiae fecit Deus duo magna luminaria id est duas instituit dignitates; quae sunt pontificialis auctoritas & regalis potestas, sed illa quae praeest diebus id est spiritualibus, major est, quae vero carnalibus minor, ut quanta est inter solem & lunam tanta inter pontifices & reges differentia, cognoscatur. Haec autem si prudenter attenderet imperatoria celsitudo, non faceret aut permitteret, constantinopolitanum patriarcham juxta scabellum pedum suorum in sinistra sedere; cum alii Reges & principes archiepiscopis & episcopis suis, *sicut de-*

Anstatt also die Rohigkeit und die Unwissenheit aus den Gemühtern zu verbannen, vermehrte die ernidrigte Religion dieselbigen. Sie machte die wildesten Leidenschaften und den ungereimten Hang zum Wunderbaren welche grosse und kleine tyrannisirten zu Werkzeugen des eigennützigen Priesters. Sie heiligte alle Unordnungen und alle Greuel, welche das Einkommen und das Ansehen der Clerisey beförderten. Sie unterdrückte die Geister. Sie umhüllte alles mit den dichtesten Finsternissen, und sie füllte alles mit den abscheulichsten Schreckbildern an.

So waren die Einwohner von ganz Europa vile Jahrhunderte hindurch wie Kinder derer Köpfe von allen möglichen Vorstellungen von Gespenstern voll sind, und die man in der Dunkelheit auf einen Kirchhofe zusammen gesperret hatte.

Sechstes

debent, reverenter assurgunt &c. c. 6. X. de majoritate & obedientia.

Der gleiche Titel der Decretalen enthält noch andre eben so wichtige Gründe. Die besten Köpfe der mitlern Zeiten haben dieselben bekämpfet, aber sie konnten bey ihren Zeitgenossen nicht durchdringen. Ihre Meinung war eine Ketzerey da galten keine Gründe mehr.

Sechstes Hauptstück.

Mangel der Sitten in den mitlern Zeiten. Antheil welchen die Geistlichen daran hatten.

Sitten konnten in disen finstern Tagen gar keine seyn. Wir haben bereits die Rohigkeit diser Völker bemerket und die Geschichte ist voll von Beyspilen derselben. * Dise Eigenschaft allein schleußt schon alle Begriffe von Sitten aus. Sie ist ein Unkraut, welches das Herz des Menschen ganz überwächset

 und

* Der K. Chlodoveus hatte eine zimliche gerechte Ursache einen Kriegsmann zu strafen. Er mußte indessen ein Jahr lang auf einen Fürwand warten, und spaltete demselben alsdann selbst den Kopf entzwey. A. 5861. Pere *Daniel* aus *Greg. Turon.* II. 27. wo er zeiget, wie ein grosses Ansehen dise That dem König bey seinem Volke zu wegen gebracht habe. Es ist bekannt wie lang ein gleicher Geist die nordischen Völker beherrschet hat. Die Könige waren insonderheit grausam, hart und treulos Mezerai Abregé T. I. p. 47. 49. 51. 54. 55. 64. 85. 88. 103. Die Barbarey diser Zeiten überhaupt beschreibt Mezerai T. I. p. 114. f. ad A. 628.

und gar keine mildern Pflanzen darinn aufkommen läßt.

Die Vermischung von verschiedenen Völkern vermischte auch allerhand Sitten, Gebräuche, Gesätze. * Also war nichts übereinstimmendes in der Policey. Die Könige und die Grossen lebten in einer vollkommenen Ungebundenheit. ** Alle Anständigkeit war aus ihrem Betragen verbannet. Die Unkeuschheit, der Ehebruch, und alle Laster diser Art giengen offenbar im Schwange. Mit dem päbstlichen Hofe wurden auch die widernatürlichen Sünden in Frankreich verpflanzet. *** Der Wucher erdrückte das Volk und den Adel und reizte

* Die Länder wurden unter den Eroberern und unter den alten Einwohnern in Italien und Frankreich getheilet. Jene namen zween Drittheile, dise behielten einen, und ein jeder wurde nach seinem Gesätze gerichtet. S. P. *Daniel* Clovis p. 5. Leg. Burgund. tit. 54. Visigoth. L. II. tit. 8. Brunquell hist. juris. P. I. c. 15. §. 21. Mezerai Abregé. T. I. p. 37.

** *Mezerai* Abregé T. I. p. 69. ad. a. 562. p. 120. ad a. 628. p. 534. ad a. 1108.

*** Mezerai T. II. f. 798. ad a. 1306.

reizte dieselben oft, um sich von der Last desselben zu befreyen, zu den abscheulichsten und ungerechtesten Grausamkeiten. *

Die Treulosigkeit, die Nachbegierde waren in den rohen Seelen allgemein. Wo schärfere Gesetze den offenbaren Fehden Inhalt thaten, da wurden Vergiftungen und Zaubereyen ** gebrauchet den Abgang derselben zu ersetzen.

Der Aberglaube hinderte vollends alle Besserung der Sitten. Der Priester war der einzige Sittenrichter. Um aber der Vertraute aller Verbrechen zu seyn mußte er sich als ein gelinder und beugsamer Richter erzeigen. Da die weltlichen Richter nach einem alten barba-

* *Mezerai* Abregé T. II. p. 798. ad a. 1308. Auch alle deutschen Chroniken sind voll von grausamen Verfolgungen gegen die Juden, die unter allerhand Fürwänden ausgeübet wurden. Ihre gröste Sünde aber war meistentheils, daß ihnen jedermann schuldig war. Wegen dem Wucher überhaupt s. *Mezerai* Abregé T. II. 607. 638. 836.

** *Mezerai* T. II. p. 271. p. 474. ad a. 1000. p. 827. 829. ad a. 1315. 1316.

rischen Gebrauche * alle Verbrechen mit Gelde straften, so ergriff der schlaue Priester auch den Anlas die geistlichen Strafen in Geld zu verwandeln, und endlich wurden alle Sünden mit Vergabungen an die Priesterschaft gebüsset. Der Himmel wurde lauter mit Männern besetzet, welche ihre Ländereyen und ihre Meyerhöfe ** hieniden gegen Provinzen in demselbigen hingegeben hatten. In der Hölle brannten nur diejenigen, welche Herz und Verstands genug gehabt hatten, sich den Eingriffen

* Die alten Römer und alle Völker hatten in den der Barbarey nahen Zeiten den Gebrauch alle Verbrechen erstlich mit einer Busse an Viehe, und nachher mit Gelde abzustrafen. Es war wie ein pactum oder eine Anbedingung; Wenn du dises thust so must du so vil geben; wenn du so vil gibst, so kanst du dises thun. Die Geschichte des römischen Jünglings mit den Maulschellen ist bekannt.

** Man findet Vergebungs Briefe, welche dises Tausches ausdrücklich Meldung thun. So machten es ungefehr die alten Gallier quos memoria proditum est pecunias mutuas quæ his apud inferos redderentur dare solitos. Valerius Maximus II. 6. 10.

sen, den Räubereyen und den Misbräuchen der Geistlichkeit zu widersetzen. *

So unterhielt die schlaue Geistlichkeit die Unwissenheit, die Ausgelassenheit und die Unordnung.

M 5 Sibendes

* Carolus Martellus wurde von dem H. Eucherius in der Hölle gesehen, wie er mit Leib und Seel brannte. *Mezerai* Abregé T. I. p. 200. ad a. 741. *P. Daniel* T. I. p. 345. Childebert der II. König in Neüstrien zu Paris war gegen Clothar K. in Neüstrien und Austrasien ungerecht, und nam einen Eyd von dessen Sohne dadurch sich derselbe verband sich nicht mit seinem Vater zu versöhnen. Er gründete aber vile milde Stiftungen, und war deshalben ein sehr christlicher und tugendhafter Herr. *Mezerai* Abregé T. I. p. 62. ad a. 557. 558. Es ist ein bekannter Grundsatz, daß man in der Geschichte der mitlern Zeiten den Urtheilen der Geschichtschreiber welche alle Geistliche gewesen sind denn in dieser Zeit konnte niemand lesen und schreiben als die Geistlichen, nicht trauen mus.

Sibendes Hauptstück.

Allmähliche aber schwache Ausbreitung des Lichtes in den mittlern Zeiten. Barbarey der Schulen und der Universitäten. Grosse Geister die sich von Zeit zu Zeit hervorthaten.

Indessen war es doch nicht möglich die Dunkelheit immer und an allen Orten in einem so hohen Grade zu erhalten als es die eigennützigen Absichten Roms erforderten.

Die glücklichen oder besser zu reden die unglücklichen Umstände, welche dieselben begünstigten, verminderten sich allmählich. Selbst die Geschäfte der Kirche, selbst der Umgang den die westlichen und nordischen Völker deshalben mit Italien haben mußten, beförderten die Revolution. Die disseitige Geistlichen reiseten vil in dises Land welches noch der Sitz von schwachen Ueberbleibseln der Künste und der schönen Wissenschaften war. Die Kenntnis der Religion erforderte die von der lateinischen Sprache und

und von einer gewissen Philosophie. Man mußte Schulen haben um Geistliche zu ziehen, und dise wurden meistens in den Clöstern und bey den hohen Stiftern errichtet. Die finstern Wohnungen der München waren zugleich die einzigen Behältnisse der Bücher und die einzigen Werkstätte derselben.

Eine barbarische Philosophie wurde also durch ganz Europa ausgebreitet. Sie dähnte sich bis in den äussersten Norden aus, und kam von dar mit neuen Spitzfindigkeiten bereicheret zurücke. Aristoteles von den Saracenen und von den München entfleischet und verkleidet, wurde der Monarch der finstern Schulen, und der Despotismus wurde in denselben so stark, als er immer in der Kirche war. Die Astromonie und die Arzneygelehrsamkeit der Saracenen wurden aus Spanien und aus den mittägigen Provinzen von Frankreich dem übrigen Europa, mit der Astrologie und mit allerhand andern abergläubischen Künsten vermischet, mitgetheilt.

Italien hielt noch lang einen herrlichen Schatz ungenützet und verborgen. Ein glücklicher Zufall zog die kostbaren

Ueber-

Ueberbleibsel der römischen Rechtsgelehrsamkeit aus dem Staube hervor. Mit denselben wurden die Saamen eines bessern Geschmacks obwohl sehr langsam in edlere und bessere Seelen wieder ausgestreuet.

Indessen wünschten sich die nordischen und westlichen Völker mehrere Schulen. Die Päbste selbst boten die Hände dazu. Sie konnten nicht vorsehen wie weit dise Stiftungen die Menschen führen würden. Sie hätten sich sonst wohl gehütet ihre Einwilligung darzu zu ertheilen. Es war aber alles bey disen Universitäten und in disen Closterschulen so ungereimt und so barbarisch, daß man kaum begreiffen kan, wie aus einem so wilden Boden endlich so herrliche Früchte haben hervorwachsen können. Fast alle Gelehrsamkeit bestuhnde in etlichen wenigen und barbarischen Armseligkeiten, an welchen die elenden Pursanten bey zwanzig und dreyßig Jahren auswendig lerneten.

Es thaten sich zwar von Zeit zu Zeit grosse Geister hervor, welche dem Äberglauben und der Barbarey den Umsturz

sturz gedrohet hätten, wenn dieselben nicht in allen Gemüthern so tief eingewurzelt gewesen wären. Allein dise grosse Männer verschwanden wieder, nachdem sie gleich Cometen die Welt ohne weitere Folgen in Erstaunung gesetzet hatten.

Achtes Hauptstück.

Gesetzgebung der mittlern Zeiten.

Bey so elenden Sitten, bey einer so verdorbnen Religion und bey einem so allgemeinen Mangel vernünftiger Einsichten konnte unmöglich eine bessere Gesetzgebung statt finden. Wenn auch ausserordentliche Geister grosse und wichtige Grundsätze von Gerechtigkeit und von Menschlichkeit, mit allem Ansehen des höchsten Gewalts bewaffnet, auszubreiten sich bemüheten, so fanden sie dennoch in der rohen Gemüthsart des Volkes unübersteigliche Hindernisse.

Die bürgerlichen Gesätze waren deshalben höchst unvollkommen, und höchst ungereimt. Sie wurden es noch mehr

als

als die Kenntnis der römischen Rechte den Gesetzgebern und den Rechtsgelehrten Anlas gab fremde und einheimische Grundsätze mit einander zu vermischen. Alsdenn wurde der Grund zu der Verwirrung gelegt, unter welcher noch das halbe Europa seufzet, und welche nicht gehoben werden wird, bis man auf einmahl alle römischen und barbarischen Grundsätze mit einander wegwirft, und Gesetze einführt, welche sich lediglich auf die gesunde Vernunft, auf die politische Verfassung eines jeden Staates und auf die Bedürfnisse seiner Bürger gründen.

Die allgemeine Rohigkeit der Gemüther, die hartnäkigte Unbändigkeit derselben gab der strafenden Gerechtigkeit noch eine abscheulichere Gestalt. Um wilde und barbarische Menschen von Verbrechen abzuhalten, zu welchen sie so geneigt waren, mußte man harte und grausame Beweggründe erfinden. Die Gesetze mußten deshalben sich mit der gleichen Rohigkeit bewaffnen, mit welcher die allgemeine Bösartigkeit dieselben bekämpfte. Da sich ihrer Ausübung unzähliche Schwierigkeiten in den Weg legten, so sah sich oft die Gerechtigkeit gezwungen

zwungen die Wege der Ungerechtigkeit und der Tyranney einzuschlagen, um ihre Absichte zu erreichen. Daher die der Freyheit, der Menschlichkeit und der Gerechtigkeit so widrige westphälische oder vemische Gerichte *; daher die so unmenschliche und so ungerechte peinliche Frage; daher so vile Mißbräuche ** in der peinlichen Rechtsgelehrsamkeit, welche zum Theile noch in unsern Tagen die Gesetzgebung entehren.

Neuntes Hauptstück.

Langsame Fortgänge der Künste und der Gewerbe. Ursprung der Handwercksgebräuche.

Eben so langsam als die Fortgänge der Sitten, der Vernunft und der Gesetzgebung, waren die von den gemeinsten Kün-

* Judicia vemica. Von disen Gerichten kan man sich keinen bessern Begriff machen, als wann man sich vorstellet alle Gewalt und alles Ansehen welches die H. Inquisition ihren Dienern ertheilet, sey da in den Händen heimlicher, unwissender und barbarischer Richter gewesen.

** Das Baarrecht, die Feurprobe, die Wasserprobe, die Hexenprocesse u. d. g.

Künsten und Handwerken. Die Barbarey in welcher alles noch so tief versunken war, erstickte eine jede Empfindung des Schönen, des Angenehmen, des Bequemen in der Geburt.

Das gemeine Volk war so unfähig Künste und Gewerbe zu treiben als der Adel dieselben zu begünstigen. Seine Bedürfnisse waren sehr gering, seine Empfindlichkeit sehr schwach, sein Verstand sehr finster, sein Wille sehr unbändig, und die Umstände in denen es sich befand vereinigten alles was die Lust und die Kenntnis des Bessern verscheuchen konnte.

Indessen breiteten sich langsam, aus den schon zu Zeiten der Römern gemilderten südlichen Gegenden, einige Keime von Geschicklichkeit aus. Die barbarische Unachtsamkeit diser Zeiten läßt uns in einer gänzlichen Unwissenheit der Weise wie dise glückliche Veränderung vorgegangen ist. Wir können aber aus vilen Ueberbleibseln der alten Gebräuche schliessen, daß es keine geringe Mühe gebrauchet hat dise schwachen Pflanzen zu erhalten, und derselben Wachstum zu befördern.

Die vilfältigen und selzamen Handwerksgebräuche, die wunderlichen Ceremonien beym Auf- und Abdingen der Jungen, das Hänseln, die lange Lehrzeit auch für die einfältigsten und leichtesten Berufe, * und was desgleichen mehr ist; alle dise Erfindungen scheinen als Mittel gebraucht worden zu seyn um rohen und plumpen Seelen eine besondre Ehrfurcht gegen die Ordnung und die Emsigkeit beyzubringen, ihre unbändigen und ausgelassenen Triebe zu unterdrücken, und die Eindrücke der bessern Gesinnungen in denselben zu unterhalten. Man mußte allen Zauberkräften des Wunderbaren, des Selzamen und selbst des Ungereimten zu disem Ende aufbieten. Wir haben schon in dem Zeitpunct der Barbarey angemerket, wie mächtig das grobe Lächerliche über unangebaute Seelen ist. Es war daher der vornehmste Theil diser Gebräuche. Die Priester der Weisheit konnten keinen Jüngling in ihre geheiligte Zunft aufnehmen, das schlechteste Handwerk konnte keinen Lehrjungen aufdingen und keinen ledig

* Man wird den Grund hievon Buch III. Hauptstück II. s. 200. finden.

ledig sprechen, ohne vorher den Narren mit ihm zu treiben.

Wenn dise abgeschmackten Ceremonien und die seltsamen Folgerungen, welche daraus geflossen sind, eine Zeitlang nöthig waren: so habeu sie doch nachher vile Jarhunderte hindurch den Fortgang der Künste und der Emsigkeit merklich gehemmet, und die Barbarey und den Muthwillen der Handwerker an vilen Orten unterhalten. Noch in unserm Jahrhunderte * mußte die gesetzgebende Macht eines grossen Reichs allen seinen Ernst wider dise Ungereimtheiten vereinigen. Aber die Dohrheiten ligen den Menschen allzusehr an dem Herzen, als daß sie sich dieselben so leicht entreissen liessen.

Zehentes

* Im Jahr 1731. erschien wider dise Mißbräuche in Deutschland eine allgemeine Reichsverordnung.

Zehentes Hauptstück.

Schlechte Lebensart des Adels. Ritterspiele. Ritterschaft. Ehre.

Der Adel steckte nicht weniger in der tiefsten Barbarey. Alle seine Begierden waren auf die Jagd und auf den Krieg eingeschränket. Alle seine Gesellschaftlichkeit bestuhnd im Zechen und im Trinken; das Stadtleben ohne welches weder der Geschmack noch der Umgang verbesseret und vollkommner gemacht werden können, wurde von demselben verabscheuet, gehasset, verachtet. Die meisten Edelleute sassen auf ihren Schlössern gleich Raubvögeln. Menschenfeindlich und wild führten sie von dar beständige Kriege gegen die Freyheit, die Sicherheit und die Ruhe, ohne welche die Gewerbe und die Künste sich unmöglich empor schwingen konnten.

Weise Fürsten ordneten Turniere, Ritterspiele, Feyerlichkeiten. Sie schrieben dabey Gesetze und Verordnungen

* vor, welche mildere und edlere Gesinnungen in die Seelen pflanzen solten. Aber alles dises berührte lang kaum das Äusserliche; Es drang nicht in das Innere der Gemühter.

Die Ritterschaft entstuhnd allmählich und wurde die Beschäftigung, das Vergnügen und die Ehre der edlern Seelen. Gleich den Helden des Alterthumes übernahmen muhtige Ritter die Vertheidigung der leidenden Unschuld und der verfolgten Schönheit. In disem großmüthigen Berufe durchreiseten sie die Länder, und suchten die Ungeheuer auf; welche die Sicherheit und die Ruhe der Völker bekämpften. Der Hang zum Wunderbaren, der Aberglauben und die zärtliche Ehrfurcht gegen das schöne Geschlecht gaben diser Lebensart besondre Reitze, und eine verehrungs-

* Obgleich eine gesunde Kritik die Turniergesetze für unächt erkläret welche Rixner, Münster und andre Heinrich dem Vogler zuschreiben: so ist doch eben aus disen verfälschten Ueberlieferungen zu schliessen, daß wirklich Gesetze vorhanden gewesen seyn, welche unredliche durch gewisse Laster und Verbrechen befleckte Leute von solchen Feyerlichkeiten ausschlossen.

ehrungswürdige Gestalt. Das Ansehen, in welches das Frauenzimmer dadurch gerieth, führte an den Höfen der Könige und der Fürsten Sitten, Anständigkeit und eine mildere Lebensart ein. Daraus entstuhnden allmählich die Galanterie, der point d'honneur und andre selzsame und abentheuerliche Gebräuche, welche noch in die Sitten unsrer Zeit ihre Einflüsse haben, und welche nöthig gewesen zu seyn scheinen um die Gemüther diser Völker zu mildern Sitten vorzubereiten.

So wurde insonderheit ein Hirngespinnst von Ehre der Abgott des nordischen und abendländischen Adels; Ein Mittelding zwischen der wahren Ehre und zwischen der Schande; nicht mehr eine vollkommne Barbarey und noch keine geläuterte, noch keine wahre Tugend ist. Sie schrieb der Tapferkeit Regeln vor welche die Wuth und den Mißbrauch derselben bezähmten; welche aber noch weit entfernet waren dieselbe zu ihrer grossen und wahren Bestimmung zu erheben; Die Menschen waren dazu noch nicht reif genug. Sie konnten ihren Muth, ihre Tapferkeit dem Willen einer Gebieterinn und den Befehlen eines

Lehnherren unbedingt unterwerfen. Aber dieselben der wahren Glückseligkeit ihrer Mitbürger, dem allgemeinen Besten heiligen; zu solchen grossen Empfindungen waren sie noch lang unfähig.

****

Eilftes Hauptstück.

Creuzzüge, Troubadours, Minnesinger.

In dem zwölften und drenzehnden Jahrhunderte gerieht Europa in eine Gährung, wie Griechenland zu den Zeiten des trojanischen Krieges. Die Ritterschaft beförderte dieselbe, und wurd selbst dadurch vorzüglich ausgebreitet und verschönert. Der Geist des herrschenden Aberglaubens, die Staatskunst der Päbste, der mächtiger erregte Hang zum Neuen und zum Wunderbaren erweckten eine Schwärmerey, welche von einem Ende dises Welttheiles bis zu dem andern alle Gemüther erschütterte. Eine abergläubische Ausgelassenheit trieb Edle und Unedle in unzählichen Schaaren in ein milderes und besseres Land um dasselbe den Händen der Unheiligen zu entreissen.

Sie

Sie wurden da mit mannigfaltigen lieblichen und rührenden Gegenständen bekannt. Es boten sich ihnen herrliche und wunderbare Auftritte dar. Ihre Seelen wurden mit grossen Begriffen und mit angenehmen Empfindungen angefüllet, derer Macht durch die Reize der Neuheit verstärket wurde. Sie sammelten sich da Bilder und Gedanken; ihre Einbildugskraft wurde erhöhet, und in dem freyen Umgange, den so verschiedene Völker mit einander hatten, erweckte ein Geist den andern. Sie brachten also das edle und sanfte Feuer mit sich in ihr Vaterland zurücke, welches die alten Sänger Griechenlands begeistert hatte.

Auf einmal erschien in den mittägigen Provinzen von Frankreich und in dem allemannischen Theile des deutschen Reichs eine Mänge lieblicher und tugendhafter Dichter. Mit einem kühnen und glücklichen Fluge erhoben dise sich zu einer Höhe von welcher sich die Dichtkunst homerische Tage hätte versprechen sollen. Umsonst; die Sonne welche sich hatte blicken lassen, verhüllte sich aufs neue in abscheuliche Finsternisse, und dise

liebliche Blüthe verwelkte ohne die geringsten Früchte zu zeugen. Das Erdreich in welches diser herrliche Saame verpflanzet war, war noch zu roh.

Zwölftes Hauptstück.

Geschichte der Freyheit in den mittlern Zeiten.

Die Barbarey war also tief in den Gemüthern eingewurzelt. Alle Versuche die Menschen zu erleuchten waren so unfruchtbar als die Bestrebungen dieselben zu bessern und glücklich zu machen. Indessen fieng doch in glücklichern Ländern ein Schimmer der Freyheit an sich zu zeigen.

In den ältesten Zeiten herrschte durch alle nordischen und westlichen Länder eine vollkommene Unbändigkeit. Die Begriffe von Ordnung und von Gehorsame wurden da sehr langsam entwickelt. Die Könige hatten noch sehr wenige Mittel die Grossen zu gewinnen, oder zu bändigen. Dise im Gegentheile hatten sehr vile Anlässe geringre Edelleute

oder

oder Freygebohrne an sich zu ziehen. Daher entstuhnden Bündnisse und Vereinigungen, welche den Königen und den Fürsten furchtbar wurden. Daher konnten die Kayser selbst wenn sie durch Gesetze die öffentliche Sicherheit vestsetzen wollten, die Handhabung derselben anders nicht bewirken als durch solche Vereinigungen.

Das Lehnrecht berechtigte einen Edelmann seinen eignen Herrn zu befehden, und mehrere vereinigt durften das gleiche thun. Der gemeine Mann, das ist derjenige der nicht vom Adel war, * seufzte indessen unter der grausamsten Unterdrückung und die Gestalt der europäischen Staaten war recht abscheulich, da man nichts als Sclaven und Tyrannen darinn fand.

Es läßt sich hieraus schliessen, wie schätzbar die Unabhängigkeit für diejenigen gewesen seyn muß, welche den Geschmack davon bekommen hatten. Die Handelschaft und die Gewerbe gaben denselben vornemlich denjenigen, welche

 in

* Man sehe in Münsters Weltbeschreibung, Buch IV. s. 324. die Beschreibung der Sitten der Deutschen.

in Städten wohneten. Die Einwohner einiger kleiner Länder scheinen solchen nur beybehalten zu haben. Villeicht war das zärtliche Andenken der kostbaren Vorrechten ihrer Voreltern die sich aus Liebe zur Freyheit in öde Wildnissen geflüchtet hatten nie gar aus ihren Herzen vertilget worden. * Auf alle Weise bestrebten sich die Einwohner solcher Städte und Länder von Kaysern, von Königen oder auch von ihren besondern Herren Begünstigungen zu erhalten, welche sie Freyheiten nennten, das ist Vorrechte minder tyrannisirt zu werden als andre. Der vornehmste diser Vorzüge war das Recht durch selbst erwählte obrigkeitliche Personen regiert zu werden, an sich selbst nicht die wesentliche Freyheit, sondern nur eine Stuffe darzu. So entstuhnden Municipalregierungen, Reichsstädte, Reichsländer.

So

* Man erzählet daß sich vile Römer zu den Zeiten der Prosriptionen und der andern Zerrüttungen der Republic in einige derjenigen Länder welche nun die demokratischen Stände der Endsgenoßschaft ausmachen geflüchtet haben. Auch von den bündtnerischen Staaten hat man die gleichen Ueberlieferungen.

So roh und so elend dise Verfassungen waren: so gelangten sie doch vor allen übrigen Städten und Ländern zu einer ausnehmenden Blüthe. Die Unterdrückung und die Ungerechtigkeit waren freylich da nicht selten, und die wahre bürgerliche Freyheit war noch sehr unbekannt. Der Bürger schätzte sich indessen glücklich keinen offenbaren Raübereyen mehr ausgesetzet zu seyn. Er unterwarf sich deshalben geduldig der Ungerechtigkeit oder dem Stolze derer die aus seinem eignen Mittel über ihn gesetzet waren.

Die innerliche Barbarey blieb in den Herzen, obgleich die äusserliche aus den Städten verbannet war.

In den Händen roher, unwissender und daher auf sich selbst eingeschränkter Menschen, mußte das Ansehen, welches die obrigkeitliche Gewalt unterstützte, zu einem Werkzeuge der Unterdruckung und der Ungerechtigkeit werden. Man war Rathsherr, Schöppe, Bürgermeister um sich und die Seinigen zu vertheidigen, um seinen Freunden zu helfen, und oft gar um andern das Ihrige zu entziehen. Der Stand des Krieges fieng

wieder

wieder an; nur die Waffen wurden verändert. Nun nahmen die rechtlichen Wege die Stelle der offenbaren Gewalt, und der Angesehnere die von dem Stärkern; diser besaß das was er andern abgedruckt hatte, mit eben dem Rechte wie ein Siger ein erobertes Land besitzet.

Nach und nach nahmen solche Gemeinden die Gestalt wirklicher Freystaaten an. Einige derselben schwangen sich durch eine Reihe glücklicher Begebenheiten und durch die Tugenden, welche Rom und Sparta groß gemacht hatten, in eine gänzliche Unabhängigkeit. So sehr der Ruhm der meisten italiänischen Freystaaten zu sinken anfieng; so sehr erhob sich disseits der Alpen der eidsgenößische in dem grösten Glanze, welchen die Tapferkeit einer Nation zu geben vermögend ist. Er hatte mehrere Jahrhunderte hindurch mit der Unterdrückung und mit der Tyranney zu kämpfen. Nachdem er lang alles zu fürchten gehabt hatte, wurde er allem furchtbar. Wie die Gewässer welche aus seinem Schoosse entspringen, war er erstlich eine sprudelnde Quelle die hoch von einem Berge herunterfällt, hernach

ein

ein tobender und wütender Strom und endlich ein lieblicher und sanfter Fluß.

Indessen blieb allen disen neuen republicanischen Verfassungen noch ein grosser Theil der alten Rohigkeit. Alle behielten, jedoch die einen mehr die andern minder, die Municipalverfassung bey, und unter allen nordischen und westlichen Freystaaten ist keiner der sich in Betrachtung der Gesetzgebung mit Rom oder mit Sparta in Vergleichung setzen könnte. Die tieffe Politic zur Unterdruckung, wordurch einige berühmt sind, verdienet nichts als Haß.

Umsonst aber wird man eine Republic in den neuern Zeiten suchen die sich einer Verfassung rühmen könne, welche die wahre bürgerliche und politische Freyheit durch ein richtiges Gleichgewicht der Regenten und der Bürger, durch eine weise und übereinstimmende Gesetzgebung, und durch eine vernünftige Erziehung versichert. In allen denjenigen, wo noch Weisheit und Gerechtigkeit blühen, und es gibt solche, sind die Menschen besser als die Gesetze.

Drey=

Dreyzehentes Hauptstück.

Klagen über Mißbräuche. Allgemeine Kirchenversammlungen im fünfzehnden Jahrhunderte.

Alles verblieb also noch lang in der alten Barbarey. Nur einige wenige vortreffliche Geister sahen die Uebel ein, welche den Staat und die Kirche drückten, und durften laut wider die eingerißnen Verderbnisse reden. Obschon der Verstand derer, die Macht und Ansehen besassen, noch zu dunkel war um durch solche Männer erleuchtet zu werden: so wurden doch die Gemüther derselben durch sie erhitzet. Die Kayser und die Könige wurden durch dise mit Waffen wider die Unterdrückung der Päbste und der Geistlichkeit versehen. Sie erfüllten alles mit Klagen wider die Mißbräuche. Sie brachten alles dagegen auf.

Sie brachten es endlich dahin, daß um die Kirche in dem Haupte und in den Gliedern zu verbessern, mit grossem Geräusche ungeheure Versammlungen angestellet wurden. Was war der Erfolg

folg davon? Wie man solchen von der versammelten Geistlichkeit erwarten sollte. Sie schüttelten von sich selbst das Joch so gut sie konnten ab. Sie bestätigten die Mißbräuche die ihnen vortheilhaft waren. Sie gaben denselben eine vernünftigere und dauerhaftere Gestalt; und insgemein waren die erleuchteten und herzhaften Helden, welche den allgemeinen, Eyfer rege gemacht hatten unter dem fürchterlichen Namen von Ketzern, die traurigen Opfer desselben.

Vierzehntes Hauptstück.

Buchdruckerey. Flüchtung der griechischen Gelehrten in den Occident. Glückliche Ausbreitung des Liechtes. Litteratur.

In der gleichen Zeit da auf dise Weise die ganze hohe Geistlichkeit der römischen Kirchen zu Fortpflanzung der Unwissenheit und zu Bevestigung der Hierarchie versammelt war, wurde die Kunst erfunden welche dieselben bis in ihr Innerstes erschüttern mußte.

Kurz

Kurz darauf wurde durch die Finsternisse des Mahometismus das Licht der Wissenschaften, das noch immer an den thracischen Ufern obwohl schwach geglimmet hatte, in die westlichen Gegenden verdrungen.

Durch dise zwey glücklichen Ereignisse wurden die kostbaren Ueberbleibsel der Gelehrsamkeit der Alten aus ihren finstern Gefängnissen und aus den Händen der unwissenden München hervorgezogen. Die plötzliche Erscheinung der Geschichtschreiber, der Dichter, der Weltweisen, der Kirchenväter mußte die wenigen Edeln, die einiges Geschmackes an dem Wahren und an dem Schönen fähig waren, auf eine sonderbare Weise rühren. Sie war zu gleich ein vortrefliches Werkzeug die Anzahl diser Persohnen zu vermehren. Da vorher die Kunst zu lesen und zu schreiben ein der Geistlichkeit vorbehaltnes Geheimnis war: so wurde dieselbe nach und nach gemeiner, und die Anzahl der Liebhaber der Gelehrsamkeit wurde von Tag zu Tage grösser.

Allein wie ein Mann der auf einmal ein grosses Erb thut, nicht bekümmert

mert ist, mehr zu gewinnen, so waren auch die ersten Litteratoren mehr bemühet die gefundnen Schätze auszuputzen und in Ordnung zu bringen als dieselben durch ihre eignen Erfindungen zu vermehren. Sie sammelten, sie gaben heraus, sie reinigten. Sie gaben sich eine unendliche Mühe der alten Gelehrsamkeit den Glanz wieder zu schenken, den sie so sehr verdienet.

Fünfzehntes Hauptstück.

Dichtkunst. Schöne Wissenschaften und Künste.

Indessen kam die Dichtkunst, immer die erste von allen schönen Wissenschaften sich hervor zuthun, in einigen Ländern empor und mit derselben der Geschmack aller schönen Wissenschaften. Italien hatte schon in dem vierzehnten Jahrhunderte an dem Petrarcha einen Dichter und einen Weisen hervorgebracht, welcher in den aufgeklärtesten Zeiten der Menschheit Ehre gemacht hätte. Immer wur-

de in disem Lande durch einige glücklichen Geister der Geschmack des schönen unterhalten. In den Tagen Leons des Zehnten lebte derselbe in einem neuen Glanze auf. In disem Gesichtspuncte werden die Zeiten dises Pabstes unter die schönsten gerechnet, welche das menschliche Geschlecht beglückseligt haben.

In denselben schwangen sich auch die Malerey und die Bildhauerkunst wieder aus dem Staube. Die günstigen Blicke, welche die mediceische Familie, Franz der erste, und Heinrich der achte den schönen Wissenschaften und dem wieder auflebenden Geschmacke zuwandten, feuerten die Geister der Künstler an, und die Künste stiegen mit einer unbeschreiblichen Geschwindigkeit der Vollkommenheit entgegen.

Die aufblühende Handelschaft und die anwachsenden Reichthümer beförderten insbesondre die kostbaren Keime des Genie, indem sie denselben Liebhaber, Bewunderer und Belohner darstelleten.

Sechs-

Sechszehntes Hauptstück.

Philosophischer Geist. Kirchen-Verbesserung.

Wenn schon die Philosophie noch weit zurückblieb: so äusserte sich doch eine Art des philosophischen Geistes; so entstuhnd doch der Wunsch des Bessern.

Die kostbaren Vortheile welche die entstehnde Kirche genossen hatte; die Freyheit und die Reinigkeit der ersten Christen; die Sklaverey und die Verderbnis der damaligen; alles dises leuchtete allzu hell in die Augen. Die bessern Geister wurden endlich gewahr, daß das was sie eingeführet sahen Mißbräuche wären.

Wie der Aberglaube die Sklaverey zeuget und stärket: so führet eine aufgeklärte Denkungsart den Haß der Dienstbarkeit mit sich. Das Licht der Wissenschaften welches in einigen glücklichen Ländern aufgieng und die politischen Umstände durch welche die europäischen

Völker mit einander in einen nähern Umgang geriethen, bähnten also bessern und schönern Zeiten den Weg. Durch das erstere wurden die Gelehrten in den Stand gesetzet die Barbarey zu bekämpfen, und durch das letstere wurden die Laien vorbereitet, in disem Streite des Lichtes und der Finsternisse sich der bessern Sache anzunehmen. Ein roher Witz, ein von den Meistersängern ererbter Funke Geistes, erwachte eben zu dieser Zeit; belustigte durch Lieder und durch eine besondre Art der dramatischen Poesie den Pöbel auf Unkösten der verdorbnen Geistlichkeit; und schadete derselben an einigen Orten durch das Lächerliche so vil als die Reformatoren durch Gründe. *

Die Gemüther mußten zuerst brennbar gemachet werden, wenn ein heilsames

* Niklaus Manuel ein junger Berner welcher hernach zu der Würde eines Venners in seiner Vaterstadt gelangte griff durch satyrische Lieder und Komödien die Geistlichkeit an. s. Rüchats Reformationsg. der Schweitz. B. III. s. 530. Auch der satyrische Witz der Maler wagte sich oft an die Mißbräuche der Kirche. s. Rüchat eben das. B. V. s. 308.

mes Licht und Feuer aufgehen sollte. Zu Arnolds von Brixen, zu Wiclefs, zu Hussens Zeiten waren sie es noch nicht genug. In Luthers, in Zwinglings, in Calvins, in Heinrichs des achten glücklichern Tagen waren sie es, und die Leidenschaften, welche damals die Herzen der Grossen beherrschten kamen den Absichten der Verständigen eben recht zu Hilfe. So kam die Verbesserung der Kirche glücklich zu Stande, und das menschliche Geschlecht konnte sich von derselben billig schöne und ruhige Tage versprechen.

Sibenzehntes Hauptstück.

Hinternisse der gesunden Philosophie. Fortgänge des Studiums der Alten, der Handelschaft, der Schiffahrt. Freyerer Umgang in dem bürgerlichen Leben.

Allein abscheuliche politische Revolutionen begleiteten dise Aenderungen, entferneten die gesegneten Früchte derselben und machten die Menschen eher schlimmer als besser.

Der

Der Geist der Unterdrückung bemächtigte sich nun derer die kaum ihre Freyheit erfochten hatten. Diejenigen wolten nun andern das Joch auflegen, welche dasselbe erst von sich abgeschüttelt hatten; sie wollten nun allen das Denken untersagen welche nicht denken wollten wie sie. Die Philosophie wurde von denen selbst unterdrückt welchen sie die besten Dienste geleistet hatte. Sie wurde bey disen, wie sie es bey ihren Gegnern schon war, ein Theil der Theologie und ein Gegenstand der Gesetze.

Theologische Facultäten und Parlamenter giengen gar so weit grammaticalische Zänkereyen zu entscheiden. Selbst die besten Geister widmeten alle ihre Kräfte der Polemik. Streitigkeiten, von denen es unmöglich war etwas zu verstehen, wurden die herrschende Gelehrsamkeit. In einem jeden Lande wurden die verfolget, derer Logik sich nicht nach den despotischen Vorschriften der Fürsten und ihrer Consistorien fügen wollte.

Dise unseligen Zänkereyen hemmeten die Geburt der wahren Philosophie. Sie mußte auf die Bacons und auf die

Des-

Descartes warten, und wurde noch unter disen von den Poetien und von andern Geistern diser Art verfolget und unterdrücket.

Der Geschmack der schönen Wissenschaften hingegen oder vilmehr das Studium der Alten nam immer zu. Es war die Zuflucht der bessern Geister und wurde mit dem glücklichsten Erfolge fortgesetzet.

Auf einer andern Seite erweiterten sich die Handelschaft und die Schiffahrt. Die Entdeckung eines neuen Weges nach dem einen Indien und einer neuen Welt an dem andern trug eben so vil zu der Erhöhung der Wissenschaften bey, als zu der Vermehrung der Reichthümer. Die Bequemlichkeiten des Lebens ein freyerer und angenehmerer Umgang breiteten sich aus und die Geister wurden in denjenigen Ländern, welche dise Vortheile genassen mit vilen neuen Begriffen und Empfindungen bereichert.

Achtzehntes Hauptstück.

Hang zur Freyheit. Freystaat der vereinigten Niderlande.

Dise glückliche Beschaffenheit der Gemüther war das vornehmste Triebrad des mächtigen Hanges nicht nur zu der geistlichen sondern auch zu der bürgerlichen Freyheit, der sich fast aller Orten hervorthat.

An den belgischen Ufern, in Gegenden wo schon oft die blühende Handelschaft den erleuchteten und glücklichen Bürger nach der Freyheit oder nach der Unabhängigkeit lüstern gemacht hatte; wo die meisten Städte und Länder sich schon lang grosse Vorrechte von ihren Fürsten erworben hatten: wurde diser Geist zu erst rege. Abscheuliche Unterdrückungen und Verfolgungen reizten, und rechtfertigen ihn. Sein Erfolg war ungleich. Die Reichern und Waichern fielen wider in die Dienstbarkeit. Die ärmern und tapferern erfochten die Unabhängigkeit, nachdem sie lang umsonst einen Herren gesucht hatten.

So bildete sich ein ansehnlicher Freystaat. Die Reichthümer, die Handelschaft, der Wohlstand verliessen alsobald diejenigen welche in der Abhängigkeit geblieben waren, und flüchteten sich in den Schooß der Freyheit.

Mit einer ausserordentlichen Schnelligkeit wuchs diser neue Staat zu einer Grösse, welche ihn unter den Machten von Europa lang furchtbar und verehrungswürdig machte. Er stieg durch die Tugenden heldenmüthiger und weiser Bürger empor. Er erhielt sich durch die Reichtümer und er fiel wider durch dise, weil er von jenen entblösset wurde. Ob er jemals ein wahrer Freystaat gewesen sey; ob er sich jemals der wahren Freyheit habe rühmen können; ob er dieselbe nun geniesse; dises ist ein Räthsel, welches wir den Weisen unter seinen Bürgern zu entscheiden überlassen.

Neunzehntes Hauptstück.

Geschichte der brittischen Freyheit.

Unter allen Nationen der Erde ist nur eine, bey welcher die politische Freyheit sich in einem beträchtlichen Glanze zeiget.

Früher als unter allen Völkern wurde da die persönliche Knechtschaft aufgehoben, und jeder Bürger der Rechte der Menschheit wider theilhaft gemachet. Früher wurden auch da jedem die politischen Rechte versichert. Schon im dreyzehnten Jahrhunderte * kam die grosse Charte zum Vorscheine, und schon vor derselben war durch andre die Freyheit des Volkes vestgesetzet. Dise grosse Charte ist eines der schönsten Denkmäler der Freyheit. Sie macht dem Verstande derjenigen Ehre, welche dieselbe in so barbarischen Zeiten entworfen haben, obgleich sie in der That selbst ein Beweistum der Barbarey ist.

Dise

* 1215.

Diese mußte sehr groß seyn, indem es einen allgemeinen Aufstand brauchte, um Rechte zu erwerben, welche die Natur und die Vernunft den Völkern fast alle unstreitig zueignen.

Man sihet hieraus wie vil Zeit es gebrauchet hat, bis die Vernunft der englischen Nation fähig geworden ist die Rechte der Menschheit, welche ihnen ihre Herren mehr als ihre Könige geraubet hatten wider hervorzusuchen. * Es ist indessen bekant, wie oft dise Charte erneuert, und wie vilfältig dieselbe verlezet worden ist. Dennoch konnten die Mißbräuche die Begriffe von Freyheit nicht gänzlich unterdrücken. „Es ist „die allerbilligste Regel, daß was alle „betrift von allen soll gut geheissen, „und daß gemeinsame Gefahren durch „die vereinigte Kräfte aller sollen abgetrieben

* Es würde sich der Mühe lohnen die Charten Heinrichs des ersten und seiner Nachfolger bis auf dise grosse Charte des K. Johannes durchzugehen um zu bemerken, wie sich die gesezliche Freyheit des brittischen Volkes nach und nach erweitert hat. Auch die Geschichte der grossen Charte und der Anstösse welche dieselbe erlitten hat, wäre aller Aufmerksamkeit würdig.

trieben werden * " sagt Eduard der erste in einer Schrift darinn er die Sherifs seines Königreichs aufforderet Abgeordnete aus den Städten und von dem Adel ihrer Grafschafen in das Parlament zu senden.

Bisweilen hatte dise Denkungsart meistens aber die entgegengesetzte die Oberhand. Vile Jahrhunderte hindurch kämpften allso die Gesetze und die Grundsätze mit der Gewohnheit. Dises ist ganz natürlich. Wenn in einer nicht sehr wohl bestimmten Regierungsform ein König oder ein Collegium, welches die Stelle des Fürsten vertritt, listig, unternehmend und standhaft sind: so wird eine jede gegen dieselbe mißlungene Unternehmung für sie ein Anlaß ihre Macht zu bevestigen.

Die wahre Freyheit ist über dises nur die Frucht einer geläuterten Vernunft und einer tiefen Einsicht in die Rechte der Menschheit. Dise konnten in den rohen Zeiten der Finsternisse noch nicht genug entwickelt seyn. Noch in dem Laufe des sechszehnten Jahrhunderts

* *Hume* hist. of Engl. ch. 13. p. 90.

derts waren die Gemüther der Grossen allzu unbändig um sich Gesetzen zu unterwerfen, welche die heiligen Rechte der Kleinern versicherten. Noch unter Heinrich dem sibenden hatten sie eine Menge besoldeter Anhänger von dem Adel und auch von den nidrigsten Ständen welche alles für sie wagten, und dagegen bey ihnen Schutz wider alle Anfälle fanden. Die schärfsten Gesetze vermochten nichts wider disen Mißbrauch.

Was disen unmöglich war, war der Handelschaft, den Reichthümern, den Künsten und der bequemern Lebensart vorbehalten. Dise gaben den Leidenschaften einen ganz neuen Schwung.

Der Adel fand nach und nach mehr Freude sich durch Pracht und durch Kostbarkeit in Gebäuden, im Hausgeräthe, in Mahlzeiten hervorzuthun * als durch eine Menge roher Anhänger. Das gemeine Volk welches hiedurch dise dem Staate so schädliche Zuflucht verlohr * wurde

* *Hume* I. p. 1.

** Es ist indessen wahrscheinlich, daß die grosse Anzahl Strassenräuber und Spitzbuben welche in Engelland im sibenzehenden und im achtzehenden Jahr

wurde genöthiget, sich auf die bessern Künste und Gewerbe zu legen. Da über dises den Edelleuten erlaubet wurde ihre Lehen zu veräussern; so wurde die grosse Uebermacht derselben geschwächet, und der gemeine Mann in den Stand gesetzet sich Güter anzukaufen.

Durch

Jahrhunderte sich befunden hat, ihren Ursprung von dergleichen Quelle her habe. Da in andern Ländern der Adel eben solche Anhänger in grosser Anzahl gehabt hat: so ist zu vermuthen, daß die ungeheure Menge Strolchen, welche dieselben beunruhiget haben, auch daher entsprungen sey. Die Anzahl davon war im vorigen Jahrhunderte weit grösser als im jezigen. Man sehe eine trefliche Schrift Geschichte der Handelschaft der Stadt und Landschaft Zürich. Der würdige Verfasser derselben führet da aus den Archiven seiner Vaterstadt an daß im Jahre 1639. sich auf einen Tag zu Rappersweil 1800. zu Schweiz eben so vile und zu Baden 6370. Landstreicher befunden haben welche in das Zürcherische haben eindringen wollen; wie auch daß man zu Bremgarten in einem Jahre 236. dergleichen Leute hingerichtet haben. Die ausgebreitete Handelschaft wird dise unglückliche Zunft immer vermindern. Indessen sollten alle Fürsten und Staaten durch eine allgemeine Vereinigung nachdrückliche Maasregeln ergreiffen dise elenden Leute nicht auszurotten, sondern sie oder doch ihre Kinder zu glücklichen Unterthanen zu machen.

Durch den Anwachs der Handelschaft wurde der bürgerliche Stand reicher, beträchtlicher, und folglich auch freyer. Der König selbst verminderte durch die Begünstigung der Geistlichen, der Rechtsgelehrten, der Kaufleute das Ansehen und die Macht des Adels.!

Dise Verminderung aber erhöhete weit mehr das Ansehen des Königs als sie die Freyheit des Bürgers beförderte Herr Hüme merket sehr vilfältig an, daß nichts so sclavisches erdacht werden könne als die Parlamenter unter Heinreich dem achten. Dise räumten dem Könige eine vollkommene Gewalt ein, billigten knechtisch alle desselben Grausamkeiten Ungerechtigkeiten, Verfolgungen, Gewissenszwänge und andere eigensinnige Einfälle und zeigten nie einigen Widerstand als wenn es darum zu thun war Geld herzugeben.

Unter den folgenden Regierungen bis auf Carl den ersten gieng es meistens auf die gleiche Weise. Die Könige insonderheit die Königinnen Maria und Elisabeth herrschten eigenmächtiger als irgend ein Monarch in Europa

ropa. * Die Freyheit der englischen Nation that sich so wenig hervor daß Carl der V. dem Gesandten Eduards des sechsten Hobby zu Brüssel gesagt hat ** der König in Engelland sey unumschränkter als der in Frankreich. So wollten auch die Schotten nicht in die Heurath ihrer Königinn mit dem nemlichen Eduard dem sechsten einwilligen aus Furcht die grossen Vorrechte eines Königs † in Engelland möchten ihre Freyheiten verschlingen.

Dises ist eine neue Probe wie Grundsätze und Gesetze lang vestgesetzet seyn können ehe die Geister stark oder erleuchtet genug sind, um dieselben in Ausübung zu bringen. Es braucht hierzu meistens eine besondre Gährung der Leidschaften, einen Enthusiasmus der sich nur bey grossen Anlässen äussert und eine Erschütterung die alle gewöhnten Begriffe der Menschen zerrüttet. ††

Zwan-

* Hüme in der Geschichte diser Königinnen.
** *Hume* Edouard. VI. ch. 2. p. 524.
† Prérogatifs, welches eben so vil bedeutet als was man im deutschen Staatsrechte reservata imp. nennet.
†† *Hume* James I. p. 1.

Zwanzigstes Hauptstück.

Einflüsse des Fanaticismus und des ausgebreiteten Lichtes der Wissenschaften in die Schicksale der Freyheit.

So hat auch der Fanaticismus die wahre Freyheit in Engelland mehr als alles andre befördert.

Bey den Alten und auch in den mittlern Zeiten war derselbe meistens nur die Krankheit der München und weniger Leute welche sich einer besondern Heiligkeit beflissen. Die Vorzüge welche er gab hatten also in die Sitten und in die Verfassung ganzer Völker keine so mächtigen Einflüsse. Allein zur Zeit der Reformation breitete er sich wie ein verzehrendes Feuer aus und mit ihm die Liebe zur Freyheit. Die Würde eines besondern Lieblinges der Gottheit setzte einen jeden Fanatiker über die Könige und über die Fürsten heraus. In den meisten Ländern verzehrte sich dises Feuer ohne Folgen. Nur in dem glückseligen Brittanien nicht. Da ent-

zündete der Puritanismus die glückliche Flamme, welche auf einmal in allen Herzen für die Freyheit entbrannte.

Die philosophischen Köpfe und die Freunde der alten Gelehrsamkeit vereinigten damit noch eine schönere Gluth. Die durch die Ausbreitung der Wissenschaften, der Künste und der Handelschaft erweiterten und erhöheten Einsichten setzten die wahren Begriffe von der Bestimmung und von den Rechten des Bürgers in ein helleres Licht.

Die Parlamenter bestuhnden nicht mehr wie ehemals aus unwissenden mit der wahren Freyheit unbekannten Barbaren und Jägern. * Sie waren nun theils mit aufgeklärten und gescheiden Köpfen theils mit hitzigen Enthusiasten besetzet, welche ihre Religion und ihre Meynungen zugleich mit der öffentlichen Freyheit vertheidigten.

Ein

* *Hume* James I. ch. 4. p. 73.

Ein und zwanzigstes Hauptstück.

Vestsetzung der englischen Verfassung.

So mußten Verstand und Unverstand, Weisheit und Thorheit das grosse Werk befördern.

Auf die ungerechten Eingriffe der Könige folgten die abscheulichen Ausschweifungen des Volkes und der schreckliche Despotismus eines Betrügers. Erst aus disen fürchterlichen Uebeln entstuhnd die liebliche Freyheit, wie sich ein heiterer Himmel nach einem verheerenden Ungewitter blicken läßt. Eine Freyheit die villeicht vorher keinem Volke auf Erden bekannt gewesen war. Es scheinet als ob die Ordnung nicht habe können hergestellet werden, bis alle Stände vermischet, alle Gesetze übertreten, alle Greuel verübet, und alle Dohrheiten geheiligt gewesen seyn.

Also wurden in dem Reiche, welches von allen europäischen Ländern am längsten in der Barbarey verblieben war,

die Rechte des Menschen und des Bürgers am ersten wieder hervorgesuchet und eine vestgesetzte und deutliche Verfassung errichtet, welche noch allen Völkern von Europa fehlet. Diejenigen welche die grösten Uebel von der Sclaverey erlitten hatten, sollten billig auch die ersten wider die süssen Früchte der Freyheit geniessen.

****

Zwey und zwanzigstes Hauptstück.

Freyheit der übrigen europäischen Völker. Schweden. Dänemark.

Bey den meisten übrigen europäischen Nationen hat sich seit den glücklichen Tagen der Kirchenverbesserung der Geist der Freyheit ebenfalls gereget. Er erregte grosse Erschütterungen, aber nicht mit dem gleichen Erfolge.

Eine verehrungswürdige Nation, welche geglaubet hat, daß man um frey zu seyn, nur die Rechte der Beherrscher einschränken dürfe: hat sich aus Liebe

Liebe zur Freyheit in eine grössere Dienstbarkeit gestürzet.

Eine andre hat sich um sich aus einem solchen Uebel zu retten, um wieder frey zu werden der unbedingten Gewalt ihres Fürsten unterworfen. Der gütige Himmel hat ihr weise und tugendhafte Monarchen geschenket, und sie lebet unter derselben väterlichem Schutze, villeicht glücklicher und freyer als die beneideten Britten.

Andern zeiget sich die liebliche Morgenröthe der nemlichen Glückseligkeit in den tugendhaften Herzen bessrer Fürsten. Andre sehen dieselben noch in einer betrübten Entfernung.

Drey und zwanzigstes Hauptstück.

Wider auflebende Philosophie. Baco.

Indessen haben glückliche Gährungen fast aller Orten die Gemüther der Beherrscher und der Unterthanen gemildert. Wie die Liebe zu den Wissen-

schaften und zu den schönen Künsten dise Verbesserung befördert hat: so haben auch die lieblichen Einflüsse der Freyheit dagegen die Ausbreitung der Wahrheit und des guten Geschmackes nicht wenig erleichtert.

Alle Schulen seufzeten zwar noch lang unter dem Joche einer sogenannten aristotelischen Philosophie. Umsonst versuchten es von Zeit zu Zeit einige scharfsinnige und herzhafte Männer die Welt von disem schandlichen Joche zu befreyen, aber vergebens. Selbst der grosse Galilei konnte nicht durch die Finsternisse dringen, welche die Geister seiner Landesleute umnebelten.

Die Freyheit zu philosophiren mußte in dem gleichen Lande wieder hergestellet werden, welches das Vaterland der bürgerlichen Freyheit ist. Die Lehre der Druiden soll aus disen Gegenden disseits des Meeres gebracht worden seyn. Das noch entferntere Schottland schenkte Gallien wieder die spitzfindigsten Scholastiker. Auch die wahre Philosophie sollte von daher ihr liebliches Licht über das übrige Europa ausbreiten.

Nach-

Nachdem verschiedne hin und wider versucht hatten die platonischen Lehren wieder aufzuwecken oder eigene Systemen zu erschaffen: trat Baco auf und verdunkelte gleich der aufgehnden Sonne alle diejenigen welche bisher unter den Neuern an der Wiederherstellung der Wissenschaften gearbeitet hatten. Von einer Höhe, welche villeicht noch kein menschlicher Geist vor ihm erreichet hatte, übersah er mit Adlersblicken das ganze Gebiet der Wahrheit. Er umfaßte mit einem kühnen Muthe alle bekannten und unbekannten Gegenden desselben, und zeigte seinen Nachfolgern, wie grosse Reiche ihnen noch zu erobern übrig blieben. Er begnügte sich nicht damit. Er bezeichnete ihnen die Bahn, welche sie zu disen grossen Unternehmungen zu betreten hätten, und lehrete sie die Mittel durch welche sie ihren erhabnen Zweck erreichen könnten. Wenige seiner Zeitgenossen waren fähig sich seine grossen Lehren zu Nutz zu machen. Sie lasen lieber Controversen.

Indessen waren seine edeln Bemühungen nicht ohne Nutzen, und die Saamen die er ausgestreuet hat, tragen

erst in unsern Tagen die herrlichsten Früchte.

Vier und zwanzigstes Hauptstück.

Cartesius.

Nach ihm erschien ein andrer zu Erleuchtung des menschlichen Geschlechtes gebohrner Geist. Nicht ohne einen gerechten Unwillen sah diser die göttliche Philosophie noch immer durch die geschmacklose und sclavische Methode der Schule entehret und ernidriget. Mit einem wahren Heldenmuthe griff er die Vorurtheile und den Stolz derselben an, und lehrte das menschliche Geschlecht, daß ein vernünftiger und bescheidner Zweifel der einzige Weg zum Heiligthum der Wahrheit sey. Ein abscheuliches Verbrechen gegen die Majestät der Schulweisen. In dem Besitze einer blinden Verehrung und Nachfolge; gewöhnet die menschlichen Geister zu beherrschen nicht zu erleuchten sahen dise die Unabhängigkeit und die Freyheit des neuen Weisen für einen Aufruhr an.

Der

Der tugendhafte Weltweise sah unerschrocken alle Gefahren die ihn umgaben und philosophirte ruhig fort. Sein Geist scheinet scharfsinniger als Bacons seiner gewesen zu seyn; allein seine Einbildungskraft war auch feuriger. Er sah an den Erfindungen seiner Vorgänger die Fehler vil schärfer ein; aber er überredete auch sich selbst mehr Wahrheiten entdecket zu haben als er in der That erfunden hatte. Seine brennende Liebe zum Grossen und zum Schönen riß ihn dahin und das Vergnügen, welches ihm seine erhabnen Nachforschungen gewähreten, verführete ihn seine eigne Gedanken mit einer Nachsicht anzusehen, welche so groß war als die Schärfe mit welcher er der Alten ihre beurtheilet hatte. Hieraus entstuhnde ein Lehrgebäude das mit allen Reizen versehen war, welche den abgeschmakten Lehren der Schule fehleten.

Obgleich die Köpfe der Gelehrten und noch vilmehr also der Menge seiner Zeit noch sehr dunkel waren, obgleich er selbst sich noch sehr über die Seltenheit guter Geister beschwäret: *

 so

* S. den 32. 33. 40. und 43. Brief dises Weltweisen welche zeigen wie eine grosse Dunkelheit

so waren doch mehrere vorhanden, welche die Wahrheit seiner Kritik und die Schönheit seiner Verbesserung zu empfinden fähig waren. Er fand daher einen grössern Beyfall als Baco und obgleich anfänglich von dem Aberglauben und von der Dummheit verfolget triumphirte doch endlich seine Philosophie, und wurde die Lehre der besten unter den Freunden der Gelehrsamkeit.

Fünf und zwanzigstes Hauptstück.

Ausbreitung der schönen Wissenschaften und Künste im sibenzehenten Jahrhunderte, auch der Naturlehre und der Kritik. Verdienste der englischen Wochenblätter. Einflüsse der vermehrten Handelschaft.

Vile glückliche Umstände beförderten in der Mitte und gegen das Ende des

kelheit zu seiner Zeit noch aller Orten geherrschet habe, und wie barbarisch selbst Paris noch gewesen sey.

des sibenzehenden Jahrhunderts die Ausbreitung des Lichtes unter den Menschen.

Selbst der Eyfer der Religionsstreitigkeiten führte den Geist der Prüfung mit sich. Er leitete die Menschen zu philosophischen Untersuchungen welche die eingeführte Weltweisheit nach und nach verdächtiger machten. Der Geist der Freyheit breitete sich aus dem beglückten Lande der Britten über alle europäischen Länder aus welche nicht gänzlich von dem Joche des römischen Stuhles darnidergedruckt waren.

Die Lesung der Alten wurde gemeiner und das erhabne Feuer welches in ihren unsterblichen Werken lodert fachete auch in den Brüsten der Neuen eine Flamme an die schon lang erloschen zu seyn schien. Es entstuhnden Schakspeare und Miltons in Engelland, Opitze in Deutschland und Corneilles in Frankreich.

Neben disen und andern grossen Geistern thaten sich in allen westlichen und nordischen Ländern vile mittelmässige hervor welche auf den Thon ihrer

Zeitgenossen gestimmet Romanen, Schauspiele, Gedichte und Geschichtbücher schrieben die den Fähigkeiten der Ungelehrten angemessen waren. Auch dise haben zu der Ausbreitung der Gelehrsamkeit nicht wenig beygetragen. Sie erweckten und unterhielten die Begihrde zum Lesen bey vilen, welche ohne sie nicht zur Bekanntschaft des Bessern aufgemuntert worden wären. Von disem Zeitpunct an wurde die Lectur eine Mode und ein Zeitvertreib viler müßiger Leute, welche sonst schlimmers gethan hätten. Die Chapelains, die Scuderis, die Gryphen, die Hofmannswaldau verdienen also auch in disem Gesichtspuncte die Dankbarkeit der Nachwelt.

Indessen verstärkte sich der Geist der Philosophie immer. Die Experimentalphysik und die mathematischen Wissenschaften wurden durch die Boyles, die Copernics, die Keppler, die Bernoullen, durch den unsterblichen Neuton, und durch andre grosse Männer, wie auch durch die Academien von Paris und von Londen auf eine ausserordentliche Höhe gebracht.

Zu der gleichen Zeit gieng die Fackel der Kritik auf und die schönen Wissenschaften erhielten einen neuen Glanz. Waller, Dryden, Buckingham, Temple, Racine, Boileau, La Bruyere, St. Evremont, Fontenelle Canitz, Wernike gaben Europa grosse Beyspiele und vortrefliche Gesetze. Unter denen die ich hier genennet habe, thaten sich die Franzosen am meisten durch einen gereinigten Geschmack und durch eine feine Kritik hervor. Die Deutschen blieben am weitesten zurücke.

Mehr aber als alle trugen die unsterblichen Verfasser der ersten englischen Wochenblätter bey, den guten Geschmack in allen nordischen Ländern auszubreiten und vestzusetzen. Frankreich hatte zwar lang vorher an Montagne und an Charron insonderheit an dem erstern solche Geister hervorgebracht welche disen Britten billig an die Seite zu setzen sind; allein die Geister welche durch sie erleuchtet werden sollten waren noch allzuroh; es stuhnden ihnen noch allzudichte Finsternisse im Wege als daß sie hätten durchdringen können.

Die

Die bequemere Lebensart, die vermehrten Reichthümer, die gemilderten Sitten setzten nun mehrere Menschen in den Stand sich mit der Gelehrsamkeit und mit den Wissenschaften bekannt zu machen. Der liebliche Schmuck mit welchem dieselben ausgezieret wurden, reizete den Geschmack viler welche ohne dises in der Barbarey verblieben wäre.

Sechs und zwanzigstes Hauptstück.

Leibnitz. Wolf. Mißbrauch ihrer Philosophie. Verbesserung derselben.

Während disem glücklichen Zeitpunct trat ein Sterblicher auf der einen allgemeinern Geist als Baco und eine ordentlichere Einbildungskraft als Descartes besaß. Er umfaßte alle Erkenntnisse und es sind wenige, in welchen er nicht ein neues Licht aufgestecket hat. Er streute mit einer freygebigen und kühnen Hand Saamen von Wahrheiten aus

aus welche durch einen grossen Nachfolger treulich gewartet zu einer bewunderungswürdigen Grösse emporgewachsen sind.

Er übernahm muthig die Vertheidigung der guten Sache gegen einen verehrungswürdigen und erleuchteten Sceptiker * von dem es noch ungewiß ist ob er der Wahrheit mehr geschadet oder genützet hat. Leibnizens gröstes Verdienst aber ist villeicht das so am mindesten scheinbar ist. Durch seine Lehre von den Graden der Klarheit und der Deutlichkeit ** der Begriffe bereitete er dieje-

* Bayle.

** Locke war indessen diser Erfindung sehr nahe, da er einen klaren zusammengesetzten Begriff erklärt wen the ideas that go to their composition are clar, wenn die Begriffe aus denen sie zusammengesetzt sind klar sind. Die von Herr Locke angenommene Eintheilung der Begriffe in einfache und in zusammengesetzte hinterte ihn al. allem Ansehen nach weiter zu gehen. Sie mag überhaupt einige Verrwirrung in sein Lehrgebäude gebracht haben. Es könnte villeicht auch gezeigt werden, daß vile Begriffe die er für einfach ausgibt zusammengesetzt sind. Ausdähnung, Vestigkeit, Beweglichkeit, Denken, Bewegung. Alle dise Begriffe bestehen aus mehrern andern. Inson-

diejenige Wissenschaft, welche die Leiterinn aller andern seyn soll zu einer Vollkommenheit durch welche sie erst ihre gröste Nutzbarkeit erhalten hat. Er wurde dadurch so groß und so nützlich als Baco durch seine vortrefliche Lehre von der Induction.

Mit dem glücklichsten Erfolge betrat Wolf Leibnitzens ruhmliche Bahn, villeicht der grösseste unter allen Sterblichen, wenn er mit desselben Tiefsinne, den er besaß, Lockens Bescheidenheit vereiniget hätte. Er fand daß die Mathematiker bisher allein den sichersten und den richtigsten Weg zur Wahrheit gebrauchet hatten. Er brachte ihre Beyspiele in Regeln, und war muthig genug den Gebrauch derselben in die Weltweisheit und in alle übrige Theile der Gelehrsamkeit einzuführen. Er brachte es auch hierinn ausserordentlich weit. Er wurde das Licht und der Lehrer Germaniens und des ganzen Nordens.

Von

Insonderheit wie er sie in der Absonderung nimmt, da er doch wahrscheinlicher Weise die Geschichte des menschlichen Geistes bey den einzelnen Begriffen und nicht bey den abgezognen hätte anfangen sollen.

Von unzählichen bewundert wurde er dennoch von vilen angeklagt die Gelehrsamkeit in ein elendes Gerippe verwandelt, dieselbe aller ihrer Anmuth und Stärke beraubet, und durch einen gezwungnen Mechanismus die Geister seiner Schüler und seiner Nachahmer zu erhabnern Ausflügen unfähig gemacht zu haben. Der allzu übertriebne Systemengeist und der Schein der Allwissenheit wird nicht weniger seiner Art zu philosophiren zur Last gelegt. Villeicht ist mehr als eine diser Beschuldigungen nicht ungegründet. Es ist aber nicht minder wahr, daß Wolf sich um das Reich der Wissenschaften und um die Menschheit überhaupt unsterblich verdient gemacht, und in der Denkungsart der deutschen Nation eine vollkommne Revolution verursachet hat. Freylich hat dise Nation ihren Geist zu knechtisch dem Geiste eines Mannes, der doch so groß er seyn mochte nur ein Mensch war, unterworfen.

Schon vor seinem Tode erwachte sie aus ihrem Tummel. Die Mänge war indessen, wie ein Volk das sein Oberhaupt verlohren hat, die Freyheit zu gebrauchen

unfähig. Daher entstuhnden so vile neue Ungereimtheiten in der Weltweisheit der Deutschen. Indessen zeigten sich doch vile vortrefliche Geister welche zugleich die Gesetze zu verehren, und ihre bürgerlichen Rechte zu handhaben wußten. Nicht wenige vermehreten die Eroberungen, welche ihr grosser Meister in dem Reiche der Wissenschaften gemacht hatte, vereinigten den Geschmack des Schönen wieder mit der Liebe zur Wahrheit, und benahmen der Philosophie die fürchterliche Gestalt welche sie eine Zeitlang in Deutschland geführet hatte. Wer kennet und schätzet nicht die Namen eines Baumgartens, eines Moses, eines Sulzers und wer weiß nicht, daß sie es sind, welche in disem Stücke Deutschland den Ruhm erworben haben keinem Volke nachzugehen.

Siben

Siben und zwanzigsttes Hauptstück.

Englische und französische Weltweise.

Indem Leibnitz und Wolf in Deutschland und in Norden dise glückliche Revolution beförderten, haben andre grosse Geister Engelland und Frankreich nicht weniger erleuchtet.

Ewig soll Lockens Name allen Freunden der Weisheit heilig seyn. Nach ihm haben noch vile vortrefliche Engelländer und Franzosen das Reich der menschlichen Erkenntnisse vermehret, und den Geschmack des Wahren und des Guten ausgebreitet.

Sie reiseten mehr durch anmuthige Gefilde als durch die trocknen und dornichten Pfade, welche Wolf und seine ersten Schüler nie verlassen hatten. Aber sie geriethen auch auf gefährlichere Abwege. Freylich belehren uns die Beyspiele der Alten und der Neuen, daß ohne die beschwärlichen Regeln, welche Wolf und Baco vorschreiben, grosse

Geister in der Sittenlehre, in der Staatskunst und in andern Erkenntnissen durch eine glückliche und tiefsinnige Vergleichung weit von einander entfernter Begriffe die wichtigsten und erhabensten Wahrheiten entdecket haben. Die Weisen, auf welche der menschliche Geist zu einer solchen Höhe gelanget, die Regeln welche er in solchen Verrichtungen befolget, ohne sich derselben deutlich bewußt zu seyn, diejenigen nach welchen die durch diese glückliche Fertigkeit erfundnen Sätze geprüfet werden müssen, wären ein würdiger Gegenstand der Untersuchung für einen philosophischen Geist. Alle dise Mittel sind wahrscheinlicher Weise eben so einfältig als diejenigen, welche die Logiker bereits in ihr Licht gesetzet haben. Sie sind villeicht nur in der Art der Anwendung von denselben verschieden.

Acht und zwanzigstes Hauptstück.

Irrwege und Klippen welche die neuern Philosophen nicht allemal sorgfältig ausgewichen haben. Allgemeine Anmerkungen über die Art die Weltweisheit zu lehren und zu lehrnen.

Es scheinen sich aber durch einen unrichtigen Gebrauch diser Fähigkeiten auch die grösten Geister oft verirret zu haben. Insonderheit dürfte dises wohl einigen der erhabensten unter den neuern Franzosen geschehen seyn. Durch eine allzufeurige Einbildungskraft, durch eine allzueilfertige Uebersehung viler und mannigfaltiger Gegenstände überraschet bildeten sie sich allgemeine Begriffe ohne genug besondre Beobachtungen gesammelt zu haben. So fanden sie Verhältnisse welche der Natur mißkennet; So zogen sie Folgerungen daraus welche der Vernunft, der Sittenlehre und der Religion gleich stark zu wider lauffen. So stehen die grösten Männer in Gefahr sich und unzäh-

liche andre in die grösten Irrthümer zu stürzen.

Auf einer andern Seiten ist es nicht weniger richtig, daß kleine Geister oft die unschuldigsten und erhabensten Sätze verdammen weil sie zu kurzsichtig sind dieselben mit den bekannten und angenommenen Wahrheiten zusammen zu reimen.

Indessen rechtfertigt auch dise Entschuldigung nicht einen jeden gewagten Einfall unsrer neuen Philosophen. Ehe man sicher ist, daß ein Satz mit den zu der Glückseligkeit und zu der Ruhe des menschlichen Geschlechtes nöthigen Wahrheiten bestehen könne, soll man ihn billig für ungewiß, und wenn er denselben gefährlich scheinet für verdächtig halten. Wenn sein Widerspruch mit disen geheiligten Wahrheiten erwiesen ist: so ist es billig daß die Freunde der guten Sache alles anwenden, um die Rechte derselben zu verfechten. Ist aber die Uebereinstimmung eines neuen Satzes mit den vorher erfundnen dargethan, so umfasset ein jeder Freund der Wahrheit dise Eroberung in dem Reiche derselben mit einem dankvollen Vergnügen.

Es würde einem Lehrgebäude der der Weltweisheit einen ausnehmenden Werth geben wenn darinn alle Sätze wie nach den Graden ihrer Richtigkeit und ihrer Gewißheit überhaupt also auch nach disem Kennzeichen bemerket würden. Die Vernunftlehre sollte neben den Quellen der Irrthümer die Weise wie dises am besten geschehen könnte, sorgfältig ausführen. Welch einen Strich wurde eine solche Arbeit nicht durch so vile philosophische Schriften der Neuern machen. Villeicht würden selbst die erhabensten Versuche der menschlichen Weisheit dabey nicht wenig leiden, und die ungeheuern Bände der Encyklopedie *, was würden sie nicht bey einer solchen Musterung zu besorgen haben.

* Man will hierdurch disem in vilen Gesichtspuncte schätzbaren Werke nicht zu nahe treten.

Neun und zwanzigstes Hauptstück.

Allgemeine Betrachtungen über die Schicksale der Weltweisheit.

Indessen ist es unstreitig daß seit Bacons Zeiten die Weltweisheit nicht nur an ihrem innern Werthe durch die Gewißheit und durch die Anzahl der Wahrheiten einen besondern Zuwachs; sondern auch vorzüglich durch die gemeinnützige Anwendung ihrer Lehren einen verehrungswürdigen Glanz erhalten hat. Es scheinet also dieselbe habe in den lieblichen Gegenden des Orients gepflanzet und um zu ihrer Vollkommenheit und zu ihrer wahren Stärke zu gelangen in den rohen Boden des Nordens versetzet werden müssen. Die feurige Einbildungskraft der Orientaler brachte sie zu einem geschwinden Wachsthume. Da aber das Urtheil und der Prüfungsgeist fehlten und da die orientalische Gelehrsamkeit eben so despotisch behandelt wurde als die Regierung, so wurde das Phlegma und die Freyheit des Nordens erfordert

fordert um die Philosophie der Vollkommenheit entgegen zu bringen, deren sie fähig ist.

****

Dreyßigstes Hauptstück.

Langsame Verbesserung der Sitten. Späther Einfluß der Gelehrsamkeit in dieselben.

So langsam als die Fortgänge der Weltweisheit waren: so waren es die von den Sitten noch mehr, weil es leichter ist einem Lehrgebäude seinen Beyfall zu geben, welches man nicht verstehet als Gesetzen Gehorsam zu leisten welche von den Herzen so oft die Aufopferung ihrer mächtigsten Neigungen fordern. Man kan die Menschen leicht glauben machen was sie nicht begreiffen; aber sie das lieben machen dessen Güte sie weder einsehen können noch wollen, dises ist bey nahe unmöglich.

Nicht daß die Vernunft so unmächtig ist als es vile Philosophen glauben. *

* Man findet in dem zweyten der Lettres écrites de la Campanne hierüber sehr gründliche Gedan-

Es ist freylich wahr und wir haben es schon oft angemerket; ehe dieselbe bey einzelnen Menschen und bey ganzen Völkern zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit gelanget sind schon unzähliche Vorurtheile und Neigungen in den Seelen eingewurzelt, welche dieselbe mit einer despotischen Macht beherrschen, und bey sehr wenigen Menschen erhalten die höhern Seelenkräfte einen so hohen Grad als die nidern. Allein was man bey den meisten Menschen Vernunft nennet bestehet nur in auswendig gelerneten Sätzen welche die Vernunft und oft die Einbildung anderer erfunden hat. Dise können unmöglich bey denselben so lebhafte Wirkungen hervorbringen als die Empfindungen, welche ihren Seelen eigen sind.

Die

Gedanken. Ich führe dises vergeßne Büchelgen deswegen mit Vergnügen an, weil es bekannter zu seyn verdienet, und insonderheit Leuten, welche sonst mehr zum Vergnügen als zum Nutzen lesen sehr nützlich seyn kan, indem es ihnen nothwendig gefallen muß, wenn sie noch einiger Empfindung des Guten fähig sind. Indessen muß man sich bey disem Werkgen vor einigen gefährlichen Spitzfindigkeiten hüten.

Die Beyspiele von Menschen, welche unter ihren Leidenschafeen erligen, werden fälschlich für so vile Beweisthümer von der Unmacht der Vernunft an sich selbst ausgegeben. Sie sind es nur von der verhältnisweissen Schwachheit, von der Unvollkommenheit und von der Eingeschränktheit der Vernunft dererjenigen welche sich also besigen lassen gegen die Stärke ihrer Einbildung und ihrer Begihrden.

In Betrachtung ganzer Völker wird es wohl die gleiche Beschaffenheit haben. Wie weniger die Vernunft der einzelnen Personen, aus welchen sie bestehen angebauet seyn wird; destomehr werden Leidenschaften oder blinde Triebe die Masse derselben beherrschen. Ein Volk kan so gar vile Bürger besitzeu, welche ihre Vernunft auf einen sehr hohen Grad gebracht haben, ohne daß dises glückliche Licht sich einer genugsamen Mänge mitgetheilet habe um in die Regierung und in die Sitten einen merklichen Einfluß zu erhalten.

Dises war ungefehr das Schicksal der meisten europäischen Nationen seit der Wiederherstellung der Wissenschaften.

ten. Die gleiche Wildheit welche seit vilen Jahrhunderten die Gemüther beherrschet hatte, dauerte immer fort. * Die Gelehrten so bald sie in disem Stand traten machten eine von dem übrigen Volke ganz abgesonderte Classe von Menschen aus. Sie hatten mit demselben wenig Umgang und also einen geringen Einfluß in die Denkungsart desselben.

Selbst die meisten Staatsbedienten der Fürsten, selbst die meisten Vorsteher der Freystaaten waren Idioten und oft Barbaren. Es war allso für das ganze Europa bey nahe gleichgiltig ob die Wissenschaften in seinen Städten blüheten oder nicht.

Ein

* S. unter anderm in Münsters Cosmographie die Beschreibung der Sitten der Deutschen. Sie waren Christen, und theils reformirte Christen. Sie hatten grosse Gelehrte unter sich, aber sie waren noch halbe Barbaren. Die sauromatischen Scythen hatten nach Münster B. V. s. 993. das Christenthum ebenfalls angenommen, aber sie gaben ihr Handwerk das im Rauben bestuhnde, so wenig auf als die Deutschen vor Maximilian dem ersten; um aber durch ihre sündliche Gegenwart die Kirchen nicht zu beflecken, gieng keiner von ihnen darein, bis er sein sechzigstes Jahr erreichet, und sein Handwerk aufgegeben hatte.

Ein und dreyßigstes Hauptstück.

Einfluß der Hierarchie in die Sitten. Nützliche aber mit sehr schlimmen Folgen begleitete Einflüsse der Handelschaft und der Reichthümer in dieselben.

Die Aenderung der Gemüther mußte deshalben aus einer ganz andern Quelle fliessen, und sie wäre allem Ansehen nach nicht unterblieben, wenn auch die Wissenschaften nicht so plötzlich in die westlichen Gegenden wären verpflanzet worden. Die Wissenschaften selbst wären alsdenn ursprünglich bey den europäischen Völkern obwohl langsamer hervorgekeimet.

Dise Nationen waren erstlich wie die alten Systemen von Freystaaten durch das allgemeine Band der Religion, und vorzüglich der wesentlich vollkommensten und heiligsten Religion mit einander verknüpfet. Italien war der allgemeine Mittelpunct diser Vereinigung. Die nordischen Völker mußten vil dahin reisen,

sen, und daher natürlicher weise allmählig den Geschmack der grössern Bequemlichkeiten des Lebens bekommen. Da aber eben diser Sitz der Hierarchie als ein andrer Mittelpunct der Schwäre allen Ueberfluß und selbst das nothwendige aller übrigen christlichen Länder an sich zog, so blieben sie lang ausser Stande sich nur einen geringen Grad diser Annehmlichkeiten zu verschaffen.

Erst als durch die Handelschaft die Reichthümer sich ausbreiteten, erst als die Emsigkeit und der Fleiß den Menschen sanftere Beschäftigungen darboten; erst als die verbesserte Hauswirthschaft einem Theile der Bürger einen Unterhalt versicherte, der sie über die nidrigsten Sorgen heraussetzte; Erst alsdann kamen die Fürsten, die Grossen und die Particularen in den Stand die rohe Lebensart zu verlassen, welche sie fast ohne Unterscheid mit einander gemein hatten.

Da insonderheit in Frankreich und in Engelland und vorher noch in den burgundischen Staaten mit einem male sich der Anwachs diser Vortheile äusserte, so stiegen auch plözlich Pracht

Ueppig-

* Ueppigkeit und Ausgelassenheit in denjenigen Theilen diser Staaten, welche daran Antheil hatten, auf einen ausserordentlichen Grad.

Die Verderbnis welche sie mit sich führeten, war auch desto grösser, je weniger die Gemüther zu einem bescheidnen Genusse des Ueberflusses den sie erst kennen lerneten vorbereitet seyn konnten. Daher neigten sich die Grossen und die Reichen zur Unterdrückung, und die welche sich erst empor schwingen wollten zur

* Der Pracht Heinrichs des VIII. in Engelland und des Card. Wolseys war ausserordentlich groß. Derselbe stieg mit der Ausgelassenheit und mit der Ueppigkeit in dem sechszehendten Jahrhunderte auf einen sehr hohen Grad Die grosse Handelschaft der burgundischen Staaten hatte lang vorher dieselbe zum Sitze eines grossen Prachts gemacht, und dise fanden die Beyspiele davon in Italien. Den übermäßigen Pracht K. Wilhelms in Sicilien im 12ten Jahrhunderte beschreibet Benjamin von Tudela in seiner Reise Beschreibung s. III. Die italiänischen Grossen hingegen ahmten hierinn den constantinopolitanischen Kaysern und den saracenischen Fürsten nach s. Benjamin s. 30. und 62. Es ist bekannt welche eine Pracht zu Venedig zu Ende des fünfzehenten und zu Anfang des sechszehnden Jahrhunderts geherrschet hat.

zur Niderträchtigkeit. Die Regierungsform und die Sitten erlaubten auch da keinen Gebrauch der Reichthümer zum Besten des gemeinen Wesens wie bey den Römern und bey den Griechen. Sie schränkten alle Empfindungen des Menschen auf ihn selbst ein und sie wurden desto heftiger, und desto verheerender je enger sie eingeschlossen waren. Der Geschmack und das sittliche Gefühl waren noch so unangebaut als in den finstersten Zeiten. Daher äusserten sich da alle schlimmen Folgen der Reichthümer mit aller Rohigkeit der Barbarey vereinigt.

Daher wurden die schönen Künste so langsam eingeführet. Daher waren die Künstler in disen Ländern so selten. Man konnte endlich die Werke der ehnetbürgischen Meister einigermassen schätzen, allein man begnügte sich dieselben zu kaufen, und es fanden sich sehr wenige welche Muth und Lust hatten in die rühmlichen Fußstapfen diser grosser Männer zu treten.

Immer hatte ein sehr kleiner Theil der Menschen an disen Vorzügen Antheil, indem sogar das Elend und die Skla-

Sklaverey der übrigen dadurch nur vermehret wurde. Die einheimische Emsigkeit und Geschicklichkeit nahmen sehr langsam zu, und noch langsamer wurden unter denjenigen, welche dieselbe trieben und leiteten die Empfindungen von Menschlichkeit und von Vernunft rege.

Zwey und dreyßigstes Hauptstück.

Gesellschaftlichkeit. Beßre Lebensart. Lectur. Schaubühne. Ausbreitung eines feinern Geschmackes.

Gegen das Ende des verfloßnen Jahrhunderts und vorzüglich in dem Laufe des gegenwärtigen fieng eine edlere und glücklichere Denkungsart an sich unter dem angesehnern Theile der Menschen in Europa auszubreiten.

Die Musse welche sich solche Personen erwarben, gab endlich einer bessern Art des Umganges den Ursprung. Die Gelehrten und die Leute von besondern Gaben wurden nicht mehr wie Wunder und wie Seltenheiten angestannet oder

vermieden. Sie wurden aus der Dunkelheit hervorgezogen, sie fiengen an einen beträchtlichen Theil der Gesellschaften abzugeben welche der Mangel der Geschäfte und die Bedürfnis von Zeitvertreiben vereinigten. Dises war ein glücklicher Anlas Licht und Menschlichkeit auszubreiten.

Der feinere Geschmack in den Werken des Witzes wurde insonderheit durch die nach dem Beyspiele der Alten verbesserte und gereinigte Schaubühne allgemeiner. Die Lesung guter und schöner Schriften wurde ein beliebter Zeitvertreib der Reichen und der Vornehmen. Das schöne Geschlecht nahm an disen Vortheilen vorzüglich Antheil. Der Umgang mit demselben erhielt hiedurch eine besondre Anständigkeit und solche Reize, welche ihn auch für die Vernünftigsten angenehm und lehrreich machten. Dises milderte insonderheit die Gemüther und die Sitten der Jugend; dises ermunterte vorzüglich die Künstler und die Schriftsteller.

Allmählich breiteten sich dise glückseligen Einflüsse auch durch die nidersten Classen der Gesellschaft aus, und mit ihnen die Liebe des Schönen und des Vollkommnen.

Drey

Drey und dreyßigstes Hauptstück.

Mildere Sitten unsrer Zeiten. Fehler derselben. Scepticismus und Freygeisterey. Vortheile der wahren Gelehrsamkeit.

Die Neigungen und die Leidenschaften erhielten hiedurch in vilen Ländern und insonderheit in den grossen Städten einen ganz neuen Schwung. Es schlichen sich indessen auch die Fehler ein welche von der zufälligen Milderung der Sitten fast unabsonderlich sind. Die Weichlichkeit breitete sich fast durch alle Classen der Gesellschaft aus. Die Eitelkeit stieg in vilen Stücken auf das höchste. Der Ehrgeiz, der Eigennutzen, die Wollust erhielten durch neue Gegenstände eine neue Wirksamkeit. Sie nahmen indessen eine mildere Gestalt an.

Obgleich sie nicht minder lebhaft waren als ehmals waren sie doch nicht so verheerend. Sie belebten auf einer andern Seite die Talente und sie belohneten

neten den Fleiß. Sie verbannten einigermassen die Tugenden, welche den rohen Sitten eigen sind und welche Selbstverläugnung und Beherrschung der Leidenschaften fordern. Sie öfneten hingegen die Herzen der Gutthätigkeit der Menschlichkeit und der allgemeinen Liebe. *

Die Lehren der Weltweisheit fanden auf dise Weise auch den Weg zu den Gemüthern derer welche ihre Berufe ganz davon zu entfernen schienen. Sie führeten zwar Uebel mit sich welche den Sitten den Untergang droheten, eine ausgebreitete Freygeisterey und einen Scepticismus so groß als sie in den Tagen des sinkenden Roms gewesen seyn mögen. Allein eine glückliche Erfahrung gibt uns die Hofnung daß theoretische Ausgelassenheit der Ruhe des Staates und der Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes minder furchtbar sind als Rohigkeit und Aberglaube.

Die Wissenschaften sind durch ihre Würde und durch ihre Vortreflichkeit das herrlichste Gegengift wieder die Verderbnis.

---

* Smith Theory of moral sentiments. P. IV. ch. 2. p. 312.

derbnis. Sie sind die wirksamsten Mittel die Wohlfahrt und die Macht der Staaten zu befördern * und zu bevestigen. Die Lieblinge Heinrichs des dritten; die Mörder desselben und seines grossen Nachfolgers; die welche vor und nach ihnen das schönste Königreich in Europa durch Aufruhren und durch Zusammenverschwörungen verheeret haben, waren weder Philosophen, noch Gelehrte, noch Freydenker; ** sie waren

* Strabo B. IX. S. 462. f. rühmet die Lage und die Landesart von Böotien und die Tapferkeit der Einwohner dises Landes. Er merket nach dem Ephorus an, daß dasselbe sehr wohl gelegen gewesen sey über andre Länder zu herrschen; daß desselben Einwohner aber bey sich selbst weder Ordnung noch Mannszucht haben ertragen und daher auch keine dauerhafte Eroberungen machen können. Ephorus gibt hievon disen Grund an, daß sie nur die kriegerischen Tugenden geachtet, die Wissenschaften hingegen, und den gesellschaftlichen Umgang versäumet haben. Es ist noch besonders zu bemerken, daß die Böotier als sie an dem Epaminondas einen Weisen zum Vorsteher hatten in kurzer Zeit die erste Stelle unter allen griechischen Freystaaten erhalten haben, und daß sie nachher sogleich wieder in ihr voriges Nichts verfallen sind.

** Man hat angemerket daß in unserm philosophischen Jahrhundert zween Könige mänchelmörder

ren Wollüstlinge, Fanatiker, Idioten*, Abergläubige. Der Mißbrauch der Wissenschaften kan wohl eine Wolke über ihr gutthätiges Licht ausbreiten, aber er kan dessen glückliche Einflüsse nicht zernichten. Ohne Zweifel haben die Unordnungen in der Gelehrsamkeit ihre vortheilhaften Folgen wie die in der Natur. Diser Geist des Zweifels und der Freydenkerey war nöthig wie Aufruhren in den Staaten oft nöthig sind um die bürgerliche Freyheit herzustellen. Die Guten, die Tugendhaften, die Rechtschaffnen nehmen weiters keinen Antheil daran als daß sie sich die darauf erfolgende Erweichung der Gemüther zu Nutz machen um Ruhe, Stille und menschenfreundliche Gesinnungen in die Seelen zu giessen.

Wenn

mörderischer Weise angegriffen und andere Abscheulichkeiten verübet worden sind. Man hat daraus über die Wirkung der Erleuchtung der Geister nachtheilige Folgen ziehen wollen. Allein der Aberglaube und nicht die Philosophie hat die Dolchen der unsinnigen gespitzet. Der Ehrgeiz die Wuth, die Leidenschaften die bey Barbaren noch heftiger geworden wären, haben dise Greuel ausgehecket; die Wissenschaften, die Gelehrsamkeit hatten keinen Einfluß darein.

Wenn also der stürmische, der ausgelassene Zeitpunct der Gelehrsamkeit vorbey seyn wird: so werden sich erst ihre mildern Einflüsse in dem ausgebreitetsten Glanze zeigen. Der Mensch welcher bey der Erleuchtung seines Geistes schlimm ist würde ohne dieselbe gar ein Ungeheuer seyn. Der Mensch welcher gewöhnt ist zu denken; der Mensch welcher das Gute und das Schlimme einzusehen und zu nnterscheiden weiß; der Mensch welcher nicht mehr wie der Barbar alles für gut ansiht, woran ihn die Gewohnheit geheftet hat, diser Mensch ist immer der Verbesserung fähiger als derjenige dessen Verstand dem herrlichsten Lehrgebäude getreu keinen ausschweifenden Gedanken waget, und der insgemein sein System beyseits setzet, wenn es um das Handeln zu thun ist.

Vier und dreyßigstes Hauptstück.

Enthusiasmus unsrer Zeitgenossen für den Feldbau, für die politischen Wissenschaften und für die Lehre von der Erziehung der Jugend.

Wir haben also alle Ursache zu vermuthen, daß von den Fortgängen der Künste, der Wissenschaften, der Gelehrsamkeit für unsre Zeiten gar keine gefährlichen Folgen zu besorgen sind. Unsre Zeitgenossen haben im Gegentheil denselben eine glückliche Gährung zur Besserung zu verdanken, die sich vorzüglich in drey allgemein gewordnen Neigungen äussert.

Die eine ist der Enthusiasmus, mit welchem der Feldbau und die Landwirthschaft von den besten Geistern durch ganz Europa umfasset werden. Diser muß nothwendig menschenfreundliche und gemeinnützige Triebe erwecken, und Licht und Wohlstand allmählich auch unter der schätzbaren Classe der Landleute ausbreiten. Die Tugend und die Gerechtigkeit

tigkeit können anders nicht als bey einer so glücklichen Verbesserung gewinnen. Der Feldbau ist immer mit Rechte für die unschuldigste und des Tugendhaften würdigste Beschäftigung gehalten worden.

Wir sehen auch durch den Geschmack desselben den Patriotismus selbst in solchen Ländern zur Mode werden, wo er noch vor kurzer Zeit lächerlich geschienen hätte. Dises ist der zweyte Vortheil über den sich unsre Zeiten Glück zu wünschen haben. Nicht nur in den Schriften der Gelehrten, und dises wäre schon ein Gut, thut sich der Geist der wahren Freyheit hervor. Die Liebe des Vaterlandes beseelet nicht einzelne Personen allein, sondern auch vile ehrwürdige Gesellschaften die sichs zur Pflicht machen die Rechte der Völker zu vertheidigen und die Klagen der Unterdrückten vor den Thron zu bringen. Noch sind ihre Erfolge hin und wieder schwach, allein so sehr sie es auch scheinen, so sind die Bemühungen des Patrioten nie verlohren. Auch Stricklands und Wentworts * heldenmüthige Reden hatten allem Ansehen nach keine andere Wir-

* *Hume* Elisabeth. ch. 3. p. 539. 555. 593. 654. &c.

kung als den Rednern den Haß und den Unwillen der Regierung auf den Hals zu laden. Aber in der That wären ohne dieselben die Bemühungen, durch welche die brittische Freyheit vestgestellet worden ist, eitel gewesen.

Glücklicher als die Britten dürfen indessen andre Völker die Freyheit ohne den Fanaticismus und ohne die abscheulichen Unordnungen sich versprechen, welche Engelland in dem verfloßnen Jahrhunderte so sehr erschüttert haben. Die Erleuchtung und die Milderung der Geister wird bey disen langsamer villeicht aber besser wirken was Blendung und Gewaltthätigkeit bey jenen geschwind zu Stande gebracht haben.

Die dritte vortheilhafte Ereigniß welche unsern Tagen ein erquickendes Licht verspricht ist allein vermögend die zwo ersteren zu einer glücklichen Reifung zu bringen. Es bestehet dise darinn, daß die Wissenschaft von der Erziehung der Jugend auch zu einem Enthusiasmus der bessern Geister wird. Wenn die Felder eines Landes und die Seelen seiner Einwohner wohl angebauet werden: so kan ein Volk nicht anders als glücklich

seyn.

seyn. Wir müßten undankbar seyn wenn wir verschwiegen daß dise glücklichen Neigungen durch die ruhmlichen Bemühungen der Montesquieus der Mirabeaus, der Humes, der Roussaus, der Brouns, der Moser, der von Lön, und andrer würdiger Männer befördert worden sind.

Freylich bestehet noch das meiste hievon blos in dem äusserlichen; aber wir haben es schon bemerket, die äusserliche Policey muß immer vor der innerlichen hergehen und ein guter Saame der ausgestreuet wird kan nicht alsobald die Früchte bringen, welche den Fleiß des emsigen Ackermannes in der grösten Vollkommenheit belohnen.

Fünf und Dreyßigstes Hauptstück.

Grosse Ueberbleibsel der Barbarey bey unsern Zeitgenossen.

Schmeicheln wir uns deshalben nicht zuvil. Dise herrlichen Vortheile sind noch lange nicht so allgemein, als wir es billig wünschen sollten.

Wenn wir mit einem aufmerksamen Blicke unsre Zeiten betrachten, so werden

werden wir bey den gesittetsten Völkern von Europa noch gar zu vile Ueberbleibsel von Barbarey finden; obwohl dieselben nicht in allen Ländern mit gleichem Masse ausgestreuet sind.

Wir wollen einen flüchtigen Blick auf dieselben werfen, und ihnen von den nidersten Classen der Gesellschaft bis zu den höchsten nachspühren.

Sechs und dreyßigstes Hauptstück.

Zustand, Vorurtheile und Fehler des gemeinen Volkes.

Das gemeine Volk ist erstlich in den meisten Staaten bey nahe noch so barbarisch, so abergläubisch * so roh, so unwissend so ungerecht, als immer in den mittlern Zeiten.

Dise

* Man durchreise den grösten Theil von Europa so wird man finden, daß der Glaube an Zauberey, an Gespenster an chiromantische und andre wahrsagerische Künste nebst andern solchen barbarischen Vorurtheilen noch fast allgemein sind. Es würde sich der Mühe lohnen, wenn Philo-

Dise Unwissenheit in wesentlichen Dingen, dise Unempfindlichkeit für das wahre Gefühl der Menschheit, diser Mangel von Begriffen und von gemeinnützigen Gesinnungen erstrecket sich von den nidersten Classen bis auf die höchsten. Oft bestehet der ganze Unterschied in einem gewissen Firnisse welcher die Häßlichkeit der Vornehmen und der Reichen verkleistert. Es ist zwar schon etwas gewonnen, daß man seine Schande verbergen will. Es zeiget daß man die Unwürdigkeit derselben empfindet und einer bessern Denkungsart fähig wird. Vor hundert Jahren prangte man noch damit in den meisten Ländern.

Wenn wir indessen noch zu unsern Zeiten von allen Europäern den hundertsten wegnähmen, so würden villeicht lauter Barbaren übrig bleiben, den äusserlichen Schein ausgenommen. Kaum würde noch die äusserliche Ordnung und Sittlichkeit gehandhabet werden. Villeicht würde gar alles wider in den Stand ver-

Philosophen verschiedner Länder dise Ueberbleibsel sammelten und berechneten wie groß die Masse davon in jedem Lande und in ganz Europa noch sey.

verfallen, von welchem wir in der Beschreibung Schottlands und Irrlands in den mitlern Zeiten ein so abscheuliches Gemäl geliefert haben.

Es hat also ganz Europa seinen gesitteten Zustand sehr wenigen erleuchteten Einwohnern zu verdanken.

Sieben und dreyßigstes Hauptstück.

Vorurtheile und Fehler der Vornehmen, der Edeln und der Reichen. Männliche Barbarey. Trunkenheit. Jagd. Zweykämpfe. Weibische Barbarey. Putz, Spiel, Galanterie. Uebergewicht der letstern in unsern Zeiten. Mittel dagegen.

Die Vornehmen, die Edeln, die Reichen haben vil weniger Antheil an disem Vorzuge als man denken sollte. Wenn dise ausgezeichneten Günstlinge des Glückes, dise Muster und Führer des Volkes wirklich gesittet wären: so würden Sitten Wohlstand

und

und wahre Glückseligkeit weit gemeiner seyn. Dise glänzenden Menschen sind obgleich besser als vor ein paar hundert Jahren noch lange nicht was sie seyn sollten.

Sie sind erstlich keine Räuber mehr welche den unschuldigen Wandersmann öffentlich überfallen. Doch glauben sie grossentheils sich nichts desto weniger berechtiget den Schwachen zu unterdrücken: dem Nidrigen die geheiligten Rechte der Freyheit und der Menschheit streitig zu machen und einander selbst durch ungerechte und quälende Rechtshändel zu verfolgen. Dise Rechtshändel werden insgemein durch heimliche List und Uebermacht wie ehmals die Fehden durch öffentliche Gewalt entschieden, und das Recht des Stärksten hat in den meisten Ländern nur seine Gestalt geändert. Noch in unsern Tagen ist überhaupt von den Gesetzen wahr was Anacharsis denselben zur Last gelegt hat und noch jetzt kömmt denselben größtentheils die Erklärung zu welche einige Alten davon gegeben haben: sie seyn der Vortheil des Mächtigern. *

Bey

* Strab. B. I. l. 10. At lex rei publicæ descriptio est atque forma, ideoque jus quidam definierunt potentioris esse commodum.

Bey disen Mächtigern nun, welche sich eben die Bessern glauben, weil sie die Stärkern sind, herrschen bey nahe noch immer eben so grosse Unordnungen wie unter den niderşten Classen des menschlichen Geschlechtes. Wir können mit gutem Grunde dise Barbarey in die männliche und in die weibische eintheilen.

Noch vor einem halben Jahrhunderte hatte die erstere in den meisten europäischen Ländern die geehrteste Stelle. Das Trinken behauptete da beynahe den ansehnlichsten Platz, und Menschen die zum Denken allzu schläfrig waren, ersetzten sich dadurch wie bey dem barbarischsten Wilden den Mangel von Begriffen. Die Jagd die feurigste Leidenschaft der Barbaren und der Unwissenden war das Lieblingsvorrecht der edeln und der Mächtigen; so wie der Zweykampf. Obgleich nach unendlichen Mühen es Vernunft und Gewalt dahin gebracht haben, daß die Menschen aufhöreten sich selbst in Streitigkeiten, wo es um ihr Gut zu thun ist, Recht zu verschaffen, und ihre Anligenheiten den Gerichtshöfen anzuvertrauen: so ist in Betrachtung der Ehre dise

Mil-

Milderung noch nicht möglich gewesen. Unsere Edelleute und unsre Soldaten wären ehrlos, wenn sie nicht mehr Barbaren seyn dürften. Indessen sind auch dise männlichen Leidenschaften in unserm Jahrhunderte sehr geschwächet worden.

Die weibischen Triebe und Neigungen hingegen, erhalten täglich eine merklichere Uebermacht. Der Geschmack der Kleinigkeiten, der kindischen Auszierungen, des Putzes ist eine wesentliche Eigenschaft der Barbarey und des kindischen Zustandes der Menschheit. Die Seuche seinen Körper glänzend und bunt zu machen und demselben allerhand Zusätze anzuhängen, ist ein wahres Kennzeichen derselben. Dise nimmt immer mehr über Hand, und obgleich an sich selbst gleichgiltig, ist sie doch eine Quelle viler moralischer Uebel.

Das Spiel ist eine andre herrschende Neigung der Wilden. Es hat ebenfalls den Vortheil, daß es für diejenigen, welche selbst ihrem Geiste Nahrung zu verschaffen unvermögend sind zu einer unerschöpflichen Quelle von Gedanken wird. Da nun die Umstände der mei-

sten Edeln und Vornehmen dieselben von allen vernünftigen Beschäftigungen ausschliessen: so ist das Spiel die glücklichste Erfindung dieselben von dem abscheulichen Zustande der Langenweile oder der gänzlichen Unthätigkeit zu befreyen. Da über dises die Mode dise Leute oft zusammen berufet; so war es desto nöhtiger ihren Händen einen Stoff zur Unterhaltung zu geben, weil ihre Köpfe gröstentheils lär sind.

Der Barbar kennet endlich keine Schranken seiner Begierden als die von seinen Kräften, und die welche ihm die Furcht einer höhern Macht vorschreibt. Weder Ehre, noch Ordnung, noch Mässigung halten ihn von der äussersten Ausschweifung zurücke. Auch hierin gleichet ihm die grosse Welt; also nennen sich diejenigen welche an den Höfen und in den Städten die lären Plätze ausfüllen. Die Galanterie unsrer Zeiten, unendlich verschieden von der ehrerbietigen und sittsamen Galanterie der Ritterschaft, ist daher nichts anders als eine Zurücktretung in den Stand der Wildheit, und wir müssen ihren ersten Ursprung in den Wäldern suchen, wohin die feinern Köpfe dermals die

Tugend,

Tugend, die Ordnung, und die eheliche Liebe verweisen wollten.

Der unumschränkte Pracht, die ausgelassene Ueppigkeit und die unzählichen Uebel welche dieselben begleiten, sind natürliche Folgen, der nehmlichen Ausschweifungen. Sie sind desto gefährlicher da sie bey nahe eben so stark als die roheste Wildheit die Empfindungen des Menschen auf ihn selbst einschränken; die Keime der Menschenliebe, der Freundschaft und der edelsten Tugenden zernichten, den öffentlichen Geist der eine natürliche Folge der Erleuchtung seyn sollte unterdrücken, und den gröbsten Eigennutzen samt dem nidrigsten Ehrgeize in den Seelen triumphieren machen.

Dises ist ungefehr die Gestalt dessen was man in Europa den bessern Theil der Gesellschaft zu nennen pfleget. Wie bald würde nicht dises alles wieder in die ursprüngliche Barbarey zerfallen, wenn es nicht das obrigkeitliche Ansehen zurück hielte, und wenn nicht die Künste, der feinere Geschmack, und die sich ausbreitende Gelehrsamkeit die Rohigkeit diser Leidenschaften milderten.

Das erstere allein würde ohne die Hilfe der letztern es kaum weiter bringen als in den mittlern Zeiten.

Wenn wir also die blendende Schminke wegnehmen, so gehöret ein grosser Theil unsrer poliertesten Leute aus der Zahl der gesitteten ausgestrichen zu werden.

****

Acht und Dreyßigstes Hauptstück.

Fehler und Vorurtheile der Grossen und der Gewaltigen. Krieg. Politik. Gesetzgebung. Finanzwesen.

Weit über dise sind diejenigen erhoben, welche andre beherrschen; die Könige, die Fürsten, die Minister, die Vorsteher der Freystaaten.

Ich nehme die Könige und die Fürsten von meiner Kritik aus. Sie thun das wenigste das unter ihrem Namen geschiehet, und sie sind nur dem Richteramte der Nachwelt unterworfen. Selten erheischen es die Rechte der Freyheit und der Menschlichkeit daß sie bey

ihrem

ihrem Leben gerichtet werden. Indessen sind sie schon verurtheilt, wenn nicht der Wohlstand uud der Segen ihrer Unterthanen ein Zeugnis zu ihren Gunsten ablegen.

Aber die Minister und die Vorsteher der Vôlker über diser ihre Grundsätze und Handlungen ist es einem Weltbürger erlaubet seine bescheidnen Gedanken zu erôfnen, und da glaube ich mich nicht zu betriegen, wenn ich behaupte, daß in den Cabinetern und in den Rathssälen noch am meisten Barbarey wohnet.

Das vornehmste Kennzeichen derselben ist der Mangel von dem Gefühle der allgemeinen Liebe und die Mißkenntnis der Rechte, welche man in der Menschheit verehren soll. So lang wir von dem Kriege werden reden hören: so dürfen wir noch laut sagen daß die Welt sehr barbarisch ist.

Allein was wollen wir von den Ministern unsrer Zeiten reden, da noch vor hundert Jahren ein bescheidner und menschenfreundlicher Philosoph * das

* Cartesius in seinem dreyzehnten Briefe.

Recht des Stärksten zwischen Fürsten und Völkern gleichsam als ein göttliches Recht angesehen, und ausdrücklich gesagt hat; „Ich begreife unter dem Namen von „Feinden alle welche nicht Freunde oder „Verbündete sind, weil man das Recht „hat sie zu bekriegen, wenn man sei„nen Vortheil dabey findet. In den nemlichen Zeiten stuhnd zwar ein andrer Weiser * auf welcher in einem unsterblichen Werke die Rechte und die Pflichten der Völker und der Fürsten beschrieben hat. Diser widerlegt mit einem menschenfreundlichen Eyfer diejenigen welche behaupten, daß der Krieg alle Rechte und alle Gerechtigkeit aufhebe und daß er keinen Gesetzen mehr Platz lasse. Indessen sollte man doch fast denken, dise hätten im Grunde nicht ganz Unrecht. Man wird kaum zeigen können, daß ein Krieg möglich sey, wo nicht an unzähligen Unschuldigen die Rechte der Menschheit verletzet werden müssen. ** Dürfen wir aber nach einer strengen

* Grotius.

** Georg Ernst von Fronsberg Maximilians des ersten Feldoberster sagte kurz vor seinem Tode; drey Dinge sollen einen jeden vom

strengen Sittenlehre einem auch dem geringsten Menschen Unrecht thun um uns gegen einem dritten Recht zu verschaffen.

Immer wird also der Krieg eine barbarische Sache bleiben. Immer wird der ein Ungeheuer seyn, der ohne die äusserste Noth solchen anfängt oder der einen andern darzu nöthiget. Wenn jemals vernünftige und geläuterte Grundsätze in den Seelen der Minister Eingang finden können: so müssen die Kriege unmöglich werden. Nur Gemüther, bey welchen die Barbarey noch die Oberhand hat können solche anzetteln. Er schickt sich nur für die Wilden. Leichtsinnig huben sie solchen an; müde und entkräftet endeten sie denselben; und treulos erneuerten sie ihn. Ein barbarisches Völkerrecht gab demselben nachher den Schein der Gerechtigkeit, und wurde zu einer Quelle von Vorwänden, unter

vom Kriege abschrecken: Erstlich die Verderbung und Unterdrückung der armen unschuldigen Leute; Zweytens das unordentliche sträfliche Leben der Kriegsleute, und drittens die Undankbarkeit der Fürsten bey denen die Ungetreuen hoch kommen, die Wohlverdienten aber unbelohnet bleiben. Zinkgrefens scharfsinnige kluge Sprüche der Deutschen. B. I. f. 186.

welchen man die Völker überredt, daß man sie zu ihrem Besten elend und unglückselig mache. Unselige Beförderung der gemeinen Wohlfahrt, wodurch nur die Minister gewinnen, und die Könige und die Völker auch wenn sie sigen immer schwächer werden. Erst wenn diser Schandfleck der Menschheit getilget seyn wird; erst wenn sich alle Völker unter einander als Brüder ansehen werden: erst alsdenn wird man sagen können, daß die Barbarey aufgehöret hat.

Noch sind dise glückseligen Tage weit entfernet. Noch herrschet in den Cabinetern eine Weisheit welche mit der Religion und mit der Menschlichkeit in dem offenbarsten Widerspruche stehet. Dise rufen dem Fürsten und seinen Ministern wie dem letzten Bürger zu. „Alle Menschen sind euere Brüder; alle „euere Unterthanen sind euere Kinder; „Euere gröste Sorge sey wie ihr Glückseligkeit, Wohlstand und Vergnügen „über alle ausgiessen; wie ihr alles „was euch und euere Staaten umgibt „blühend und glücklich machen könnet. Jene hingegen führet eine unmenschliche, eine barbarische Sprache; Ihr

„habt

„ habt von allem zu fürchten was euch
„ umgibt. Euer nidrigster Unterthan den-
„ ket darauf sich euerer gerechten Herr-
„ schaft zu entziehen ; der mächtige
„ drohet euere Gewalt durch die seini-
„ ge zu schwächen, euer Ansehen mit
„ euch zu theilen, oder euch dasselbe gar
„ zu entreissen ; der erleuchtete, der ge-
„ lehrte empöret sich mit Worten, mit
„ Vernunftschlüssen, mit Grübeleyen, da
„ er es mit offenbarer Gewalt nicht thun
„ kan ; Alles ist dem Throne furchtbar ;
„ Was denselben nicht offenbar angreifen
„ darf, suchet ihn heimlich zu untergra-
„ ben ; Der Sklave ist immer der natür-
„ lich Feind seines Meisters. Ihr müsset
„ also einen jeden euerer Unterthanen
„ als einen heimlichen Aufrührer anse-
„ hen, ihr müsset gegen einen jeden auf
„ euerer Hut seyn. Noch mehr habt
„ ihr von euern Nachbaren zu fürchten.
„ Ihre Grösse, ihre Reichthümer, ihre
„ Blüthe, ihre Ruhe drohen euch den
„ Untergang. Ihr müsset allein groß,
„ ihr müsset allein mächtig, ihr müsset
„ allein reich seyn ; Euere Blüthe, euer
„ Wohlstand, euere Sicherheit sind da-
„ hin, wenn andre nicht schwach, wenn
„ sie nicht elend, wenn sie nicht euere

„ Sklaven sind. Sie zu solchen zu „ machen, soll euere einzige Bestrebung „ seyn. “ Dises war vil tausend Jahre hindurch die Sprache der Politik; es ist sie noch, und die Weisheit der grösten Staatsmänner bestehet in der Ausübung ihrer abscheulichen Grundsätze. Wie blühend, wie bewunderungswürdig würde nicht der Zustand der Völker werden wenn man nur die Helfte der Gaben anwendete um sie glückselig zu machen, welche man verschwendet Mistrauen, Elend und Sklaverey unter ihnen zu unterhalten und auszubreiten.

So würden bald die Schandflecken verschwinden, welche noch so vielfaltig die Gesetzgebung der meisten Staaten entehren. Da finden wir noch unzähliche Spuhren der Wildheit. Die ganze peinliche Rechtsgelehrsamkeit ist kaum etwas anders als eine in ein System gebrachte Barbarey. Die peinliche Frage, die harten Strafen, die Nachläßigkeit den Verbrechen vorzubiegen sind alle Beweisthümer, wie weit die eingeführte Gerechtigkeit noch von der Menschlichkeit entfernet ist.

Das Finanzwesen der meisten Staaten ist nicht weniger ein Chaos von Verwirrungen, von Unmenschlichkeit, von Ungerechtigkeit.

Die meisten europäischen Verfassungen tragen also noch die Kennzeichen von der Wildheit und von der Rohigkeit der Zeiten in welchen sie gegründet worden sind. Die Gewaltthätigkeit gab ihnen den Anfang; sie erhielten ihre Bevestigung und ihre Gestalt durch andre Gewaltthätigkeiten, durch Unordnungen, durch Zerrüttungen. Die elenden und traurigen Folgen davon sind tief in alle Theile derselben verwoben. Sie sind den Fürsten und den Völkern so sehr zur Gewohnheit worden daß sie die meisten noch als geheiligte Vorrechte ansehen. Erst seit einem halben Jahrhunderte fängt sich an ein helles und mildes Licht zu verbreiten, die Augen einer kleinen Anzahl von Menschenfreunden zu erleuchten und derselben Herzen zu erwärmen. Nur allmählich können sich die seligen Einflüsse davon empfinden machen; nur allmählich können sich die Staaten von den mannigfaltigen Fehlern reinigen welche so tief in denselben eingewurzelt sind.

Schon

Schon verspricht hin und wieder eine liebliche Morgenröthe bessere Tage; und wenn wir schon noch so vile und noch so grosse Mißbräuche unter den Menschen finden: so müssen wir uns nicht darüber befremden. Wir müssen auf die Gemüthsart, auf die Sitten, auf die Grundsätze unsrer Voreltern zurücksehen; und uns verwundern daß nicht alles noch in Europa vil elender, vil verwirrter und vil barbarischer aussihet.

Neun und dreyßigstes Hauptstück.

Fehler und Vorurtheile der Gelehrten.

So finden wir bey dem Adel und bey den Reichen, welche nun in eine Classe gehören, bey dem gemeinen Volke und bey den Grossen noch einen sehr geringen Grad der wahren Menschlichkeit.

Wir sollten hoffen bey den Gelehrten unendlich mehr zu finden. Dise sollten durch ihren Beruf die heiligen Rechte der-

derselben unverletzt erhalten, und ihre edeln Grundsätze in der reinesten Lauterkeit unter den Menschen ihren Brüdern ausbreiten. Unsre glückseligen Zeiten besitzen auch weit mehrere tugendhafte Freunde der Wahrheit als alle vorhergehende Weltalter. Aber wie gering ist die Anzahl derselben gegen derjenigen, ihre welche, sich unwürdiglich des Namens der Gelehrten und der Philosophen anmassen.

Wie finster siehet es nicht noch auf den hohen und auf den nidern Schulen aus, und wie wenig haben nicht die meisten zur Beförderung der Wahrheit und der Menschlichkeit beygetragen. Wie vil eitels und falsches Geschwätz erthönet nicht noch in den Hörsäälen derselben, und wie sehr entehren nicht die Ausschweifungen und die Zänkereyen der Gelehrten in den Augen der Vernünftigen die Gelehrsamkeit.

Wie selten sind nicht also noch die Tugendhaften und die wahren Menschen in allen Ständen. Auf das höchste befindet sich Europa nun in einer blühenden, in einer ausgelassenen Jugend, und reifet seinen männlichen Jahren und bessern Zeiten entgegen.

Vierzigstes Hauptstück.

Aussichten.

Nuper Tarpeio quae ſedit culmine cornix
Bene eſt non potuit dicere, dixit erit.

Nicht ohne Mühe, aber auch nicht ohne Vergnügen haben wir alſo die Weltalter durchwandert, welche vor uns gewesen ſind. Nun befinden wir uns auf einer Höhe von welcher wir ein noch unumſchränkteres Feld vor uns ſehen. Mit Nebeln und mit Wolken umhüllet aber doch nicht ſo daß nicht unſer ſpähendes Aug liebliche und hofnungsvolle Scenen entdecke. Wir wollen hier nach überſtandner Arbeit ein wenig ausruhen, und unſern Geiſt mit den erquickenden Gegenſtänden erfriſchen, welche wir theils näher theils ferner zu unterſcheiden glauben.

So gering noch der Grad von Vollkommenheit iſt, welchen die Staaten in unſern Zeiten erlanget haben: ſo genieſſen doch die Völker unzähliche der edelſten Güter. Von andern zeigen ſich die

die glückseligsten Keime in der Gährung, welche so vile Geister zu dem Nützlichen äussern.

Innerlicher Friede und Sicherheit, ein zimlicher Grad der Policey; vile Annehmlichkeiten des Lebens, Früchte der Emsigkeit und des Witzes machen mehr als ein Volk blühend. Wie glückliche Aenderungen dürfte sich nicht das menschliche Geschlecht versprechen, wenn unsre Verfassungen noch verbessert werden sollten. Und warum sollten wir die schmeichelnde Hofnung hierzu verlieren, da sich uns die lieblichsten Anscheine darbieten.

Die Künste und die schönen Wissenschaften haben eine Höhe erreichet, welche nicht anders als herrliche Folgen versprechen kan. Ihre sanften Einflüsse vertheilen sich weit mehr als ehemals, wenn wir Athen, Corinth und einige andre alten Freystaaten ausnehmen, durch alle Classen der Gesellschaft.

Die Emsigkeit und der Fleiß, obgleich von dem niderträchtigen Durste der Reichthümer angeflammet, entreissen weit mehr Menschen der Armuth

gen

und der Barbarey welche damit verknüpfet ist. Sie versichern vilen andern eine Musse und einen Ueberfluß, welche ihnen erlauben von den nidrigen Beschäftigungen der Gewinnsucht auszuruhen, ihren Geist von der kriechenden Denkungsart derselben zu befreyen, sich zu edeln Gesinnungen empor zu schwingen, und Werkzeuge der allgemeinen Glückseligkeit zu werden.

Die Philosophie nimmt eine menschlichere Gestalt an. Sie läßt sich wieder mit einem sokratischen Geiste von dem Himmel zu der Erde hinunter. Die Metaphysik wird aus einem Sumpfe zu einer lautern Quelle der edelsten moralischen Wahrheiten. Die Naturkunde sammelt die fruchtbarsten Beobachtungen um die Vollkommenheit des Feldbaues und der Künste zu erhöhen. Der Mensch, auch der nidrigste erhält hiedurch wider seinen moralischen und oekonomischen Werth der so vile Jahrhunderte hindurch mißkennet war. Sollen wir glauben, daß alle dise glücklichen Keime, so schwach sie auch noch seyn mögen, nicht immer erstarken, und sich weiter ausbreiten werden?

Es ist villeicht nur ein schmeichelnder Traum; indessen ist er zu tröstlich als daß ich ihn so leicht fahren lassen könnte. Ich halte darfür die Folgen des Guten seyn durch ihre Natur ewig. Eine jede gute Handlung zeuget, wie ich es mir vorstelle, allemal eine andre. Wenn wir schon dise glückliche Fortpflanzung nicht immer merklich vor uns sehen, so ist sie nicht weniger in der Natur der Realität, in der Natur des wahren Guten gegründet. Von dem Schlimmen hingegen kan ich das nämliche nicht glauben. Es bestehet in dem Mangel der Realität und der Ordnung, und es ist von einer Natur, welche sich durch sich selbst zernichtet. Ich gebe es zu, die Leidenschaften die Unordnungen, die Mißbräuche sind in der moralischen Welt, was in der physischen die Stürme. Die Psychologie erkläret uns wie sie in der Natur der Seele gegründet, die Geschichtkunde und die Erfahrung belehren uns wie sie zu Erreichung viler guter Absichten nöthig sind. Die philosophische Lehre von der Fürsehung und die Religion überzeugen uns daß aus allen besondern

Verwirrungen eine allgemeine Ordnung und Harmonie entstehe.

Allein soll uns dises den Wunsch der Stille und der Ruhe in der sittlichen Welt als lächerlich verwerfen machen. Ich sehe darzu keinen vernünftigen Grund. Ich empfinde wie stürmisch noch alles ist, und wie weit wir noch von disen göldnen Zeiten entfernet sind. Ich stelle mir indessen nicht ohne die lebhafteste Entzückung heitre und stille Tage vor.

Sind jemals vor den grossen Veränderungen des Erdballs die Menschen weiser gewesen als wir: so waren sie auch glückseliger; so sind die göldnen Zeiten keine Fabeln. Werden unsre Nachkömmlinge weiser seyn als wir: so wird auch für sie wieder ein göldnes Weltalter erscheinen. Die Tugend ist eine Tochter der Weisheit, und sie allein gebieret die wahre Glückseligkeit. Auch der schwache Grad des Wohlstandes und der Blüthe welcher diejenigen Völker der Erde beglückseligt hat, derer Sitten wir erwogen haben, ist allezeit nur eine Folge ihrer Tugenden, ihrer Geschicklichkeit, ihrer Weisheit gewesen. So bald dise bey einem Volke wieder verschwunden sind; so bald

sie seine Beherrscher und seine Bürger verlassen haben: so bald ist ein jeder Staat wieder in die Barbarey und in die Verwirrung verfallen. Es ist keinem Menschen, es ist keinem Staate vergönnet eine Glückseligkeit zu geniessen welche grësser sey als seine Tugend. Wenn ihr Zustand ohne dise göttliche Eigenschaft in dem äusserlichen noch so blendend ist: so peinigen so vile Uebel sie doch innerlich, daß selbst dasjenige was sie beneidungswürdig zu machen scheinet ihnen zu einer unerschöpflichen Quelle des empfindlichsten Elendes wird.

Könige! Fürsten! Vorsteher der Völker! Euch hat der Himmel mit Ansehen und mit Ehre versehen, um die euch anvertrauten Völker zu dem Genuße der wahren Glückseligkeit zu führen. Höret nicht mehr die verführerische Stimme der Schmeichler und der Ehrgeizigen die euch belägern. Höret die Religion, die Menschlichkeit, die Gerechtigkeit. Verehret in euern Unterthanen euere Brüder und in den Fremdlingen euere Blutsverwandten. Messet euere Grösse nach euern Sigen über euere Begihrden, und nicht über Menschen ab.

Ihr wäret unglücklich wenn ihr in das künftige noch einen euern Feind nennen müßtet. Euere Sigeszeichen sollen der Wohlstand und die Glückseiigkelt euerer Unterthanen, und der Anwachs der Tugend, der Religion, der Künste, der Wissenschaften seyn. Aber glaubet nicht, daß Zwang und Machtsprüche ein so grosses Werk vollführen können. Euer Beyspiel muß den Tugendhaften aufmuntern. Euere Hochachtung muß das ganze Volk mit Hochachtung gegen die Tugend erfüllen. Euere Auswahl muß ihre Lieblinge an die Spitze der euch anvertrauten Völker setzen. Euer Beyfall muß den Geist des Künstlers anfeuern, und euere Schätze müssen, anstatt Werkzeuge der Verderbnis und der Ueppigkeit zu werden, die bescheidne Emsigkeit des Handwerkers belohnen. Mangel und Müßiggang werden allsobald aus euern glückseligen Staaten entfliehen. Die Annehmlichkeiten des Lebens, das mildere Gefühl der Menschheit, und die erleuchtenden Stralen der Wahrheit werden sich durch alle Aeste der Gesellschaft vertheilen. Kein Unglücklicher wird unter euern Zeptern seufzen und

und lauter segnende Stimmen werden sich für euch gen Himmel erheben.

Welch eine Glückseligkeit dürften sich nicht die Völker versprechen, wenn jemals ihre Vorsteher dise einfältigen Grundsätze annehmen sollten; wenn jemals dise bescheidne Philosophie in den Cabinetern und in den Rahtssäälen triumphierte. Was für herrliche Gesetze und welch eine Beobachtung derselben würden wir nicht sehen?

Allein wenn auch dise schmeichlenden Aussichten läre Träume wären; wenn es wahr wäre, daß die Welt umsonst Licht, und Ordnung von den Grossen erwartet: so ist doch nicht alle Hofnung verlohren. In einer stillen Nidrigkeit scheinet der langsame Anwachs der Vernunft unsern Nachkömmlingen schöne Tage zuzubereiten. Ihr! bescheidne und standhafte Verehrer und Lieblinge der Wahrheit, ihr seyd von dem Himmel ausersehen die Werkzeuge davon zu seyn. Wie groß, wie edel ist nicht euere Bestimmung. Habet nur dise vor Augen; fliehet die schlüpfrige Bahn derer welche nur dem Schimmer eines eiteln Ruhmes und einer falschen

 Grösse

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Grösse nachjagen. Die Glückseligkeit der Nachwelt sey euch mehr angelegen als die Bewunderung euerer Zeitgenossen. Machet euch jeden glücklichen Anlaß zu Nutzen welcher sich zu dem Guten und zu dem Gemeinnützigen äussert. Vereiniget alle euere Kräfte die Häßlichkeit der falschen Staatskunst und die Schönheit der wahren in ihr Licht zu setzen. Selbst diejenigen werden euch endlich scheuen, die ihr nun keiner Empfindung fähig glaubet. Die Grossen, die Minister, die Demagogen werden endlich über sich selbst erschrecken, wenn sie ihre abscheulichen Künste in ihrer wahren Gestalt werden entdecket sehen. Sie werden zittern. Noch mehr, sie werden erröthen *, und denn ist euer Triumph nicht mehr weit von seiner Vollkommenheit entfernet.

* Erubescit, salva res est. Terent.

E N D E.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

146 48

XX XI. 87
XI. 89
XI 90

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Iselin, Isaak, 1728-1782

Ueber die Geschichte der Menschheit

Bd.: 2

Frankfurt ; Leipzig (1764)

H.g.hum. 124-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10435292-2
VD18 90132394